



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Fasten

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.15

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

ORF 26.10.82

1745

D. Jasser

- ① Der Hinweis auf Pariser
Wissen in fernem schweizerischen
Maximilianen Koller, Medizin-
mann, der 7. künftiges proklamieren
Mediziner. Der der wegen
dem Marktkabare ein Dom in
Auge.
- ② Das Jaspazierende: Der Teubert.
Der Blick hinter die Kettissen.
Der funktionieren.
Die Medizin hat es schon Menschen.
Lider. Das Spiel der Teubert:
Vielleicht bin ich alt und weise.
Der Berg aufstieg in Kettissen. Heide.
Samstag, fester Wind, Samstags-
predigt. Der hat gepredigt 2 Fol.
Rückblick, das ist mir selber
ausdrücklich zu mir. Der packt sie
nicht.
- Das Problem
- ③ Selbstverständlich bedeutungsvoll,
Herrn von Jura Braun (oft McCay).
früher. Jura Braun.
Kämpfer und Arbeiter.
Der Kampf: Der ist in unpopulärer
Teubert.
Der Arbeiter, das wäre der Mensch.
Sulzer Reden, fester Redepunkt,
fester Punkt und Punkt.
Die Diskussion mit dem Landprediger,
von der Teubert, den ich erwähnen zu den
Heide nicht so einfach. Da sind
ganz Bannig von Teubert da.
Zwischen ^{unserer} Teubert
die Arbeit.

⑤ Erlebnis bei der Visite bei
die alten und kranken Leute.
Ratio überall; Zahlenmäßig
nicht so groß, von der Anzahl
Bewusst sein sehr groß. Eigentlich
ist das eine Brücke von der Einzahl
aus und in die Vereinsarbeit
hinein; Aktivität gut und

Lenti, bei 15 Jahren wie in der Kirche
warm.

Sollte, aber wohl wichtiger, dass
das Verantwortliche gut und mit Wärme
solvent gesagt wird.

4. Fastensonntag 1982

Hinweis zu den Leitlinien christlichen Lebens

Liebe Gläubige!

Mit dem Herannahen des Osterfestes sind wir aufgerufen Einkehr zu halten und unser Gewissen zu bilden. Wir leben ja mitten in einer Welt, die in manchen Bereichen doch die Maße verliert. Wenn ich heute zu einem heiklen Thema ein warnendes und ermunterndes Wort wage, so tue ich es bestimmt nicht aus irgendwelchen geistlichen Machtansprüchen. Es geht hier vielmehr um Grundeinstellungen, die für das Glück und die Zukunft vieler Menschen entscheidend sind.

Seit einigen Jahren hat sich, wie ihr wißt, leider auch in an sich religiös denkenden Kreisen die Auffassung breitgemacht, man könne auch ohne Heirat einfach zusammenziehen und ein gemeinsames Leben sozusagen in einer provisorischen Form aufnehmen. Man pflegt diese Art von Zweisamkeit auch „Ehe ohne Trauschein“ zu nennen. Das ist allerdings eine irreführende Bezeichnung. Es ist keine Ehe. Dazu fehlt wesentlich mehr als nur ein Trauschein.

Diese Praxis ist sicher ein folgenschwerer Einbruch in tragende menschliche und christliche Lebensordnungen. Es kommt dies alles natürlich nicht von ungefähr. Es gibt Gründe für diese Entwicklung. Ich möchte ein wenig darauf eingehen.

Da ist einmal der große Einfluß der Massenmedien zu nennen. Der Bildschirm liefert doch in einer Unzahl von Programmen immer wieder das Bild der freien Liebe, der wechselnden Beziehungen, der zerbrechenden und zerbrochenen Ehe ins Haus. Die jahrelang tagtäglich konsumierten Modelle wirken unbewußt weiter und werden sicher oft zu lebensbeeinflussenden Vorstellungen. Die gelungene Ehe und die glückliche Familie läßt sich eben medienmäßig nicht so gut vermarkten. – Aber wir müssen als Christen einfach lernen, gegen diese unterschwellige Manipulation der Flimmerkiste, der Illustrierten und der Kinos Widerstand zu leisten, auch wenn diese Einflüsse den Trieben und vordergründigen Wünschen des Menschen schmeicheln und den Hausverstand auszuschalten versuchen.

Als weiterer Grund sind sicher die ganz handfesten finanziellen und steuerlichen Vorteile zu nennen, die manchmal die Nichtheirat begünstigen. – In diesem Zusammenhang muß man der Gesetzgebung unseres Staates in einigen Punkten vorwerfen, daß sie sich hinsichtlich Ehe und Familie mehr um die Erleichterung des Auseinander als um die Festigung des Zueinander bemüht hat. In der berühmten „Bewußtseinsbildung der Gesellschaft“ bleibt die Familie Außenseiter. So wird zum Beispiel die Tätigkeit der verheirateten Frau und Mutter keineswegs entsprechend honoriert, trotzdem wir andererseits ja täglich mit den – übrigens recht teuren – Folgen der mangelnden Nestwärme und der unzureichenden familiären Betreuung konfrontiert werden. Gerade deshalb wäre ein öffentliches Umdenken so wichtig. – Aber entscheidend ist, daß wir, die Christen, uns nicht einfach von den billigen Trends unserer Zeit überrennen lassen und wesentliche Lebenswerte um einiger finanzieller Vorteile willen zurückstellen. In diesem Zusammenhang ist es mir ein Bedürfnis, allen jenen Eheleuten, vor allem auch aus der jungen Generation, aus ganzem Herzen zu danken, die mit ihrem Ja zu Familie und Kindern ganz bewußt gewisse Einschränkungen – in Kauf nehmen. Auf ihnen ruht die Zukunft.

Ich vermute auch, daß es noch einen anderen Grund gibt, warum manche junge Menschen der ehelichen Bindung ausweichen wollen: Sie haben das schlechte Beispiel gescheiterter Ehen vor Augen. Ich weiß, daß es manchmal Scheidungen mit tiefer liegenden Ursachen gibt, die nicht nur menschliche Schuld betreffen. Aber sehr oft ist es eben doch schlichter Egoismus, der am Zerbrechen Schuld trägt, und der dann in der nächsten Generation Schule macht. Und so kann es sein, daß sich junge Menschen denken: Dieses

ganze Elend rund um die Scheidung wollen wir uns gar nicht antun. Wir probieren es einmal, und dann sieht man immer noch. – Aber man darf nicht vergessen, daß man einen Menschen doch eigentlich nicht ausprobieren darf. Zur Probe kann man sich einen Farbfernseher schicken lassen, eine Probefahrt kann man mit dem einen oder anderen Wagen machen, bis man das passende Modell gefunden hat. Jeder Tierschutzverein würde aber schon davor warnen, einen Hund auf Probe zu nehmen, weil sich hier zwischen Tier und Mensch doch schon gewisse Beziehungen anbahnen. Menschliche Partnerschaft verträgt sich mit der Vorstellung des „Ausprobierens“ überhaupt nicht. Dagegen sträubt sich die Vorstellung von der Menschenwürde.

Was aber das Beispiel für die heranwachsende Generation betrifft, so darf ich doch in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, wie wichtig das Vorbild gelungener Ehen in unserer Gesellschaft, in unseren Pfarrgemeinden ist. Es wäre gut, daß junge Menschen im Rahmen der Jugendarbeit immer wieder mit Erwachsenen zusammenkämen, die ein glückliches und gelungenes partnerschaftliches Verhältnis in der Ehe erfahren haben. Das Gute hat nämlich meist die schlechtere Reklame. Man sollte hie und da das Licht ruhig auf den Leuchter stellen, nicht unter den Scheffel.

Um einen letzten Grund für die Auflösungserscheinungen familiärer Bindungen zu erwähnen: Diese Verhaltenweise entspricht natürlich dem Trend zum Bequemerem, der den Konsummenschen kennzeichnet. Es wäre unehrlich, es nicht auszusprechen. Man vermeidet feste Bindungen, damit man sich mehr Freiheit sichert. Darum gibt man lieber Liebeserklärungen ohne Zukunftsgarantie ab. Man bezieht ein Haus, bei dem die Hintertür von vornherein offen bleibt. – Aber hier liegt ein Trugschluß vor: Alles tiefere Glück im menschlichen Leben braucht nämlich Bindungen, Verpflichtungen und Treue.

Nur nach langjährigem, tagtäglichem Bemühen erfährt man echte Berufsfreude. – Wer ein Haus bauen will, muß sich zu langzeitverpflichtenden Einschränkungen entschließen, von denen er sich nicht davonstehlen kann. Dafür ist die Freude am eigenen Heim umso größer. → Ja, wenn du nur einen kleinen Garten anlegen willst, mußt Du bereit sein, Zähigkeit, Geduld und Mühe für Jahre zu investieren, sonst brauchst du gar nicht anzufangen.

Und ausgerechnet bei der für's Leben entscheidenden Sache, beim Gelingen der Liebesbeziehung von Mann und Frau soll es Bindung und Verpflichtung nicht brauchen? Da soll ein simples „Probieren wir halt einmal ...“ genügen? Das tiefste Glück soll zum Nulltarif zu haben sein?

Echte Liebe schließt doch immer die Dauer, das „Für immer“ ein. – Was halten wir eigentlich von einem Geschenk, das uns mit der Bemerkung überreicht würde: „Das schenke ich Dir, aber ob ich's später nicht wieder zurücknehme, dafür kann ich nicht garantieren!“ – Wir würden uns zu recht für ein derartiges Geschenk bedanken. Kann man eigentlich dann, wenn man die eigene Person schenkt, wie es in der Liebe zwischen Mann und Frau der Fall ist, einen derartigen Vorbehalt machen? Wer würde schon zum Partner sagen: „Ich liebe dich, du bist mein Alles – vielleicht für sechs Monate, oder für ein Jahr ...?“ Fast alle Liebeslieder der Welt (bis hin zu den Schlagern) zeigen diesen Zug zur Ganzheit der Liebe, wie es der alte Kanon ausspricht: Liebe ist ein Ring, ein Ring hat kein Ende ...

Echte Liebe verlangt auch Verlässlichkeit. Heute ist doch das Sicherheitsbedürfnis in allen Lebensbereichen hochentwickelt. Wir wollen einen sicheren Arbeitsplatz, wir streben nach Pragmatisierung, wir versichern uns gegen allen möglichen und denkbaren Unbill im Leben – aber im entscheidendsten menschlichen Lebensbereich, in der Liebe von Mann und Frau, wollen wir Versprechen, Bindungen und Sicherheit verweigern? Echte Liebe kann sich doch nur entfalten, wenn ich weiß: Ich gehöre Dir und Du gehörst mir und darauf kann ich mich verlassen! – Die form- und verpflichtungslosen Arten des Zusammenlebens haben aber das zukünftige Scheitern sozusagen schon einprogrammiert. Bei der ersten Krise geht es dann auseinander. Es läßt sich ja ganz problemlos bewerkstelligen.

1.3.1.15.2

Liebe Gläubige – man ruft heute einen Priester oder einen Bischof zur Weihe aller möglichen Einrichtungen. Nichts braucht aber in unserer Zeit mehr Weihe und Segen Gottes als die Gemeinschaft von Mann und Frau, die ja doch immer der Hort der Liebe und des menschlichen Glücks und die Wiege des Lebens sein muß. Ich weiß, daß es schwer ist, gegen die Strömungen der Gesellschaft in dieser Frage einen Kurs zu steuern, der zwar unmodern geworden, aber lebenstragende Haltungen und Tugenden erfordert. Lassen wir uns nicht von der sich ausbreitenden Geringschätzung der ehelichen Bindungen beeindrucken. Es ist heute nicht schwer, gewachsene Traditionen über Bord zu werfen und sich dabei auch noch das Image von Fortschrittlichkeit zu geben. Es ist ja auch nicht schwer, mit einer Motorsäge einen Bannwald in ein paar Stunden umzulegen. Das Aufforsten braucht dann ein Menschenalter, wenn es überhaupt noch gelingt. So ist das auch mit den höchsten Werten.

Es gibt aber in unserer Zeit eine Reihe von positiven Ansätzen, eine Bejahung von Gemütswerten, von echter Menschlichkeit und einem Sinn für Ehrfurcht und tiefere Quellen des Glücks. Bitten wir den Heiligen Geist, daß er uns allen in diesen so wichtigen Fragen des Lebens Einsicht schenke und uns im Guten bestärke!

Innsbruck, 4. Fastensonntag 1982

AT-DAI 1.3.1.15.3

Entwurf für Hiltzbrief 1983
fastenzeit: Leitlinien christlichen
Lebens.

Der Teufel ist mit uns Christen
zu bekämpfende Dämonen:

① Menschen, die als falsche kommen.

Diese Menschen als Aufgabe; als
Erwartungserwartungen der Fasten.
Die seelische Aufgabe: Offenheit
für unsere Kräfte, unsere Sorgen, unsere
unsere Vorstellungen von Heiligkeit.
Die Gefahr der Heiligkeit, der The-
logie, der Macht. Die Entfremdung
vom Brautraum. Man kann sich
Dinge nicht nur mit der Blickrich-
tung freundenverkehr sehen, pflegen,
betreiben. Sonst kann man prole-
tären Solidarität machen aufstellen.
Der Fasten als Versuchung: Man kann
mit Menschen im Urlaub verlor
den Lebensstil abgucken, was man
unbewusst möchte. Im Urlaub
erlebt man sich mehr, schenkt das
gibt nicht so an, manche werfen
auch Hemmungen ab, treten (ordnen)
an!
Fasten als Vorbild: Sonntagsbrüche.

② Menschen, die falsche aufrechten

Die Fasten geben;
Grundmissetzungen;
Erkennung der Familienstruktur.
Krisenentwicklung. Expansion
und Lebensqualität.
Was müht es den Menschen, wenn
er die ganze Welt gewinnt, aber
an der Seele Schaden leidet?
Der Hinweis auf die harte Arbeit,
vor allem der Frauen,
Die Kinderbrüche aus Sicht der mit
der großen Anklage.

③ Menschen, die dem fast
dienen.

Ausscheiden von Sozialen
Problemen; Wohnverhältnisse
Die beanspruchung d. J. Beruf.
Die Mangelhaftigkeit der religiösen.
Johannes, Zwi-516-Kommune.
Die familiären Belastungen: fa-
milienbetreuung.
Die Belastung der Nachtarbeit
im Tourismus.
Die Versüchtung der schnellen Ver-
dienste, Vermeidung der
Berufsbildung.
Beruflicher und Schullehrer

④ Umwelt für uns, die für uns
die Erde

Man hat Erdbeleidigung.
Die Dörfer im Konjunktur-Schatten
die Frage der Ungleichheit.
Die Eksploitation der unverbildeten
Natur. Die Dauersehnen.
Die kritische Umwelt: Kapellen.
Aktivismus, das Schöne Haus, Sanden
Kirchen;

⑤ (Anfang) Die Bedeutung der
Freunden und Lehrer für unser
Land: Eine Post, eine Aufgabe,
für die wir uns tiefsten dankbar
sein müssen. Eine Aufgabe im
Rahmen der Weltganzen, die überaus
positiv ist: Menschen sollen sich
erheben, wohl fühlen, gesamtwer-
den, kraft danken, Freude haben.
Zu Hause fühlen.

(Es ist eine schönere Aufgabe als
wir kaffen zu produzieren oder
Plastik, Stahl und Aluminium her-
zustellen. Kommunikation)

Fastenhirtenbrief 1983

Liebe Gläubige!

In diesem Jahr 1983, das uns als äußere Ereignisse in Österreich den Katholikentag und den Besuch des Papstes bringt, sollte doch innerlich in der Kirche der Heimat so etwas wie ein Aufbruch des Geistes erfolgen. Und so möchte ich diese Zeilen am Beginn der Fastenzeit weniger als Predigt, denn mehr als ein Gebet verstehen, das uns alle ergreifen soll: Komm, Heiliger Geist!

Wir brauchen den Heiligen Geist heute als heiligen Hausverstand.

An kalten Wintertagen liegt manchmal über dem Inntal und der großen Stadt eine trübe Schicht von Rauch und Abgasen, die den Blick auf die Höhen verwehrt. Es ist dann geradezu eine Wohltat, wenn wieder der Föhn hineinfährt und die Wolke verjagt. So brauchen wir heute auch in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche das klärende Wehen des Geistes.

Es gibt in dieser Gesellschaft so viele Auffassungen und Ansichten, Bewegungen und Initiativen. Und es ist nicht immer leicht zu erkennen, wozu man vorbehaltlos Ja sagen kann und wo man Korrekturen anbringen muß, bevor man Ja sagt, und wo man als Christ ein festes Nein sagen muß und wo man am besten schweigt, weil die Sache gar nicht der Mühe wert ist und höchstens Reden nur eine Propagandahilfe für das Schlechte wäre. Bei der Beurteilung von tragenden Wahrheiten und sittlichen Werten nützt keineswegs nur ein hoher Bildungsgrad. Sehr einfache Menschen haben oft ein sicheres Gespür für Gut und Schlecht (wie es ja auch schon Jesus mit den Worten festgestellt hat: „Vater, ich danke Dir, daß Du es Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast“). Diese Urteilsfähigkeit hängt eben mit den Grundeinstellungen im Leben zusammen – und mit der Gabe des Geistes.

Auch im religiösen Leben benötigen wir den Geist als heiligen Hausverstand. Unsere Zeit bringt z. T. eine merkwürdige Anfälligkeit für alle möglichen Extreme und Verrücktheiten. Viele wollen unbedingt eine Fahrkarte für die fromme Geisterbahn, für phantastische Offenbarungen, Geheimbotschaften und angeblich unfehlbar wirksame Gebetsrezepte. Es gibt einen Trend zu Sekten, von denen die eine in irgendeinem Winkel der Welt den wahren Papst entdeckt haben will, und die andere Meditationsweisen anpreist, mit Hilfe derer sich der Mensch angeblich aus allen Problemen selbst befreien kann. Wir brauchen in solchen Zeiten den Geist, der uns zur Wahrheit befähigt.

Wir brauchen den heiligen Hausverstand auch in der Kirche, damit wir bei aller Berechtigung persönlicher Akzente und Frömmigkeitsformen doch immer Wesentliches und Unwesentliches unterscheiden lernen. Es wäre falsch, auf der einen Seite die Bedeutung heiliger Formen in der Liturgie zu verachten und private Willkür im Gottesdienst walten zu lassen, auf der anderen Seite wegen der Möglichkeit von Handkommunion und der Einführung des Volksaltares und ähnlicher Dinge den Bruch mit der Kirche zu vollziehen. Die Kirche von heute muß sicher für den Dienst am Menschen und an der Welt in allen großen Fragen offen sein. Auf der anderen Seite gibt es aber auch die Tendenz, die Sache Christi auf gesellschaftskritische, soziale und politische Aktion einzuengen und das zu vergessen, was Mutter Teresa trotz aller sozialer Hingabe eben nicht vergißt: Daß wir mit allen Fasern unseres Wesen Gott brauchen und seine Gnade.

Auf der Straße unserer Zeit geht es uns allen gleich: Wie der Chauffeur im Auto sind wir genötigt, das Steuer auszubalancieren, Schlaglöchern auszuweichen und Eisglätte zu bedenken, manchmal aufs Gas und manchmal auf die Bremse zu steigen – und dazu brauchen wir den Heiligen Geist. Und Er, der das All erfüllt, wird es mir nicht übelnehmen, wenn ich Ihn bitte, zuallererst als heiliger Hausverstand zu uns zu kommen, damit wir kraftvoll aus der Wahrheit leben können.

Und dann brauchen wir den Heiligen Geist als heiliges Miteinander.

Wir kennen vielleicht noch von der Schule her den Versuch, bei dem die vielen Eisenspäne wirt durcheinander auf der Platte gelegen sind, und dann der Lehrer den großen Magneten darüber gehalten hat – und alle Eisenspäne haben sich in geheimnisvoller Ordnung nach dem Magneten ausgerichtet.

So muß der Heilige Geist über die Kirche kommen, damit wir wieder stärker zu einem heiligen Miteinander gezogen und geformt werden. Wir brauchen ihn als Geist der Einheit.

Zweifellos droht ja heute bei vielen so etwas wie eine Privatisierung der Religion. Man sucht sich dann die Wahrheit, die einem schmeckt, und die Gebote, die einem passen. Auch der Gottesdienst ist dann keine lebensbegleitende Selbstverständlichkeit mehr, die launenunabhängig vom Bedürfnis und der Pflicht der Verehrung getragen ist – nein, man besucht ihn höchstens fallweise mehr in der Weise eines Konzertes, das man sich aussucht. Nun ist damit sicher das religiöse Leben nicht tot, es ist in vielen Menschen als Suchen und Sehnen, aber der Glaube verliert den Halt der Gemeinschaft und den Charakter einer lebensgestaltenden Kraft. Er gilt dann im Leben mehr als vorübergehender Anfall denn als tiefe Überzeugung, innerer Friede und Heimat des Herzens. Ich glaube, daß diese Privatisierung des Glaubens den Menschen doch wieder in die Situation des Eisenspans bringt, der verloren unter vielen auf der Platte der Welt liegt. Und darum muß heute ein großes unsichtbares Händesuchen und Händeergreifen durch unsere Reihen gehen.

Hierher gehören alle diese so positiven und wunderbaren Ströme des Miteinander in lebendigen Pfarrgemeinden, das Suchen nach Kontakten und Begegnungen, die Zusammenarbeit von Priestern, Ordensleuten, Diakonen, Kommunionhelfern, Pastoralassistenten, Pfarrgemeinderäten, Religionslehrern, Eltern, Helfern und Führern. Es braucht das Miteinander von Alt und Jung in katholischen Gliederungen, Vereinen und Organisationen. Es braucht ein heiliges Miteinander in den vielen spirituellen Kreisen und Gruppen, die entstanden sind. Wir brauchen das Miteinander hinüber zu den Christen anderer Konfession in den ökumenischen Bestrebungen in unserer Diözese. Und ich muß auch um das heilige Miteinander mit dem Bischof bitten – und gleichzeitig für die Erfahrung dieses Miteinander nach vielen Seiten danken.

Und zum Schluß, liebe Gläubige, brauchen wir alle den Heiligen Geist als heilige Freude.

Wenn ich abends übers Land fahre, denke ich oft mit einem kleinen Stolz daran, daß die weißen und roten Reflektoren an den Straßenrändern, die eine so große Hilfe sind, von Tirol aus in alle Welt exportiert werden. Ich glaube nun, daß wir als Christen genau das in unserer Welt heute sein müßten: Reflektoren, Menschen, die die Freude widerstrahlen.

Denn viele Menschen ziehen auf dunklen Straßen. Die Depression ist fast eine Seuche der Zeit. Es gibt viele Erkrankungen und Verdüsterungen des Gemüts, Einsamkeit, Sinnlosigkeits- und Verlassenheitsgefühle. Und dieser belasteten Menschheit ist mit Kritik und Maßnahmen allein nicht geholfen, so notwendig das auch sein mag. Es braucht neben aller sozialen, medizinischen und praktischen Hilfe Reflektoren, Menschen mit innerer Freude, die eine Ausstrahlung aus der Tiefe besitzen. Und diese Freude kann man nicht einfach produzieren, die stellt sich als Geschenk ein, wenn wir von der Beheimatung in Gott, dem Sinn des Daseins und dem Bewußtsein der Versöhnung ergriffen sind. Wir brauchen eine Freude, die wir in das Dunkel hinein werfen, nicht deshalb, weil wir starke Lampen sind, sondern weil wir vom größeren Scheinwerfer her angeblitzt sind, dem Licht der Welt.

Hoffen und beten wir, liebe Brüder und Schwestern, daß das Kommen des Geistes unser persönliches Leben, das Leben der Kirche, aber auch die äußeren Ereignisse dieses Jahres überstrahle. Der Heilige Geist sei bei uns als heiliger Hausverstand – als Geist der Wahrheit, als heiliges Miteinander – als Geist der Einheit, und als heilige Freude im Dunkel der Zeit. Amen.

Innsbruck, im Februar 1983

1.

Fastenhirtenbrief 1983

Liebe Gläubige!

Dieses Jahr 1983 bringt der Kirche Österreichs als äußeres Ereignis Katholikentag und Papstbesuch. Aber wenn ein derartiger festlicher Anlaß seinen Sinn wahren will, müßte es auch innerlich in der Kirche der Heimat so etwas wie einen Aufbruch des Geistes geben. Und so möchte ich diese Worte am Beginn der Fastenzeit weniger als Predigt verstanden wissen, denn als Gebet, das uns alle ergreifen soll: **K o m m , H e i l i g e r G e i s t !**

Wir brauchen heute als Christen den Heiligen Geist zunächst als nüchterne Gabe, als Heiligen Hausverstand.

Wir empfinden den Föhnsturm als Wohltat, wenn er wieder einmal die trübe Schicht von Rauch und Abgasen, die über dem Inntal und der großen Stadt lagert, auseinanderjagt und den Blick zu den Höhen freigibt. So ähnlich brauchen wir heute manchmal in unserer Gesellschaft und in der Kirche den Geist Gottes als klärendes Wehen, als Geist der Wahrheit.

Es ist ja gar nicht leicht, in einer Gesellschaft mit so vielen verschiedenen Ansichten, Strömungen und Initiativen zurechtzukommen. Wir werden ja täglich durch die moderne Informationstechnik mit allen möglichen Problemen überschüttet, die auch Weltanschauung und Gewissen berühren. Es ist gar nicht leicht, immer gleich zu erkennen, wozu man ja sagen kann, wo man Vorbehalte anmelden muß, wo ein klares Nein verlangt ist – und wo man am besten schweigt, weil jedes Wort eine Propaganda für irgendeinen Unsinn wäre. Diese Urteilsfähigkeit hängt unter Umständen gar nicht mit großer Gescheitheit und Bildung zusammen, sondern den persönlichen Grundhaltungen, dem Charakter des Menschen – und mit der Gabe des Heiligen Geistes. Darum haben einfache Menschen so oft ein bemerkenswert treffendes Gefühl

für die Wahrheit. Darum hat Christus ja auch gesagt: „Vater, ich danke Dir, daß Du es den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast.“

Wir brauchen die nüchterne Gabe des Heiligen Geistes, den christlichen Hausverstand, auch im religiösen Leben.

Hier gibt es zum Beispiel in unserer Zeit bei manchen eine merkwürdige Anfälligkeit für Extreme und Absonderlichkeiten. Man verläßt den schlichten Weg des Glaubens, der anscheinend zu wenig Sensationen bietet, und will unbedingt eine Fahrkarte für die fromme Geisterbahn erwerben. Man stürzt sich auf unbewiesene Privatoffenbarungen und phantastische Erscheinungen, Geheimbotschaften und angeblich unfehlbar wirkende Gebetsrezepte. Verbunden mit einem übertriebenen Traditionalismus bereiten diese Strömungen das Feld für die Sekte. So wurde neulich in Osttirol ein Postwurf versandt, in dem mit heftigen Angriffen auf die Kirche behauptet wird, daß der wahre Papst in irgendeinem Winkel der Welt aufgetaucht sei, während Papst Johannes II. nur ein verkappter Kommunist wäre. Nach dem, was bisher an Hintergründen des Papsttattentes bekannt wurde, nimmt sich die letztere Behauptung besonders unsinnig aus. Das wirre Spiel der Sekten ist zwar nichts Neues, aber wir brauchen Gottes Geist als heiligen, nüchternen Hausverstand, damit wir vor dem Einbiegen in derartig verhängnisvolle Sackgassen bewahrt bleiben.

Es gibt aber bei uns nicht nur den Trend zur religiösen Übertreibung und Phantastik, der sich gerne den Mantel des Traditionsbewußtseins umhängt, es gibt auch das Gegenteil: eine Neigung zur religiösen Unterernährung und Verdünnung der christlichen Botschaft. Diese Richtung möchte meist gerne den Eindruck von besonderer Fortschrittlichkeit erwek-

ken. Sie reduziert das Christentum nur noch auf gesellschaftskritische und politisch-soziale Aktion, gibt das Vertrauen auf bestimmte Lösungsmodelle für die Probleme der Welt einfach als christliche Hoffnung aus und sieht das Wesen der Religion nur noch in horizontalen, rein innerweltlichen Zielsetzungen. Dabei vergißt man aber auf die eine grundlegende Wahrheit, daß wir Menschen mit allen Fasern unseres Wesens Gott brauchen und seine Güte und Gnade. Die soziale Aktion der Mutter Teresa, die ja weltweites Echo gefunden hat, verfällt dieser gefährlichen Einseitigkeit nicht. Da wächst der Dienst an der Welt und am Nächsten aus der Tiefe der Begegnung mit Gott. Auch dafür brauchen wir den Heiligen Geist als Heiligen Hausverstand, daß wir die rechte Mitte von Gottes- und Nächstenliebe finden, und nicht auf diese verkürzten Ausgaben des Christentums hereinfallen, die heute im modischen Einband feilgeboten werden. Wir haben heute wirklich Gottes Geist nötig, damit wir kraftvoll aus der Wahrheit leben können.

Und weiters muß Gottes Geist zu uns kommen als heiliges Miteinander.

Vielleicht erinnern wir uns noch an den Versuch in der Schule, mit dem uns der Lehrer die Geheimnisse des Magnetismus erklärt hat: Wie die vielen Eisenspäne wirr auf der Platte gelegen sind, und wie dann der darübergehaltene Magnet dieses wirre Durcheinander geordnet und zu einem Ziel hin ausgerichtet hat. So muß heute der Geist über unsere Kirche kommen, damit wir wieder zu einem echten Miteinander gezogen und geformt werden. Wir brauchen den Geist der Einheit.

Das ist notwendig, weil es zum Beispiel so etwas wie eine Privatisierung der Religion gibt. Man behandelt dann das Glaubensbekenntnis und die Gebote Gottes wie eine Speisekarte im Restaurant. Man sucht sich die Wahrheit, die einem schmeckt, und die sittlichen Verpflichtungen, die einem passen. Bei der Zusammenstellung dieses religiösen Menüs steht natürlich das Wort Gottes und die Kirche im Wege. Beide beteuern, daß die Wahrheit nicht nur aus ansprechenden Delikatessen besteht. Die Privatreligion ist aber zunächst der angenehmere Weg, und so distanziert man sich innerlich von der Gemeinschaft Jesu Christi. Damit erlischt nicht das religiöse Leben, es ist das Suchen und Sehnen da, aber alles religiöse Tun erhält mehr den Charakter der Laune und des sporadisch auftretenden Anfalls, aber nicht mehr den der lebensbegleitenden Kraft und der heiligen Verpflichtung. Man geht seine Wege. Der Mensch kann aber auf die Dauer allein weder fromm noch anständig sein. Er braucht einfach die Gemeinschaft, gerade in einer so aufgelösten pluralistischen Welt. Und deshalb muß heute durch unsere Reihen das große Händesuchen und Händeregreifen gehen, ein neuer Geist des Miteinander, des Sich-Kümmerns um den anderen und des Zusammenstehens im Glauben. Dieser Geist weht durch lebendige Pfarrgemeinden, durch das Suchen von Kontakten und Begegnungen. Auf dieser Ebene liegt das neue Miteinander von

Priestern, Ordensleuten, Diakonen, Kommunionshelfern, Pastoralassistenten, Firmhelfern, Erstkommunionbetreuern, Religionslehrern, Eltern, Pfarrgemeinderäten und Helfern in der Jugendarbeit. Wir brauchen heute das Miteinander von alt und jung in katholischen Gliederungen, Vereinen und Organisationen. Es braucht ein heiliges Miteinander in den vielen spirituellen Gruppen, die geistige Heimat bieten können. Wir benötigen den Geist des Miteinander in den ökumenischen Kreisen, die in unserer Diözese entstanden sind, und in den Bemühungen um die Außenseiter, die am Rande der Gesellschaft und der Kirche leben. Auch der Bischof muß um dieses Miteinander bitten – und gleichzeitig darf ich heute für die vielfache Erfahrung dieses Miteinander nach vielen Seiten hin danken.

In besonderer Weise müssen wir aber in dieser Weltstunde, liebe Brüder und Schwestern, um den Heiligen Geist als Geist der Freude bitten.

Wenn ich bei Nacht über Land fahre, denke ich oft daran, daß die weißen und roten Reflektoren an den Straßenrändern, die eine so große Hilfe für Sicherheit und Orientierung sind, von Tirol aus in alle Welt exportiert wurden. Ich glaube nun, daß wir Christen genau das in unserer Welt sein müßten: Reflektoren, Menschen, die Freude widerstrahlen.

Denn viele gehen auf dunklen Straßen. Ich möchte damit sagen, daß die Verdüsterung der seelischen Landschaft, die Depression, die Erkrankungen des Gemüts, die Sinnlosigkeits-, Einsamkeits- und Verlassenheitsgefühle zunehmen. Und da ist mit Analyse, Kritik und Maßnahmenpaketen aller Art, so wichtig das sein mag, allein nicht geholfen. Es braucht Menschen mit innerer Freude, mit Ausstrahlung aus der Tiefe. Und diese Freude kann man ebensowenig produzieren, wie wir auch die Hoffnung nicht produzieren können. Das Leuchten dieser Freude stellt sich als Geschenk ein, wenn wir selbst von der Versöhnung und Beheimatung in Gott, vom echten Helfenwollen und vom Sinn des Daseins ergriffen sind. Wir können mit unserer schwachen Batterie nicht viel Helle ins Dunkel strahlen, aber wir sind Reflektoren, die der große Scheinwerfer anblitzt, Er, der das Licht der Welt ist.

So wollen wir hoffen und beten, daß das Kommen des Geistes alle äußeren Ereignisse der Kirche überstrahle. Komm, Geist der Wahrheit, zu uns als heiliger Hausverstand!

Komm, Geist der Einheit, zu uns als heiliges Miteinander!

Komm, Geist der Liebe, in unsere Herzen als heilige Freude im Dunkel der Zeit. Amen.

Innsbruck, Aschermittwoch, den 16. Februar 1983

† Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Vorstehender Hirtenbrief ist am 1. Fastensonntag, 20. Februar 1983, bei allen Gottesdiensten (auch Vorabendmessen) zu verlesen.

Fastenhirtenbrief 1984

(zu verlesen in zwei Teilen am 1. und 2. Fastensonntag)

„Christsein in der modernen Gesellschaft“

I.

Liebe Gläubige!

Gerade in einem Jubiläumsjahr des Landes, in dem der Blick in die Vergangenheit zurückschweift, kommt uns zum Bewußtsein, wie sich die Zeiten geändert haben. Die Kirche des Jahres 1984 ist in einer ganz anderen Situation als die Jahrhunderte vorher. Sie lebt in einer Welt, die zwar die Spuren christlichen Erbes vielerorts aufweist, die aber in vielen Bereichen keineswegs mehr christlich geprägt ist. Diese Situation erfordert von einzelnen Gläubigen wie von der Kirche als ganzes neue Haltungen und Einstellungen. Das Christsein in dieser unserer Welt bringt neue Chancen und neue Belastungen.

Über eines der eindrucksvollsten Bauwerke unserer Heimat, der Europabrücke, rollt Tag und Nacht der ruhelose Verkehr eines ganzen Kontinents. Aber diese Brücke, die so viel aushalten muß, liegt auf Pfeilern, die tief im Felsen des Untergrunds verankert sind. So braucht unser Christsein in dieser belastenden und bewegten Zeit Tugenden, die wie mächtige Pfeiler tief aus dem Felsengrund der Liebe erwachsen. Auf zwei dieser Pfeiler des Christseins in unserer Gesellschaft möchte ich heute hinweisen: Den tiefen, vitalen Glauben – und die Toleranz. Vielleicht ist mancher verwundert, daß ich diese beiden Haltungen miteinander nenne, weil sie fast widersprüchlich erscheinen. Aber das wäre nur möglich, wenn man sie mit ihren Zerrbildern verwechseln würde: Den tiefen, vitalen Glauben mit einem blinden Fanatismus, und die Toleranz mit einer gleichgültigen Charakter- und Meinungslosigkeit.

Der tiefe, lebendige Glaube ist im Letzten ein Geschenk. Wir beten nicht umsonst gleich nach der Verlesung dieses Briefes und an jedem Sonntag des Jahres das Glaubensbekenntnis. Das ist eine immer wieder erneuerte Bitte um das Geschenk des Glaubens.

Wir spüren heute, daß der Glaube ein Geschenk ist, schon deshalb, weil er nicht einfach selbstverständlich ist. Auch bei so manchem kleinen Tiroler liegt der Glaube nicht mehr als selbstverständliche Mitgift der Familie und der Umgebung in der Wiege. Es gibt zwar nicht viele areligiöse Menschen, die sich als solche bezeichnen möchten, aber der Glaube verblaßt bei vielen zu einer vorübergehenden, hie und da durchbrechenden religiösen Stimmung, zu einem halbherzigen „Na ja, irgendetwas muß es ja schon geben ...“, zu einer dumpfen Sehnsucht, wenn das Gefühl von Leere und verlorenem Glück über einen Menschen hereinbricht.

Wir erfahren heute den tiefen Glauben an Christus deutlicher als Geschenk, weil er in diesem so weitverbreiteten Defizit an Sinn und innerem Halt das Leben offenkundig reicher und heller macht. Sicher ist auch das Leben des Glaubenden nicht problemlos, aber es bekommt doch alles mehr Ziel und Sinn. Es ist so ähnlich, wie wenn man mit einem Skilift an einem Wintertag langsam aus der Nebelsuppe des Tales auftaucht. Auf einmal wird es heller, die Züge der Landschaft werden deutlich, die Sonne schimmert durch. Die volle Klarheit haben wir zwar in dieser Welt nie, aber wir erleben im Glauben den Durchbruch eines neuen Lichts, das die Welt nicht geben kann. Das Leid bekommt einen Schimmer von Hoffnung, wie die Strahlen hinter den Schattenrissen dunkler Bäume im Nebel, das anscheinend blinde Schicksal wird zur Vorsehung, das Gewissen kann sich deutlicher orientieren, Feste und Zeiten bekommen Farbe und Inhalt, die lähmende Kälte der Schuld spürt den wärmenden Strahl der Barmherzigkeit, der Tod wird zur Heimkehr – unser ganzes armseliges Dasein

erfährt einen unwiderruflichen Trend zum „Aufwärts“, von einer geheimnisvollen, mächtigen Kraft gezogen. Auch als gläubige Menschen fahren wir noch im Nebel, aber diesen Nebel erhellen die österlichen Spiele des Lichts.

Allerdings kann dies alles nur der tiefe Glaube bringen. Weil ich vorhin das Bild vom mächtigen Brückenpfeiler verwendet habe, der sich tief in den Felsengrund krallt: Das soll uns daran erinnern, daß der Urgrund unseres Glaubens der sich offenbarende Gott ist. Weil Er gesprochen, und weil Er sich uns in Christus geschenkt hat, darum glauben wir. Die Kirche ist von Christus nur als Verkünderin und Hüterin dieses Glaubens in die Geschichte gesandt worden. Wir glauben keiner anonymen Institution, wir glauben Ihm und vertrauen auf Ihn.

Der Glaube ist also ein Geschenk. Aber die Geschenke Gottes haben sehr oft den Charakter eines Talentes, für das man und mit dem man etwas wirken und tun muß, wie es das Gleichnis von den Talenten in der Heiligen Schrift darlegt.

Das heißt also, daß wir für die Bildung und das Wachsen im Glauben heute etwas tun müssen. Das reicht von der guten Lektüre bis hin zu Aktivitäten der katholischen Erwachsenenbildung, des Bildungswerks, des Stephanuswerkes und der Bildungshäuser. Für besonders Interessierte gibt es das theologische Fernstudium, das in Österreich große Tradition hat. Wir müssen beten, daß der Glaube in Predigt und Religionsunterricht glaubwürdig verkündet wird. Wir brauchen auch das Glaubensgespräch in den Jugendgruppen, den verschiedenen Runden und Organisationen und in den „Familien“. Und schlußendlich wird am wichtigsten sein, daß man aus dem Glauben heraus lebt: In der Liturgie, im persönlichen Gebet, in den Sakramenten, im Einsatz für die Sache Gottes und im Brauch der „Hauskirche“.

Wer sich hörend, sinnend, lesend, prüfend, handelnd und betend auf das Abenteuer des Glaubens einläßt, für den wird das Wort der Schrift gelten: Wer sucht, der findet.

Wir brauchen diesen festen Pfeiler des Glaubens, weil wir in dieser Welt von Heute in manchen Bereichen doch die Kraft haben müssen, anders als die anderen zu sein. Christus hat uns davor gewarnt, dieser Welt gleichförmig zu werden. Und darum, liebe Gläubige, mußte ich zuerst von diesem tiefen Glauben sprechen, der uns Freude und Vertrauen ins Herz und Profil in der Welt gibt. Aber Jesus hat uns auch gelehrt, aus der Kraft der Wahrheit heraus gegenüber anderen verständnisvoll, geduldig, offen und zurückhaltend mit dem Urteil zu sein. Davon soll am kommenden Sonntag die Rede sein.

II.

Zum tiefen, festen Glauben muß sich in unserer Zeit eine weitere Tugend gesellen, die die Situation einer pluralistischen Welt erfordert: Die Toleranz. Bei ihr geht es um die Weise, wie wir mit dem Andersgesinnten und dem Andersgläubigen zusammenleben.

Sie ist eine notwendige Tugend, wenn diese Welt ein menschliches Gesicht behalten soll.

Sie ist eine schwierige Tugend. Das geht schon daraus hervor, daß die Christen und die Kirche selbst einen langen Lernprozeß mit vielen Irr- und Umwegen zu dieser Tugend hin zurücklegen mußten.

Sie ist eine moderne Tugend, für die vor allem auch die jüngere Generation ein feines Gespür hat.

Sie ist allerdings auch eine oft verfälschte Tugend. Das Wort „Toleranz“ wird für alles Mögliche gebraucht, das in Wirklichkeit mehr Gleichgültigkeit und Charakterlosigkeit als Tugend ist.

Wenn auch das Wort „Tugend“ in dieser Form in der Schrift nicht genannt ist, so webt und lebt die Sache selbst doch durch die Bilder und Texte des Neuen Testaments. So ist die Rede davon, daß der Erlöser das geknickte Rohr nicht brechen und den glimmenden Docht nicht verlöschen wird. Bei den Seligpreisungen wird den Sanften verheißen, daß sie das Land besitzen werden. Christus warnt im Gleichnis vom Unkraut davor, dem Bösen mit unklugem Eifer und großer Ungeduld zu begegnen, und mit blindwütendem Jäten mehr Schaden als Nutzen anzurichten. Und Christus hat die damals so scharfen Grenzen zu Andersgläubigen, Außenseitern und sogenannten „Unreinen“ immer wieder überschritten: In der Begegnung mit den Zöllnern, im Gespräch mit der Samaritanerin, die dreimal verheiratet war und nun einen Lebensgefährten hatte, in der Auseinandersetzung mit der heidnischen Mutter, deren Tochter er heilte, in der Begegnung mit dem Hauptmann von Kapharnaum und im Umgang mit den Sündern. Er hat in Liebe Schranken überschritten, um jenseits der Schranken in Liebe und Geduld Menschen zu verändern.

Es ist verständlich, daß der eine oder andere von uns das Wort „Toleranz“ mit einem gewissen Unbehagen hört. Ist das nicht ein Freibrief für Verschwoommenheit und Inkonzsequenz? Darum muß, so glaube ich, klar gesagt werden, was Toleranz nicht ist. Tolerant sein heißt nicht:

Keine eigene Überzeugung haben. Die eigenen Grundsätze, die man als richtig erkannt hat, aufgeben. Dem Irrtum gleichgültig gegenüberstehen. Die Verantwortung für die Gestaltung der Gesellschaft und der Heimat anderen überlassen. Der Willkür alle Bahn öffnen. Sich mit jedermann verbrüdern. Tolerant sein ist keine Neutralitätserklärung in weltanschaulichen Fragen. Tolerant sein schließt die Pflicht des Christen ein, für die Wahrheit einzutreten, zu überzeugen und missionarisch tätig zu sein. Toleranz ist kein fauler Friede.

Aber tolerant sein heißt zunächst, vor dem anderen Menschen, seiner Freiheit und seinem Gewissen eine tiefe Achtung zu haben. Darum ist die erste Grundlage der Toleranz eine gewisse Kultur des Gemüts. Dazu gehört, daß man von Kind auf lernt, alles zu vermeiden, was dem anderen in der Seele wehtun könnte. Da ich selbst mit vielen nichtkatholischen Schulfreunden aufgewachsen bin, darunter auch mit jüdischen Mitschülern in den dreißiger Jahren, weiß ich aus positiven und negativen Erlebnissen, wie wichtig die Pflege dieses Feingefühls von klein auf ist. Heute ist das vor allem aktuell in der Begegnung mit Gastarbeitern und ihren Kindern. Toleranz erstreckt sich natürlich nicht nur auf das Gebiet des Religiösen, sondern auf den gesamt menschlichen Bereich. Übrigens ist Toleranz auch ein ausdrückliches Erziehungsziel der österreichischen Schule. Umso merkwürdiger mutet es an, wenn man heute manchmal im Namen einer eigenartig interpretierten künstlerischen Freiheit das Recht reklamiert, in verletzender Weise das Herabsetzen zu dürfen, was anderen

Mitbürgern heilig ist. Nur eine von allen Seiten respektierte Atmosphäre der Toleranz kann in unserer Gesellschaft so etwas wie eine Zivilisation der Liebe begründen. Dabei verträgt sich Toleranz durchaus mit gegenseitiger Kritik und weltanschaulicher Auseinandersetzung.

Toleranz braucht es auch in der Kirche selbst. Natürlich heißt das nicht, daß die Kirche in ihrem Namen und Rahmen alles lehren und gewähren lassen kann, was einem einzelnen einfällt. In wesentlichen Dingen muß Klarheit herrschen. Ein Reich, das in sich uneins ist, zerfällt.

Aber wir müssen heute bedenken, daß es bei den Menschen sehr verschiedene Stufen der Bindung zur Kirche gibt. Viele sind auf dem Wege, manche haben sich dem Glauben entfremdet, nähern sich ihm erst wieder nach langer Zeit. Da braucht es Feingefühl für die seelische Lage des anderen.

Wir brauchen Toleranz in den Fragen, in denen man nun einmal als Christ verschiedener Meinung sein kann. Niemand darf für einen schlechteren Christen gehalten werden, weil er den Zivildienst wählt, und niemand ist ein weniger treuer Befolger des Evangeliums, weil er in Österreich Soldat wird. Es ist ein Unrecht zu sagen, ein Gläubiger habe weniger Ehrfurcht vor Christus, weil er die Handkommunion bevorzugt. Und niemand ist altmodisch, wenn er auch als Erwachsener die Mundkommunion lieber hat. Beide sollen es in würdiger Haltung tun. Entscheidend ist die Haltung des Herzens. Intoleranz in Kleinigkeiten hat seit den Tagen Jesu die Gefahr pharisäischer Enge heraufbeschworen, die das Wesen der Botschaft verkennt.

Wir brauchen heute in der Kirche die Haltung der Toleranz gegenüber jenen, die z. B. in einer kirchlich nicht gültigen Ehe leben. Freilich darf die Kirche die Forderung Christi nicht verleugnen, gerade nicht in einer Zeit, die alle Bindungen auflösen möchte. Und darum kann die Kirche auch nicht alle Spannungen und Schwierigkeiten wegwischen, die sich aus einer derartigen Situation ergeben. Aber denken wir doch daran, daß im Einzelfall niemand hinter alle Gründe schauen kann, warum es so gekommen ist, und vergessen wir nicht, daß auch Menschen in dieser Lage zur Kirche gehören und viele Möglichkeiten haben, in ihrer Situation Gutes im Leben und in der Kirche zu tun.

Das Wort „Toleranz“ kommt vom lateinischen „tolerare, d. h. ertragen“. Dieses „ertragen“ von Menschen, bei denen man in mancher Hinsicht ein „Nein“ sagen muß, mit denen man sich nicht einfach identifizieren kann, und die man als Menschen doch bejahen muß – das ist keine leichte Tugend.

Aber für den Christen gibt es einen tiefsten Grund für diese Haltung des Ertragens und Trotzdem-Jasagens zum anderen: Der letzte Grund für die christliche Tugend der Toleranz ist die Liebe des erlösenden Gottes, der eben zu jedem Menschen, der durch diese Welt wandert, immer wieder „Ja“ sagt. So wie ein Bergbach unverdrossen Tag und Nacht, Jahr für Jahr um die Steinblöcke tost und strömt, so strömt die Liebe Gottes geduldig, kraftvoll und unablässig um die Herzen aller Menschen dieser Welt, auch dann, wenn diese Herzen wie aus Stein wären. In der Heiligen Schrift steht der Satz: „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte ...“

Diese unendliche Liebe des erlösenden Gottes ist der Urgrund beider Säulen, auf denen das Leben des Christen in der Welt von Heute ruht. Diese Liebe Gottes ist das Felsenfundament der Brückenpfeiler, die unser Christsein tragen: Des tiefen, lebendigen Gottes und der Toleranz.

1.

Fastenhirtenbrief 1984

Christsein in der modernen Gesellschaft

I.

Liebe Gläubige!

Gerade in einem Jubiläumsjahr des Landes, in dem der Blick in die Vergangenheit zurückschweift, kommt uns zum Bewußtsein, wie sich die Zeiten geändert haben. Die Kirche des Jahres 1984 ist in einer ganz anderen Situation als die Jahrhunderte vorher. Sie lebt in einer Welt, die zwar die Spuren christlichen Erbes vielerorts aufweist, die aber in vielen Bereichen keineswegs mehr christlich geprägt ist. Diese Situation erfordert von einzelnen Gläubigen wie von der Kirche als Ganzes neue Haltungen und Einstellungen. Das Christsein in dieser unserer Welt bringt neue Chancen und neue Belastungen.

Über eines der eindrucksvollsten Bauwerke unserer Heimat, der Europabrücke, rollt Tag und Nacht der ruhelose Verkehr eines ganzen Kontinents. Aber diese Brücke, die so viel aushalten muß, liegt auf Pfeilern, die tief im Felsen des Untergrunds verankert sind. So braucht unser Christsein in dieser belastenden und bewegten Zeit Tugenden, die wie mächtige Pfeiler tief aus dem Felsengrund der Liebe erwachsen. Auf zwei dieser Pfeiler des Christseins in unserer Gesellschaft möchte ich heute hinweisen: den tiefen, vitalen **G l a u b e n** und die **T o l e r a n z**. Vielleicht ist mancher verwundert, daß ich diese beiden Haltungen miteinander nenne, weil sie fast widersprüchlich erscheinen. Aber das wäre nur möglich, wenn man sie mit ihren Zerrbildern verwechseln würde: den tiefen, vitalen Glauben mit einem blinden Fanatismus und die Toleranz mit einer gleichgültigen Charakter- und Meinungslosigkeit.

Der tiefe, lebendige Glaube ist im letzten ein Geschenk. Wir beten nicht umsonst gleich nach der

Verlesung dieses Briefes und an jedem Sonntag des Jahres das Glaubensbekenntnis. Das ist eine immer wieder erneuerte Bitte um das Geschenk des Glaubens.

Wir spüren heute, daß der Glaube ein Geschenk ist, schon deshalb, weil er nicht einfach selbstverständlich ist. Auch bei so manchem kleinen Tiroler liegt der Glaube nicht mehr als selbstverständliche Mitgift der Familie und der Umgebung in der Wiege. Es gibt zwar nicht viele areligiöse Menschen, die sich als solche bezeichnen möchten, aber der Glaube verblaßt bei vielen zu einer vorübergehenden, hie und da durchbrechenden religiösen Stimmung, zu einem halbherzigen „Ja ja, irgend etwas muß es ja schon geben . . .“, zu einer dumpfen Sehnsucht, wenn das Gefühl von Leere und verlorenem Glück über einen Menschen hereinbricht.

Wir erfahren heute den tiefen Glauben an Christus deutlicher als Geschenk, weil er in diesem so weitverbreiteten Defizit an Sinn und innerem Halt das Leben offenkundig reicher und heller macht. Sicher ist auch das Leben des Glaubenden nicht problemlos, aber es bekommt doch alles mehr Ziel und Sinn. Es ist so ähnlich, wie wenn man mit einem Skilift an einem Wintertag langsam aus der Nebelsuppe des Tales auftaucht. Auf einmal wird es heller, die Züge der Landschaft werden deutlich, die Sonne schimmert durch. Die volle Klarheit haben wir zwar in dieser Welt nie, aber wir erleben im Glauben den Durchbruch eines neuen Lichts, das die Welt nicht geben kann. Das Leid bekommt einen Schimmer von Hoffnung, wie die Strahlen hinter den Schattenrissen dunkler Bäume im Nebel, das anscheinend blinde Schicksal wird zur Vorsehung, das Gewissen kann sich deutlicher orientieren, Feste und Zeiten bekommen Farbe und Inhalt, die läh-

mende Kälte der Schuld spürt den wärmenden Strahl der Barmherzigkeit, der Tod wird zur Heimkehr – unser ganzes armseliges Dasein erfährt einen unwiderstehlichen Trend zum „Aufwärts“, von einer geheimnisvollen, mächtigen Kraft gezogen. Auch als gläubige Menschen fahren wir noch im Nebel, aber diesen Nebel erhellen die österlichen Spiele des Lichts.

Allerdings kann dies alles nur der tiefe Glaube bringen. Weil ich vorhin das Bild vom mächtigen Brückenpfeiler verwendet habe, der sich tief in den Felsen Grund krallt: Das soll uns daran erinnern, daß der Urgrund unseres Glaubens der sich offenbarende Gott ist. Weil Er gesprochen und weil Er sich uns in Christus geschenkt hat, darum glauben wir. Die Kirche ist von Christus nur als Verkünderin und Hüterin dieses Glaubens in die Geschichte gesandt worden. Wir glauben keiner anonymen Institution, wir glauben Ihm und vertrauen auf Ihn.

Der Glaube ist also ein Geschenk. Aber die Geschenke Gottes haben sehr oft den Charakter eines Talentes, für das man und mit dem man etwas wirken und tun muß, wie es das Gleichnis von den Talenten in der Heiligen Schrift darlegt.

Das heißt also, daß wir für die Bildung und das Wachsen im Glauben heute etwas tun müssen. Das reicht von der guten Lektüre bis hin zu Aktivitäten der katholischen Erwachsenenbildung, des Bildungswerkes, des Stephanuswerkes und der Bildungshäuser. Für besonders Interessierte gibt es das theologische Fernstudium, das in Österreich eine große Tradition hat. Wir müssen beten, daß der Glaube in Predigt und Religionsunterricht glaubwürdig verkündet wird. Wir brauchen auch das Glaubensgespräch in den Jugendgruppen, den verschiedenen Runden und Organisationen und in den Familien. Und schlußendlich wird am wichtigsten sein, daß man aus dem Glauben heraus lebt: in der Liturgie, im persönlichen Gebet, in den Sakramenten, im Einsatz für die Sache Gottes und im Brauch der „Hauskirche“.

Wer sich hörend, sinnend, lesend, prüfend, handelnd und betend auf das Abenteuer des Glaubens einläßt, für den wird das Wort der Schrift gelten: Wer sucht, der findet.

Wir brauchen diesen festen Pfeiler des Glaubens, weil wir in dieser Welt von heute in manchen Bereichen doch die Kraft haben müssen, anders als die anderen zu sein. Christus hat uns davor gewarnt, in dieser Welt gleichförmig zu werden. Und darum, liebe Gläubige, mußte ich zuerst von diesem tiefen Glauben sprechen, der uns Freude und Vertrauen ins Herz und Profil in der Welt gibt. Aber Jesus hat uns auch gelehrt, aus der Kraft der Wahrheit heraus gegenüber anderen verständnisvoll, geduldig, offen und zurückhaltend mit dem Urteil zu sein. Davon soll am kommenden Sonntag die Rede sein.

II.

Zum tiefen, festen Glauben muß sich in unserer Zeit eine weitere Tugend gesellen, die die Situation einer pluralistischen Welt erfordert: die Toleranz. Bei ihr geht es um die Weise, wie wir mit dem Andersgesinnten und dem Andersgläubigen zusammenleben.

Sie ist eine notwendige Tugend, wenn diese Welt ein menschliches Gesicht behalten soll.

Sie ist eine schwierige Tugend. Das geht schon daraus hervor, daß die Christen und die Kirche selbst

einen langen Lernprozeß mit vielen Irr- und Umwegen zu dieser Tugend hin zurücklegen mußten.

Sie ist eine moderne Tugend, für die vor allem auch die jüngere Generation ein feines Gespür hat. Sie ist allerdings auch eine oft verfälschte Tugend. Das Wort „Toleranz“ wird für alles Mögliche gebraucht, das in Wirklichkeit mehr Gleichgültigkeit und Charakterlosigkeit als Tugend ist.

Wenn auch das Wort „Tugend der Toleranz“ in dieser Form in der Schrift nicht genannt ist, so webt und lebt die Sache selbst doch durch die Bilder und Texte des Neuen Testaments. So ist die Rede davon, daß der Erlöser das geknickte Rohr nicht brechen und den glimmenden Docht nicht verlöschen wird. Bei den Seligpreisungen wird den Sanften verheißen, daß sie das Land besitzen werden. Christus warnt im Gleichnis vom Unkraut davor, dem Bösen mit unklugem Eifer und großer Ungeduld zu begegnen, und mit blindwütendem Jäten mehr Schaden als Nutzen anzurichten. Und Christus hat die damals so scharfen Grenzen zu Andersgläubigen, Außenseitern und sogenannten „Unreinen“ immer wieder überschritten: in der Begegnung mit den Zöllnern, im Gespräch mit der Samaritanerin, die dreimal verheiratet war und nun einen Lebensgefährten hatte, in der Auseinandersetzung mit der heidnischen Mutter, deren Tochter er heilte, in der Begegnung mit dem Hauptmann von Kapharnaum und im Umgang mit den Sündern. Er hat in Liebe Schranken überschritten, um jenseits der Schranken in Liebe und Geduld Menschen zu verändern.

Es ist verständlich, daß der eine oder andere von uns das Wort „Toleranz“ mit einem gewissen Unbehagen hört. Ist das nicht ein Freibrief für Verschwommenheit und Inkonsequenz? Darum muß, so glaube ich, klar gesagt werden, was Toleranz nicht ist. Tolerant sein heißt nicht:

Keine eigene Überzeugung haben. Die eigenen Grundsätze, die man als richtig erkannt hat, aufgeben. Dem Irrtum gleichgültig gegenüberstehen. Die Verantwortung für die Gestaltung der Gesellschaft und der Heimat anderen überlassen. Der Willkür alle Bahn öffnen. Sich mit jedermann verbrüdernd. Tolerant sein ist keine Neutralitätserklärung in weltanschaulichen Fragen. Tolerant sein schließt die Pflicht des Christen ein, für die Wahrheit einzutreten, zu überzeugen und missionarisch tätig zu sein. Toleranz ist kein fauler Friede.

Aber Tolerant sein heißt zunächst, vor dem anderen Menschen, seiner Freiheit und seinem Gewissen, eine tiefe Achtung zu haben. Darum ist die erste Grundlage der Toleranz eine gewisse Kultur des Gemüts. Dazu gehört, daß man von Kind auf lernt, alles zu vermeiden, was dem anderen in der Seele wehtun könnte. Da ich selbst mit vielen nichtkatholischen Schulfreunden aufgewachsen bin, darunter auch mit jüdischen Mitschülern in den dreißiger Jahren, weiß ich aus positiven und negativen Erlebnissen, wie wichtig die Pflege dieses Feingefühls von klein auf ist. Heute ist das vor allem aktuell in der Begegnung mit Gastarbeitern und ihren Kindern. Toleranz erstreckt sich natürlich nicht nur auf das Gebiet des Religiösen, sondern auf den gesamt menschlichen Bereich. Übrigens ist Toleranz auch ein ausdrückliches Erziehungsziel der österreichischen Schule. Umso merkwürdiger mutet es an, wenn man heute manchmal im Namen

einer eigenartig interpretierten künstlerischen Freiheit das Recht reklamiert, in verletzender Weise das Herabsetzen zu dürfen, was anderen Mitbürgern heilig ist. Nur eine von allen Seiten respektierte Atmosphäre der Toleranz kann in unserer Gesellschaft so etwas wie eine Zivilisation der Liebe begründen. Dabei verträgt sich Toleranz durchaus mit gegenseitiger Kritik und weltanschaulicher Auseinandersetzung.

Toleranz braucht es auch in der Kirche selbst. Natürlich heißt das nicht, daß die Kirche in ihrem Namen und Rahmen alles lehren und gewähren lassen kann, was einem einzelnen einfällt. In wesentlichen Dingen muß Klarheit herrschen. Ein Reich, das in sich uneins ist, zerfällt.

Aber wir müssen heute bedenken, daß es bei den Menschen sehr verschiedene Stufen der Bindung zur Kirche hin gibt. Viele sind auf dem Wege, manche haben sich dem Glauben entfremdet, nähern sich ihm erst wieder nach langer Zeit. Da braucht es Feingefühl für die seelische Lage des anderen.

Wir brauchen Toleranz in den Fragen, in denen man nun einmal als Christ verschiedener Meinung sein kann. Niemand darf für einen schlechteren Christen gehalten werden, weil er den Zivildienst wählt, und niemand ist ein weniger treuer Befolger des Evangeliums, weil er in Österreich Soldat wird. Es ist ein Unrecht zu sagen, ein Gläubiger habe weniger Ehrfurcht vor Christus, weil er die Handkommunion bevorzugt. Und niemand ist altmodisch, wenn er als Erwachsener die Mundkommunion lieber hat. Beide sollen es in würdiger Haltung tun. Entscheidend ist die Haltung des Herzens. Intoleranz in Kleinigkeiten hat seit den Tagen Jesu die Gefahr pharisäischer Enge heraufbeschworen, die das Wesen der Botschaft verkennt.

Wir brauchen heute in der Kirche die Haltung der Toleranz gegenüber jenen, die z. B. in einer kirchlich nicht gültigen Ehe leben. Freilich darf die Kirche die Forderung Christi nicht verleugnen, gerade nicht in einer Zeit, die alle Bindungen auflösen möchte. Und darum kann die Kirche auch nicht alle Spannungen und Schwierigkeiten wegwischen, die sich aus einer

derartigen Situation ergeben. Aber denken wir doch daran, daß im Einzelfall niemand hinter alle Gründe schauen kann, warum es so gekommen ist, und vergessen wir nicht, daß auch Menschen in dieser Lage zur Kirche gehören und viele Möglichkeiten haben, in ihrer Situation Gutes im Leben und in der Kirche zu tun.

Das Wort „Toleranz“ kommt vom lateinischen „tolerare“, d. h. „ertragen“. Dieses „Ertragen“ von Menschen, bei denen man in mancher Hinsicht ein „Nein“ sagen muß, mit denen man sich nicht einfach identifizieren kann, und die man als Menschen doch bejahen muß – das ist keine leichte Tugend.

Aber für den Christen gibt es einen tiefsten Grund für diese Haltung des Ertragens und Trotzdem-Jasagens zum anderen: Der letzte Grund für die christliche Tugend der Toleranz ist die Liebe des erlösenden Gottes, der eben zu jedem Menschen, der durch diese Welt wandert, immer wieder „ja“ sagt. So wie ein Bergbach unverdrossen Tag und Nacht, Jahr für Jahr um die Steinblöcke tost und strömt, so strömt die Liebe Gottes geduldig, kraftvoll und unablässig um die Herzen aller Menschen dieser Welt, auch dann, wenn diese Herzen wie aus Stein wären. In der Heiligen Schrift steht der Satz: „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte . . .“

Diese unendliche Liebe des erlösenden Gottes ist der Urgrund beider Säulen, auf denen das Leben des Christen in der Welt von heute ruht. Diese Liebe Gottes ist das Felsenfundament der Brückenpfeiler, die unser Christsein tragen: des tiefen, lebendigen Glaubens und der Toleranz.

Innsbruck, Aschermittwoch 1984.

+ Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Vorstehender Hirtenbrief ist in zwei Teilen am 1. und 2. Fastensonntag bei allen Gottesdiensten (auch am Vorabend) zu verlesen!

1.3.1.15.4

Verordnungsblatt

für die
Diözese Innsbruck

59. Jahrgang

1. März 1984

Nummer 1

Inhalt:

- | | |
|---|--|
| 1. Fastenhirtenbrief 1984 | 5. Zählbogen für die kirchliche Statistik 1983 |
| 2. Firmungen 1984 | 6. Kurze Mitteilungen |
| 3. Visitation und Firmung im Dekanat Zams 1984 | 7. Nekrologium 1983 |
| 4. Weckung und Förderung geistlicher Berufungen | 8. Diözesannachrichten |

1.

Fastenhirtenbrief 1984 Christsein in der modernen Gesellschaft

I.

Liebe Gläubige!

Gerade in einem Jubiläumsjahr des Landes, in dem der Blick in die Vergangenheit zurückschweift, kommt uns zum Bewußtsein, wie sich die Zeiten geändert haben. Die Kirche des Jahres 1984 ist in einer ganz anderen Situation als die Jahrhunderte vorher. Sie lebt in einer Welt, die zwar die Spuren christlichen Erbes vielerorts aufweist, die aber in vielen Bereichen keineswegs mehr christlich geprägt ist. Diese Situation erfordert von einzelnen Gläubigen wie von der Kirche als Ganzes neue Haltungen und Einstellungen. Das Christsein in dieser unserer Welt bringt neue Chancen und neue Belastungen.

Über eines der eindrucksvollsten Bauwerke unserer Heimat, der Europabrücke, rollt Tag und Nacht der ruhelose Verkehr eines ganzen Kontinents. Aber diese Brücke, die so viel aushalten muß, liegt auf Pfeilern, die tief im Felsen des Untergrunds verankert sind. So braucht unser Christsein in dieser belastenden und bewegten Zeit Tugenden, die wie mächtige Pfeiler tief aus dem Felsengrund der Liebe erwachsen. Auf zwei dieser Pfeiler des Christseins in unserer Gesellschaft möchte ich heute hinweisen: den tiefen, vitalen Glauben und die Toleranz. Vielleicht ist mancher verwundert, daß ich diese beiden Haltungen miteinander nenne, weil sie fast widersprüchlich erscheinen. Aber das wäre nur möglich, wenn man sie mit ihren Zerrbildern verwechseln würde: den tiefen, vitalen Glauben mit einem blinden Fanatismus und die Toleranz mit einer gleichgültigen Charakter- und Meinungslosigkeit.

Der tiefe, lebendige Glaube ist im letzten ein Geschenk. Wir beten nicht umsonst gleich nach der

Verlesung dieses Briefes und an jedem Sonntag des Jahres das Glaubensbekenntnis. Das ist eine immer wieder erneuerte Bitte um das Geschenk des Glaubens.

Wir spüren heute, daß der Glaube ein Geschenk ist, schon deshalb, weil er nicht einfach selbstverständlich ist. Auch bei so manchem kleinen Tiroler liegt der Glaube nicht mehr als selbstverständliche Mitgift der Familie und der Umgebung in der Wiege. Es gibt zwar nicht viele areligiöse Menschen, die sich als solche bezeichnen möchten, aber der Glaube verblaßt bei vielen zu einer vorübergehenden, hie und da durchbrechenden religiösen Stimmung, zu einem halbherzigen „Ja ja, irgend etwas muß es ja schon geben . . .“, zu einer dumpfen Sehnsucht, wenn das Gefühl von Leere und verlorenem Glück über einen Menschen hereinbricht.

Wir erfahren heute den tiefen Glauben an Christus deutlicher als Geschenk, weil er in diesem so weitverbreiteten Defizit an Sinn und innerem Halt das Leben offenkundig reicher und heller macht. Sicher ist auch das Leben des Glaubenden nicht problemlos, aber es bekommt doch alles mehr Ziel und Sinn. Es ist so ähnlich, wie wenn man mit einem Skilift an einem Wintertag langsam aus der Nebelsuppe des Tales auftaucht. Auf einmal wird es heller, die Züge der Landschaft werden deutlich, die Sonne schimmert durch. Die volle Klarheit haben wir zwar in dieser Welt nie, aber wir erleben im Glauben den Durchbruch eines neuen Lichts, das die Welt nicht geben kann. Das Leid bekommt einen Schimmer von Hoffnung, wie die Strahlen hinter den Schattenrissen dunkler Bäume im Nebel, das anscheinend blinde Schicksal wird zur Vor-sehung, das Gewissen kann sich deutlicher orientieren, Feste und Zeiten bekommen Farbe und Inhalt, die läh-

mende Kälte der Schuld spürt den wärmenden Strahl der Barmherzigkeit, der Tod wird zur Heimkehr – unser ganzes armseliges Dasein erfährt einen unwiderstehlichen Trend zum „Aufwärts“, von einer geheimnisvollen, mächtigen Kraft gezogen. Auch als gläubige Menschen fahren wir noch im Nebel, aber diesen Nebel erhellen die österlichen Spiele des Lichts.

Allerdings kann dies alles nur der tiefe Glaube tun. Weil ich vorhin das Bild vom mächtigen Brückenpfeiler verwendet habe, der sich tief in den Felsen Grund krallt: Das soll uns daran erinnern, daß der Urgrund unseres Glaubens der sich offenbarende Gott ist. Weil Er gesprochen und weil Er sich uns in Christus geschenkt hat, darum glauben wir. Die Kirche ist von Christus nur als Verkünderin und Hüterin dieses Glaubens in die Geschichte gesandt worden. Wir glauben keiner anonymen Institution, wir glauben Ihm und vertrauen auf Ihn.

Der Glaube ist also ein Geschenk. Aber die Geschenke Gottes haben sehr oft den Charakter eines Talentes, für das man und mit dem man etwas wirken und tun muß, wie es das Gleichnis von den Talenten in der Heiligen Schrift darlegt.

Das heißt also, daß wir für die Bildung und das Wachsen im Glauben heute etwas tun müssen. Das reicht von der guten Lektüre bis hin zu Aktivitäten der katholischen Erwachsenenbildung, des Bildungswerkes, des Stephanuswerkes und der Bildungshäuser. Für besonders Interessierte gibt es das theologische Fernstudium, das in Österreich eine große Tradition hat. Wir müssen beten, daß der Glaube in Predigt und Religionsunterricht glaubwürdig verkündet wird. Wir brauchen auch das Glaubensgespräch in den Jugendgruppen, den verschiedenen Runden und Organisationen und in den Familien. Und schlußendlich wird am wichtigsten sein, daß man aus dem Glauben heraus lebt: in der Liturgie, im persönlichen Gebet, in den Sakramenten, im Einsatz für die Sache Gottes und im Brauch der „Hauskirche“.

Wer sich hörend, sinnend, lesend, prüfend, handelnd und betend auf das Abenteuer des Glaubens einläßt, für den wird das Wort der Schrift gelten: Wer sucht, der findet.

Wir brauchen diesen festen Pfeiler des Glaubens, weil wir in dieser Welt von heute in manchen Bereichen doch die Kraft haben müssen, anders als die anderen zu sein. Christus hat uns davor gewarnt, in dieser Welt gleichförmig zu werden. Und darum, liebe Gläubige, mußte ich zuerst von diesem tiefen Glauben sprechen, der uns Freude und Vertrauen ins Herz und Profil in der Welt gibt. Aber Jesus hat uns auch gelehrt, aus der Kraft der Wahrheit heraus gegenüber anderen verständnisvoll, geduldig, offen und zurückhaltend mit dem Urteil zu sein. Davon soll am kommenden Sonntag die Rede sein.

II.

Zum tiefen, festen Glauben muß sich in unserer Zeit eine weitere Tugend gesellen, die die Situation einer pluralistischen Welt erfordert: die Toleranz. Bei ihr geht es um die Weise, wie wir mit dem Andersgesinnten und dem Andersgläubigen zusammenleben.

Sie ist eine notwendige Tugend, wenn diese Welt ein menschliches Gesicht behalten soll.

Sie ist eine schwierige Tugend. Das geht schon daraus hervor, daß die Christen und die Kirche selbst

einen langen Lernprozeß mit vielen Irr- und Umwegen zu dieser Tugend hin zurücklegen mußten.

Sie ist eine moderne Tugend, für die vor allem auch die jüngere Generation ein feines Gespür hat. Sie ist allerdings auch eine oft verfälschte Tugend. Das Wort „Toleranz“ wird für alles Mögliche gebraucht, das in Wirklichkeit mehr Gleichgültigkeit und Charakterlosigkeit als Tugend ist.

Wenn auch das Wort „Tugend der Toleranz“ in dieser Form in der Schrift nicht genannt ist, so webt und lebt die Sache selbst doch durch die Bilder und Texte des Neuen Testaments. So ist die Rede davon, daß der Erlöser das geknickte Rohr nicht brechen und den glimmenden Docht nicht verlöschen wird. Bei den Seligpreisungen wird den Sanften verheißen, daß sie das Land besitzen werden. Christus warnt im Gleichnis vom Unkraut davor, dem Bösen mit unklugem Eifer und großer Ungeduld zu begegnen, und mit blindwütendem Jäten mehr Schaden als Nutzen anzurichten. Und Christus hat die damals so scharfen Grenzen zu Andersgläubigen, Außenseitern und sogenannten „Unreinen“ immer wieder überschritten: in der Begegnung mit den Zöllnern, im Gespräch mit der Samaritanerin, die dreimal verheiratet war und nun einen Lebensgefährten hatte, in der Auseinandersetzung mit der heidnischen Mutter, deren Tochter er heilte, in der Begegnung mit dem Hauptmann von Kapharnaum und im Umgang mit den Sündern. Er hat in Liebe Schranken überschritten, um jenseits der Schranken in Liebe und Geduld Menschen zu verändern.

Es ist verständlich, daß der eine oder andere von uns das Wort „Toleranz“ mit einem gewissen Unbehagen hört. Ist das nicht ein Freibrief für Verschwoommenheit und Inkonsequenz? Darum muß, so glaube ich, klar gesagt werden, was Toleranz nicht ist. Toleranz sein heißt nicht:

Keine eigene Überzeugung haben. Die eigenen Grundsätze, die man als richtig erkannt hat, aufgeben. Dem Irrtum gleichgültig gegenüberstehen. Die Verantwortung für die Gestaltung der Gesellschaft und der Heimat anderen überlassen. Der Willkür alle Bahn öffnen. Sich mit jedermann verbrüdern. Tolerant sein ist keine Neutralitätserklärung in weltanschaulichen Fragen. Tolerant sein schließt die Pflicht des Christen ein, für die Wahrheit einzutreten, zu überzeugen und missionarisch tätig zu sein. Toleranz ist kein fauler Friede.

Aber Tolerant sein heißt zunächst, vor dem anderen Menschen, seiner Freiheit und seinem Gewissen, eine tiefe Achtung zu haben. Darum ist die erste Grundlage der Toleranz eine gewisse Kultur des Gemüts. Dazu gehört, daß man von Kind auf lernt, alles zu vermeiden, was dem anderen in der Seele wehtun könnte. Da ich selbst mit vielen nichtkatholischen Schulfreunden aufgewachsen bin, darunter auch mit jüdischen Mitschülern in den dreißiger Jahren, weiß ich aus positiven und negativen Erlebnissen, wie wichtig die Pflege dieses Feingefühls von klein auf ist. Heute ist das vor allem aktuell in der Begegnung mit Gastarbeitern und ihren Kindern. Toleranz erstreckt sich natürlich nicht nur auf das Gebiet des Religiösen, sondern auf den gesamt menschlichen Bereich. Übrigens ist Toleranz auch ein ausdrückliches Erziehungsziel der österreichischen Schule. Umso merkwürdiger mutet es an, wenn man heute manchmal im Namen

einer eigenartig interpretierten künstlerischen Freiheit das Recht reklamiert, in verletzender Weise das Herabsetzen zu dürfen, was anderen Mitbürgern heilig ist. Nur eine von allen Seiten respektierte Atmosphäre der Toleranz kann in unserer Gesellschaft so etwas wie eine Zivilisation der Liebe begründen. Dabei verträgt sich Toleranz durchaus mit gegenseitiger Kritik und weltanschaulicher Auseinandersetzung.

Toleranz braucht es auch in der Kirche selbst. Natürlich heißt das nicht, daß die Kirche in ihrem Namen und Rahmen alles lehren und gewähren lassen kann, was einem einzelnen einfällt. In wesentlichen Dingen muß Klarheit herrschen. Ein Reich, das in sich uneins ist, zerfällt.

Aber wir müssen heute bedenken, daß es bei den Menschen sehr verschiedene Stufen der Bindung zur Kirche hin gibt. Viele sind auf dem Wege, manche haben sich dem Glauben entfremdet, nähern sich ihm erst wieder nach langer Zeit. Da braucht es Feingefühl für die seelische Lage des anderen.

Wir brauchen Toleranz in den Fragen, in denen man nun einmal als Christ verschiedener Meinung sein kann. Niemand darf für einen schlechteren Christen gehalten werden, weil er den Zivildienst wählt, und niemand ist ein weniger treuer Befolger des Evangeliums, weil er in Österreich Soldat wird. Es ist ein Unrecht zu sagen, ein Gläubiger habe weniger Ehrfurcht vor Christus, weil er die Handkommunion bevorzugt. Und niemand ist altmodisch, wenn er als Erwachsener die Mundkommunion lieber hat. Beide sollen es in würdiger Haltung tun. Entscheidend ist die Haltung des Herzens. Intoleranz in Kleinigkeiten hat seit den Tagen Jesu die Gefahr pharisäischer Enge heraufbeschworen, die das Wesen der Botschaft verkennt.

Wir brauchen heute in der Kirche die Haltung der Toleranz gegenüber jenen, die z. B. in einer kirchlich nicht gültigen Ehe leben. Freilich darf die Kirche die Forderung Christi nicht verleugnen, gerade nicht in einer Zeit, die alle Bindungen auflösen möchte. Und darum kann die Kirche auch nicht alle Spannungen und Schwierigkeiten wegwischen, die sich aus einer

derartigen Situation ergeben. Aber denken wir doch daran, daß im Einzelfall niemand hinter alle Gründe schauen kann, warum es so gekommen ist, und vergessen wir nicht, daß auch Menschen in dieser Lage zur Kirche gehören und viele Möglichkeiten haben, in ihrer Situation Gutes im Leben und in der Kirche zu tun.

Das Wort „Toleranz“ kommt vom lateinischen „tolerare“, d. h. „ertragen“. Dieses „Ertragen“ von Menschen, bei denen man in mancher Hinsicht ein „Nein“ sagen muß, mit denen man sich nicht einfach identifizieren kann, und die man als Menschen doch bejahen muß – das ist keine leichte Tugend.

Aber für den Christen gibt es einen tiefsten Grund für diese Haltung des Ertragens und Trotzdem-Jasagens zu anderen: Der letzte Grund für die christliche Tugend der Toleranz ist die Liebe des erlösenden Gottes, der eben zu jedem Menschen, der durch diese Welt wandert, immer wieder „ja“ sagt. So wie ein Bergbach unverdrossen Tag und Nacht, Jahr für Jahr um die Steinblöcke tost und strömt, so strömt die Liebe Gottes geduldig, kraftvoll und unablässig um die Herzen aller Menschen dieser Welt, auch dann, wenn diese Herzen wie aus Stein wären. In der Heiligen Schrift steht der Satz: „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte . . .“

Diese unendliche Liebe des erlösenden Gottes ist der Urgrund beider Säulen, auf denen das Leben des Christen in der Welt von heute ruht. Diese Liebe Gottes ist das Felsenfundament der Brückenpfeiler, die unser Christsein tragen: des tiefen, lebendigen Glaubens und der Toleranz.

Innsbruck, Aschermittwoch 1984.

+ Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Vorstehender Hirtenbrief ist in zwei Teilen am 1. und 2. Fastensonntag bei allen Gottesdiensten (auch am Vorabend) zu verlesen!

2.

Firmungen 1984

Innsbruck und Umgebung

G Maria am Gestade, 20. Mai, 8 Uhr
W St. Norbert, 27. Mai, 8 Uhr
W Pradl, 31. Mai, 8 Uhr
W Arzl, 31. Mai, 10.30 Uhr
G Mariahilf, 2. Juni, 9 Uhr
W* Tulfes, 2. Juni, 8 Uhr
W* Igls, 2. Juni, 10 Uhr
K Saggen, 2. Juni, 19 Uhr
G Neu-Arzl, 3. Juni, 8 Uhr
Pr Allerheiligen, 3. Juni, 9 Uhr
K Hungerburg, 3. Juni, 9.15 Uhr
R+Pr Dom, St. Jakob, 9. Juni, 8 Uhr
W Wilten Basilika, 9. Juni, 17.30 Uhr
W Völs, 9. Juni, 8 Uhr
W* Sistrans, 9. Juni, 10 Uhr
R+Pr Dom St. Jakob, 10. Juni, 8 Uhr
K Wilten-West, 10. Juni, 9 Uhr
G Petrus Canisius, 10. Juni, 9 Uhr

W Guter Hirte, 10. Juni, 8 Uhr
R+Pr Dom St. Jakob, 11. Juni, 8 Uhr
W Hötting, 11. Juni, 10 Uhr
W Wilten Basilika, 11. Juni, 8 Uhr
W* Mutters, 16. Juni, 9 Uhr
K Axams, 16. Juni, 8 Uhr
K+Pr St. Paulus, 17. Juni, 8 Uhr
G Neu-Pradl, 17. Juni, 8 Uhr
W* Ampaß, 17. Juni, 9 Uhr
W* Ellbögen, 23. Juni, 9 Uhr
R Kematen, 30. Juni, 8 Uhr

Dekanat Hall

K Rum, 31. Mai, 8 Uhr
K Neu-Rum, 31. Mai, 10 Uhr
K Absam, 2. Juni, 8 Uhr
K Mils, 9. Juni, 8 Uhr
G+Pr Hall, 16. Juni, 8 Uhr
F* Terfens, 17. Juni, 19 Uhr

3

Verordnungsblatt

für die
Diözese Innsbruck

60. Jahrgang

15. Februar 1985

Nummer 1

Inhalt:

- | | |
|--|-------------------------|
| 1. Fastenhirtenbrief 1985 – Geistliche Berufe | 5. Familienfasttag 1985 |
| 2. Konsultorenkollegium (Bischofsrat) | 6. Kurze Mitteilungen |
| 3. Zählbogen für die kirchliche Statistik 1984 | 7. Diözesanachrichten |
| 4. Caritas-Haus- und Kirchensammlung | |

1.

Fastenhirtenbrief 1985 Geistliche Berufe

I.

Liebe Gläubige!

Wenn man sich fragt, was denn für die lebendige Kirche von heute wichtiger sei, der wache, aktive Laie oder der Dienst des geistlichen Berufes, dann kann man nur sagen: Beides ist wichtig, und keins ist gegen das andere auszuspielen. Es ist wie in der Natur: Der gesündeste Wald ist der Mischwald. Aber als bei uns vor einigen Jahren das Tannensterben begann, da war es doch ein Vorzeichen, daß der ganze Wald schon in Gefahr war, so wie wir es heute erleben. So ist es auch in der Kirche. Wenn die geistlichen Berufe zu sterben beginnen, wenn die Hochherzigkeit aufhört, Gott in einer besonderen Weise das Leben zu schenken, dann ist das ein Alarmzeichen für die Kirche als Ganzes. Die Lücke ist nicht einfach mit etwas Umorganisieren und Neuverteilen von Funktionen geschlossen, so wichtig die Übernahme bestimmter Aufgaben durch Laien ist. Die Formen der Lebenshingabe und der besonderen Jüngernachfolge auf dem Weg der evangelischen Räte, sei es als Schwester oder Bruder, als Welt- oder Ordenspriester, in der Heimat oder in der weiten Welt, sind unverzichtbare Glaubenszeichen einer lebendigen Kirche, so wie die Tannen zum gesunden Mischwald gehören.

Die geistlichen Berufe sind in unserer Heimat zwar nicht im Sterben, aber doch in Gefahr, in einigen Bereichen in ernster Gefahr. Unser Herr Jesus stand auch einmal unter dem beklemmenden Eindruck, daß die Ernte groß sei, aber daß es zu wenig Arbeiter gäbe. Er hat dann aufgerufen, sich der Berufungen anzunehmen und dafür zu beten. Diesen Appell Christi möchte ich in die Kirche der Heimat hinein weitersagen, vor allem in jene Kreise, die es besonders angeht.

1. Und so richte ich das erste Wort an die Pfarrgemeinden. Von dort her wird ja das Problem so oft an mich herangetragen. Es gibt Gemeinden, die die Lücke bereits zu spüren bekommen haben, und es gibt solche, die sie befürchten müssen: Daß die letzten Schwestern aus dem Altersheim ausziehen, daß die Pfarre mit einer anderen zusammengelegt wird, daß der Kooperator nicht ersetzt werden kann . . . Es ist richtig, daß eine lebendige Gemeinde die

priesterlose Zeit am besten überdauert, und doch weiß man gerade dort, was ein verwaister Altar, ein verstaubter Beichtstuhl, ein leeres Pfarrhaus bedeuten. – Darum hoffe ich, daß dieser Appell um geistliche Berufe in den Pfarrgemeinderäten und Gemeinden zum konkreten Anliegen wird. Die lebendige Gemeinde ist nicht nur der Weinberg des Seelsorgers, in dem er arbeitet, sie ist auch der Boden, aus dem er wachsen muß, sie ist der Halt, den er braucht, die Orientierung, die ihm hilft, und manchmal auch die Geduld, die ihn erträgt. Das Entscheidende für die Weckung geistlicher Berufe ist nicht nur eine schön gefeierte Primiz, wie sie bei uns im Volksbrauch tief verankert ist. Das Wichtigste wäre ein Kreis von Menschen mit Glaubensgeist, mit Sinn für das Heilige, einer Hochschätzung des Sakraments, einem Ja zur Kirche und einem tiefen Gespür für Gott. Eine lebendige Gemeinde kann durchaus die Wolke sein, aus der der Regen der Berufung fällt.

2. Und dann möchte ich ein Wort zu den Eltern sagen. Die Zeit verlangt Eltern, die zum geistlichen Berufswunsch eines Sohnes oder einer Tochter die Zustimmung des Herzens geben. Und das ist heute, wenn die Sache wirklich konkret wird, gar nicht so einfach. Ich glaube, daß Eltern heute viel stärker das Wagnis spüren, das mit diesem Schritt verbunden ist. Es ist ja verständlich, daß man sich zunächst fragt: „Wird für mein Kind hinter der Klosterpforte oder der Tür zum Priesterseminar wirklich der Weg zum rechten Platz im Leben führen, wird es alles durchstehen, wird es glücklich werden?“ Vielleicht spüren Eltern in diesem Augenblick auch einen kühlen Hauch von Abschied, der nicht leicht fällt. Christus hat nicht umsonst vor seinen Jüngern von dieser Loslösung gesprochen. In irgendeiner Form kommt sie zwar immer, auch dann, wenn Kinder später heiraten und ihre Wege gehen, für die es natürlich auch nicht alle Garantien unbeschwertem Glücks gibt. Aber der geistliche Beruf erfordert heute von den Eltern doch ein besonderes Opfer, einen besonders tiefen Glauben. So möchte ich Sie bitten, aus diesem Glauben heraus einer geistlichen Berufung nicht im Wege zu stehen, sich zum „Ja“ durchzuringen (es sei denn, Sie hätten sachliche Bedenken), und Ihr Kind auf dem langen Weg der Klärung mit Gebet und Verständnis zu begleiten, in allem seine Freiheit zu respektieren, und im übrigen auf Gott zu vertrauen, der Großmut nie enttäuscht.

3. Und dann darf ich mich auch an die Jugendgemeinschaften der Kirche wenden. Während ich diese Zeilen schreibe, hat mir die Katholische Jugend eines unserer Dekanate das Anliegen schon abgenommen. Sie ist dabei, reihum Jugendvespern um geistliche Berufe unter dem Leitwort „Die Sache Jesu braucht Begeisterte“ zu veranstalten. Es gibt heute im Programm der Jugend neben allen Aufgaben in Gesellschaft und Welt so viele Akzente, die zum Wesentlichen und nach Innen weisen, wie Ministrantendienst, Einkehrtage und Nachtwallfahrten, Gebetskreise und „Skiwochen mit dem Evangelium“. Ich glaube, daß hier eine Atmosphäre wachsen kann, die einem jungen Menschen hilft, wenn er sich entschließt, Schwester oder Priester zu werden. Ihr müßt ja bedenken, daß er in der Gesellschaft kaum Stütze oder Bestätigung findet, manchmal eher das Gegenteil. Und deshalb ist das Wissen um eine Gemeinschaft, die ihn stützt und versteht, so wichtig. Man muß nur bedenken, wie viele Hindernisse der weit verbreitete Lebensstil der sexuellen Frühbegegnung für den geistlichen Beruf aufbaut. Darum braucht es Kreise, in denen man um eine echte Kultur der Liebe ringt, die um das Reiferwerden und Wartenkönnen weiß, und auf diese Weise den Raum der Freiheit wahrt.

II.

4. Bei der Besinnung zum Thema der „geistlichen Berufe“ muß ich auch ein Wort an alle meine Brüder und Schwestern im geistlichen Beruf selbst richten. Das Thema macht uns alle ja schon deshalb betroffen, weil wir aus unserer Lebenserfahrung als Priester oder Ordensleute wissen, daß die geistliche Berufung nicht etwas ist, was man mit einer Entscheidung in den Tagen der Jugend hinter sich hätte. Das Ringen um diese Berufung bleibt ein Leben lang aktuell. Auch im Evangelium gibt es immer wieder neue Szenen, in denen Christus dieselben Jünger zur Nachfolge ruft und aussendet. Bei uns ist es ganz gleich – wir müssen immer neu gerufen werden. Wir sind ja selbst Unfertige, und wir wissen nur zu gut, daß in unseren Klöstern und Pfarrhäusern – um im Jargon unserer Zeit zu sprechen – nicht lauter geistliche „Superfrauen“ und „Supermänner“ hausen. Aber trotzdem wird es für

die Motivation des Nachwuchses sehr entscheidend sein, wie wir uns mit unseren schwachen Kräften bemühen, wie wir leben und reden, denken und handeln, ob wir strahlen oder verdunkeln. In unserem Berufsstand gibt es einen hohen Prozentsatz von älteren Menschen. Wir werden uns daher bemühen müssen, das Lebensgefühl und die Denkungsart junger Menschen zu verstehen. Wir müssen immer abwägen, was an Traditionen wirklich wesentlich und was unwesentlich ist. Vielleicht dürfen wir auch nicht zu viel mit verklärten Erinnerungen aus guten, alten Zeiten aufwarten. Im übrigen ist die derzeitige junge Generation im geistlichen Stand unvernünftigen Radikalismen eher abhold, und es gibt bei ihr ein gutes Gespür für spirituelle Echtheit. Wir brauchen nicht mutlos zu werden.

5. Von besonderer Aktualität ist natürlich das Wort an die jungen Menschen selbst. Liebe Freunde, ich möchte in diesem Hirtenbrief nicht einfach die Werbetrommel rühren und den geistlichen Beruf im Stile eines Fremdenverkehrsprospektes in den buntesten Farben ausmalen. Dieser Ruf Christi war nie problemlos. Er hat nie zur unbeschwerten Fahrt ins Blaue eingeladen. Die hier geforderten Formen des Verzichts kann und will ich nicht verharmlosen. Ich darf allerdings auch nicht verschweigen, daß in diesem Beruf bei der nötigen seelischen Gesundheit, einem entsprechenden beruflichen Einsatz und einer gewachsenen Frömmigkeit ein hohes Maß von erfülltem Leben geschenkt werden kann. – Aber mir geht es eigentlich darum, daß diejenigen unter euch, an die dieser Ruf herankommt, ihn im Lärm und in der Oberflächlichkeit unserer Zeit nicht überhören. Der Ruf kann sich als ein immer wieder auftauchender Gedanke melden, als ein Lebensentwurf, der sich in stillen Stunden entfaltet, als ein Betroffensein in menschlichen Begegnungen, als ein immer wieder keimender Drang zum Helfenwollen, als ein Ergriffensein von Christus. Ich möchte nur – und das ist mein Anliegen in diesem Hirtenbrief –, daß Du die Chance nicht verpaßt oder überhörst. Denn wenn man bedenkt, was ein guter Seelsorger, eine gute Schwester in der Welt für Spuren hinterläßt, dann ist das eben eine Chance für die Kirche, für die Menschen, und für Dich!

In unserer Zeit wird die Erscheinung des Spätberufenen immer häufiger. Er bringt etwas mit, was Jüngere nicht haben: ein Stück Leben, eine reichere Erfahrung, ein realistischeres Wissen um Probleme, Nöte und Situationen, ein festeres Gefügtsein in Überzeugungen. Der Spätberufene hat auch ein Handikap: das mühsame Zurück auf die Schulbank und eine nicht so große Beweglichkeit in der Umstellung. Aber das alles ist klein im Verhältnis zu dem, was der oder die Betreffende danach wirken kann. Im Reich Gottes gehen die Lebensuhren anders. Es gibt keine verlorenen Jahre, kein „zu spät“ im Sinne einer weltlichen Berufslaufbahn oder Karriereplanung. Das Dienenwollen und Dienendürfen für Gott und sein Reich ist alles.

6. Liebe Gläubige, am Ende dieser Besinnung zum geistlichen Beruf, der sicher eine Lebensfrage für die Kirche darstellt, wird mir so recht bewußt, wie wenig im letzten doch das Berufenwerden machbar und manipulierbar ist. Darum vertraue ich so sehr auf die letzte Gruppe, die ich ansprechen möchte, die Opfernden und Betenden. Ich vertraue auf die Menschen in den Krankenbetten und Rollstühlen, in den verschiedensten Belastungen und Einsamkeiten, die das Gebet so wertvoll machen. Ich vertraue auf die alten Hände, durch die die Rosenkränze gleiten. Und ich vertraue auf die Fürbitte unseres Märtyrerpriesters Otto Neururer, der für diese Berufung sein Leben hingegeben hat.

Und wir alle können uns in der Sorge um die geistlichen Berufe an das Wort des heiligen Paulus erinnern:

„Gott kann durch die Macht, die in uns wirkt, unendlich viel mehr tun, als wir erbitten oder ausdenken können. Er werde verherrlicht durch die Kirche und durch Christus Jesus in allen Generationen . . .“ (Eph 3,20) Amen.

Innsbruck, am Beginn der Fastenzeit 1985

† Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Vorstehender Hirtenbrief ist in zwei Teilen (I und II) an den zwei ersten Fastensonntagen (24. Februar und 3. März) bei allen Gottesdiensten (auch Vorabendmessen) zu verlesen.

Der Abschnitt 4 (Appell an die Priester und Ordensleute selbst) kann nach dem Ermessen des Seelsorgers beim Verlesen vor der Gemeinde auch weggelassen werden; in diesem Fall ist es vielleicht möglich, den Hirtenbrief in einem Stück zu verlesen.

Münch., Oblatenkloster, 24.7.86

Kreuzweggedanken:

AT-DAI 1.3.1.15.6

1
15

1. Was ist Wahrheit
Skepsis und Zweigensprobleme
aufeinander
2. Christus wählt diesen Weg.
Er akzeptiert ihn nicht nur.
Es ist eine Route, über die man
zunächst um den Kopf schütteln
kann.
3. Dieser Weg kennt keinen
Triumphalismus des Begleiters.
Der Triumph steht erst ganz
am Ende.
4. Es gibt eine Form des Dienens
in der Kirche, die die äußerste
Bescheidenheit darstellt. Sie
wird erst dann aktiv, wenn
nichts anderes als Mitleid
zu holen ist. Maria war bis
dort hin im Hintergrund, in
der Distanz, vorhanden.
5. Hier wird der Unwille in
den Weg der Kreuzen unter-
zogen, auf dem Kreuzweg über
die Willen der Soldaten.
Aber selbst diese so belastete
Staat vermindert uns hat.
6. Hier wird die Barmherzige
mitgelesen. Auch wenn
sie historisch eine Legende war,
in der Geschichte der Kirche ist
sie's nicht. Es gibt noch immer
Soldate, die Schenkefistärken reichen

7. Auf diesem Weg Christi
gibt es auch kaum das, was
wir in unserer Gesellschaft
als Auserwählung der Berechtigten
fast ausschließlich akzeptieren:
Den Erfolg.
8. Diese Stationen bilden den
Erschütterten ein. Aber der
Herr leitet diese monumentale
Beweglichkeit über auf die wes-
entlichen Verantwortung in
der Zukunft. Die Wege des
Gefühls allein genügt nicht.
9. Der Weg Christi hat auch gar
wunders Pothetische - Heroische
an sich. Wer unter einem
Holzbaumen am Boden liegt,
ist kein Held im Sinne land-
läufiger Vorstellung. Es gibt
keine unzählige Bekennung
der Kirche, die ihn über "unbe-
wusst" Helden der Glaubens (und
10. Christus akzeptiert die Würde
Ehrigkeit ~~des~~.
11. Christus als der absolut
Echteste. Niemand kann er gar
wichtiger und tiefer. Und tief
am meisten. Er versteht die
Verzweiflung! Sie wissen nicht,
was sie tun....
12. Das erbärmliche Geschehen von
Golgatha erreicht eine kos-
mische Dimension.

1.3.1.15.6

Kreuzweggedanken 3

Es beginnt mit Strahlen: Zehn
fanatiker, zehn Heiden, zehn
Pharisäer, zehn Saddukäer,
zu den Seinen (Maria und Johan-
nes), zu Himmel und Erde ...
In der Prophezie der Vergangenheit
CPS Mein Gott, mein Gott, was ist
die Zukunft des Universums, des
Reichs der Lebenden und der Toten..

13.

Pichtat ist weicher als eine kontrollierte
Konvention. Liebe wird von einem
Toten ist immer auch keine kalte
Hoffnung.

14.

Über dem Grab weht kein Hauch
von Trauerweiden und verwundenen
Engeln. Trauerweiden, von
Kraus-schleifen und verwundenen Engeln.
An dem Stein pocht bereits das
Leben, klopft das Morgen....

Die Vierzig - Tage - Reise des Elias

(zu 1 Kön. 2 - 13)

Liebe Schwestern und Brüder !

Vielleicht erscheint es im ersten Augenblick etwas weit hergeholt , wenn ich am Beginn unseres gemeinsamen Weges in die vierzigtägige Fastenzeit des Jahres 1989 an eine vierzigtägige Reise erinnere , die ein Mann Gottes vor fast drei Jahrtausenden unternommen hat . Aber in der Wanderung des Propheten Elias steckt so viel Zeitloses , wie in allen Worten und Erzählungen der Heiligen Schrift.

Die Furcht aus Angst und Enttäuschung

Elias beginnt seine Reise in einer Art Panikstimmung. Alles , was er für die Sache Gottes in Israel unternommen hat , ist schiefgelaufen. Sein Versuch , den wahren Glauben im Volke wieder aufzurichten , ist gescheitert . Das Heidentum, das vielen geheimen Wünschen mehr entgegenkam und kulturell überlegen war , hatte sich als stärker erwiesen. Er muß fliehen. Wie der Prophet sich am Beginn der Reise ermüdet unter einen Ginsterstrauch wirft, ist er von zwei Gefühlen beherrscht : Der Angst und der Enttäuschung . Und sein Gebet drückt nur noch eine Klage aus : " Herr, mir reicht's ! "

Ist es nicht so , liebe Gläubige , daß heute in unserer Kirche diese beiden Gefühle bei vielen Leuten die Oberhand zu gewinnen scheinen ? Sind die Einen nicht von der Angst geprägt , daß das Böse rundum übermächtig wird ? Daß allenthalben die Sittlichkeit zusammenbricht , daß die Kirche selbst von Unglauben und Abfall überschwemmt wird ? - Und erfahren andere nicht eine lähmende Enttäuschung , weil sie fürchten , daß positive Aufbrüche zurückgedrängt werden , und daß in der Kirche wieder Mentalitäten aufkommen , die gegen den Geist des Konzils die eigentlichen Probleme der Menschen nicht mehr wahrnehmen und die zentralen Wahrheiten des Heils verdunkeln ? - Beides gibt es in der Kirche - diese Ängste und diese Enttäuschungen . Und beides demoralisiert in seiner Art und rät zur Flucht . Aber wir dürfen nicht vergessen , daß sowohl die Angst wie die Enttäuschung dem Menschen eine Brille verpassen , die alles Negative übergroß werden läßt und alles Positive unsichtbar macht. Wie Elias später sich wieder etwas gefangen hat , mußte ihm Gott sagen : Es gab und gibt im Lande Tausende und Abertausende , die Gott treu geblieben sind , aber die hast du glatt übersehen ! - Wer sich von Angst und Enttäuschung übermannen läßt, übersieht auch heute in Kirche und Welt das Gute , das überall da ist .

Die Speise der Ermutigung

Die Heilige Schrift berichtet weiter, daß der resignierende Prophet in den Schlaf des Erschöpften verfiel. Damit deutet sie wie an anderen , ähnlichen Stellen an , daß das Folgende ein Traumerlebnis ist , einer jener Offenbarungsträume , in denen der Herr in die Tiefen der Seele hineinspricht und Entscheidendes sagt. Zu Elias sagt Er : " Steh auf und iß ! Sonst ist der Weg zu weit für dich ! " Und Elias steht auf , und ißt das Brot und trinkt das Wasser , das zu seinen Häupten steht. Und er geht in der Kraft dieser Speise vierzig Tage und vierzig Nächte zum Gottesberge Horeb....

Man kann , liebe Andächtige , darüber nachdenken , was dieser Trankund diese Speise wohl bedeuten könnten . Ich möchte diese alltägliche , gewöhnliche und doch geheimnisvoll kräftigende Nahrung im Licht eines Wortes Jesu Christi sehen . Der Herr hat einmal gesagt : " Meine Speise ist es , den Willen dessen zu tun , der mich gesandt hat ! "

Ist also die Speise für den Marsch durch die Wüste nicht einfach die Aufforderung , unbeirrt und unverdrossen das Gute weiter zu tun , im persönlichen Bemühen , im Kontakt von Mensch zu Mensch , in der Familie , am Arbeitsplatz , in der Gemeinde , in der Kirche , in der Gesellschaft ? Liegt in diesem unbeirrten Weitermachen nicht eigentlich die große Kraft des Christseins ? Überbrücken wir auf diese Weise nicht am besten die Trockenzonen des Lebens, durchtauchen wir nicht damit die Tiefen der Traurigkeit ? Werden ^{WIT} mit diesem schlichten Weitermachen nicht am

besten mit all dem fertig , was heute in der Kirche als hochgespielte Problematik über die Titelseiten und Fernsehschirme huscht ? Ist denn die Sache Christi nicht eigentlich nur durch dieses beharrliche Weitermachen durch die Jahrhunderte getragen worden , und nicht durch irgendwelche Spiele der Macht , des Einflusses und der Selbstbehauptung ? - In den vergangenen Jahren habe ich bei den unzähligen Besuchen und Kontakten im ganzen Land so oft und so beeindruckt dem unverdrossenen Guten begegnet , daß ich gut verstehen kann, was Christus mit dem Trost dieser Speise gemeint hat . Machen wir also weiter - im Bemühen um lebendiges Beten und christliche Grundhaltungen, um einen ansprechenden Gottesdienst und eine geschwisterliche Kirche , um eine Kultur der Liebe und um eine partnerschaftliche Ehe , um Hilfsbereitschaft und soziale Wachheit , um persönlichen Vollzug der Umkehr und eine innerliche Bereitschaft zum Verstehen und Verzeihen , und um eine menschenwürdigere Welt . Machen wir weiter , und bleiben wir nicht aus Angst und Enttäuschung in den dürren Ginsterstauden der Resignation liegen !

D a s G l ü c k d e r B e g e g n u n g m i t G o t t

Elias ist zum Gottesberge Horeb gewandert. Er hat gespürt, daß er beiseiner Verfassung und in der Bedrängnis dieser Situation einfach zum Ursprung des Heils zurückkehren muß . Und er ist dem Herrn auf dem Berg begegnet . Er hat Gott nicht gesehen . Niemand kann Ihn sehen , niemand kann Ihn erfassen . Aber der Herr hat sich ihm in einem wunderbaren , unmißverständlichen Zeichen offenbart.

Zunächst zogen an Elias die Bilder der Macht und des Schreckens vorüber : Ein ~~Sturm~~ Sturm tobte um die Felsen - aber der Herr war nicht im Sturm. Ein Erdbeben ließ die Steine bersten - aber der Herr war nicht im Erdbeben. Blitze zuckten vom Himmel - aber der Herr war nicht im Blitz . Und dann kam ein leises , sanftes Säuseln des Windes - und aus ihm sprach der Herr zu Elias . Was hat Gott mit diesen Zeichen sagen wollen ? Elias war ein verbitterter , aufgebrachter, enttäuschter , von Ängsten getriebener und im Urteil über die anderen sehr hart gewordener Mensch . In seiner Seele gibt es die lähmende Schwüle der Resignation , die Gewitter der Verbitterung, die Stürme der Empörung , die dunklen Wolken der Ängste , die Blitze der Aggression und der Unbarmherzigkeit . Und darum braucht Elias eine Belehrung darüber , daß der Herr ein Gott der Liebe ist . Und diese Szene am Berge ist eine der schönsten Stellen des Alten Bundes , in denen sich der barmherzige , gütige und geduldige Gott offenbart .

Ich brauche wohl nicht weiter auszuführen , liebe Gläubige , was diese Begegnung des Elias mit Gott für uns und die Kirche des Jahres 1989 bedeutet . Die Parallelen mit dem Wanderer vor 3000 Jahren sind zu auffällig .

Wir wollen uns also auch auf die 4otägige Reise machen , die Speise des Willens Gottes suchen , und auf den Berg zu wandern , der das Geheimnis von Ostern bereit hält. Und wenn wir dann nach einer Wegstrecke der Umkehr , Einkehr und Heimkehr den sanften Windhauch spüren , den der Auferstandene über die Erde sendet , dann werden wir begreifen , daß der christliche Glaube trotz aller Dunkelheiten und Fragezeichen ein tiefes Glück ist . in diesem Sinne wünsche ich euch eine gesegnete Fastenzeit!

Innsbruck , Aschermittwoch
1989

+ Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

1.3.1.15.7

Für den ersten Fastensonntag wird als Lesung folgende Stelle aus 1 Kön 19 , 2-13

Lesung aus dem Buch der Könige

Die Königin Isebel dandte einen Boten zu Elias und ließ ihm sagen : " Die Götter sollen mir dies antun und jenes , wenn ich nicht morgen um diese Zeit dein Leben dem Leben eines jeden von ihnen gleichgemacht habe , die da getötet worden sind ! " Da geriet er in Angst, machte sich auf und ging davon , um sein Leben zu retten. Als er nach Beerscheba , das zu Juda gehört , kam , ließ er seinen Diener dort zurück . Er selbst aber ging einen Tagesmarsch weit in die Wüste hinein. Als er so weit gekommen war, ließ er sich unter einem Ginsterstrauch nieder und wünschte sich den Tod , indem er sprach : " Nun ist es genug , Herr ! Nimm meine Seele hin, ich bin ja nicht besser als meine Väter ! " Dann legte er sich hin und schlief ein. Da auf einmal rührte ihn ein Engel an und sprach zu ihm : "Steh auf , iß !" Als er hinblickte , siehe, da war zu seinen Häupten ein geröstetes Brot und ein Krug Wasser. Und er aß und trank und legte sich wieder schlafen . Aber der Engel Jahwes kam zum zweitenmal , rührte ihn an und sprach : "Steh auf , iß ! Sonst ist der Weg zu weit für dich ! " Da stand er auf , aß und trank und wanderte in der Kraft jener Speise vierzig Tage und vierzig Nächte zum Gottesberge , dem Horeb.

Er trat dort in die Höhle und übernachtete darin . und siehe . es erging das Wort des Herrn an ihn , und er sprach zu ihm : "Was tust du hier , Elias ?" Er erwiderte : "Von Eifer bin ich entbrannt für den Herrn , den Gott der Heerscharen. Denn die Israeliten haben dich verlassen , deine Altäre haben sie niedergerissen , deine Propheten haben sie mit dem Schwerte umgebracht . Ich allein bin übriggeblieben, und nun stellen sie auch meinem Leben nach . " Da sprach Er : "Geh hinaus und tritt auf dem Berg vor den Herrn hin ! "

Und siehe Jahwe zog vorüber. Ein gewaltiger , heftiger Sturm , der Berge zersprengt und felsen spaltet, ging vor dem Herrn her . Aber der Herr war nicht im Sturm. Nach dem Sturm kam ein Erdbeben. Aber der Herr war nicht im Erdbeben . Nach dem Erdbeben kam Feuer . Aber der Herr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer kam ein feines , sanftes Säuseln . Da , als Elias das vernahm, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel , ging hinaus und trat an den Eingang der Höhle . ~~xxxxxxangxxxx~~
~~StimmexxxxihmxxxxdiexsagtexxxxWasxxxxtustxxxxduxxxxhierxxxxEliasxxxx~~

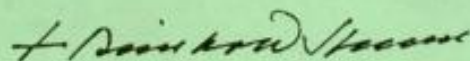
gesegnet. Und darum möchte ich zum Schluß diesen Segen neu herabrufen, mit den ganz besonderen Anliegen, die heute aktuell sind.

Der Segen

gilt zunächst allen Menschen, die sich heute des Lebens, der Umwelt und der Natur annehmen.

- Gesegnet seien alle Eltern, die es verstehen, ihren Kindern Staunen und Ehrfurcht vor der Schöpfung ins Herz zu senken!
- Gesegnet seien alle Wissenschaftler, Forscher und Fachleute, die bessere Alternativen entwickeln, schonendere Techniken ersinnen, Ersatzlösungen für Tierversuche anbieten, Energiekonzepte und Abfallstrategien erarbeiten, die die Schäden begrenzen.
- Gesegnet seien alle, die dem kostbarsten und hilflosesten Leben in der Schöpfung dienen, dem des Ungeborenen im Mutterleib, alle Ärzte und Organisationen und Einrichtungen, die sich dafür einsetzen.
- Gesegnet seien alle, die zur Neuorientierung der Schöpfungsgesinnung in der Gesellschaft beitragen: Biologielehrer, Erzieher, Film- und Fernsehfachleute, Künstler, Literaten und Journalisten.
- Gesegnet seien alle, die im politischen Bereich um realistische Lösungen ringen und sich oft mächtigen Interessen gegenübersehen.
- Gesegnet seien alle, die der Erhaltung unserer Wälder dienen, und alle oft so wenig bedankten Mitarbeiter der Berg- und der Wasserwacht.
- Und weil die Kirche so viele Dinge gesegnet hat, die der Mensch gebaut hat, möchte ich einen besonderen Segen für das anfügen, wo er nicht mehr eingreifen will:
- Gesegnet seien die Reservate und Erholungsräume, die Biotope und Quellschutzgebiete, alle Initiativen zum Schutz gefährdeter Pflanzen- und Tierarten und der Nationalpark!

Der Segen Gottes soll uns alle ermuntern, wach zu werden für die Würde des Lebens und die Kostbarkeiten der Natur, die uns der Herr gerade in unserer Heimat in so großer Fülle geschenkt hat.



Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Fastenhirtenbrief 1992



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Der Christ und die Schöpfung

Liebe Schwestern und Brüder!

Zur diesjährigen Besinnung am Beginn der Fastenzeit möchte ich eine Saite des Glaubens und des Gewissens der Seele anschlagen, von der ich hoffe, daß ich sie bei vielen Menschen unseres Landes zum Schwingen bringen kann. Es ist die Saite der Freude an der Schöpfung. Gott hat uns ein so schönes Stück Welt zur Heimat geschenkt, daß uns diese Freude an der Schöpfung eigentlich in die Wiege gelegt sein müßte.

Diese Freude an Gottes Schöpfung spürt das Kind, das sein Kätzchen streichelt, die Mutter, die ihr Neugeborenes anschaut, der fotografierende Wanderer, der die Landschaft einfängt. Diese Freude muß uns durchströmen, wenn wir die Wasserhähne aufdrehen und reines Quellwasser herauskommt, selbst in der großen Stadt. Sie muß in uns aufrauschen, wenn die Kabine der Seilbahn über die Bergwälder streift oder wir als Skifahrer die Bögen hinunterziehen.

1. Jeder Mensch wird von dieser Freude an der Natur berührt. Für den Glaubenden müßte sie einen volleren Ton bekommen. Wenn der Glaube lebendig ist, wird das Lied der Schöpfung zum

Lobgesang.

Ich freue mich beim Breviergebet immer auf die Stelle, wo zum Sonntagmorgengebet der Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen drankommt. Ihr findet ihn übrigens auch im Gotteslob, Nummer 281. In diesem herrlichen Gebet aus dem Alten Testament wird die Schöpfung zum großen Orchester. Da beginnt alles zu singen: die Wolken und die Gestirne, der Fluß, der durchs Tal schwingt, der Rauhreif im Gesträuch am Bachrand, der Spatzenschwarm auf dem Hausdach und die Blumen in meiner Tischvase. Und wenn ich das so in meinem

AT-DAT 1.3.1.15.8

Fastenhirtenbrief schreibe, dann ist das nicht irgendein poetischer Überschwang, sondern eben die Sprache des Heiligen Geistes im Gotteswort.

Und von dieser ehrfürchtigen und dankbaren Schau der Natur müssen wir eigentlich ausgehen. Denn die Schöpfung ist heilig. Und wehe der Natur und dem Leben, wenn dem Menschen nichts mehr heilig ist!

2. Und damit komme ich zum zweiten, was uns Christen heute angesichts der Schöpfung erfüllen muß.

Die Sorge

In diesem Jahrhundert ist nämlich eine große Wende in der Beziehung von Mensch und Schöpfung eingetreten. Früher stand der Mensch weitgehend hilflos vor den Naturgewalten und mußte sich vor ihnen fürchten. Jetzt sind die Rollen fast vertauscht: Die Natur muß sich vor dem Menschen fürchten.

Es geht ein Zittern um die Erde. Die Fische zittern vor den Abwässern, die Schmetterlinge vor den Pestiziden. Viele Tiere zittern bei unnötigen, quälenden Experimenten, Tannennadeln und Buchenlaub zittern vor den Abgasen. Die Bergblumen zittern vor der nächsten Schubraupe, die für immer das Aus bedeutet. Hunderttausende von Embryonen zittern im Mutterleib vor der Abtreibung; ja die ganze Erde hüllt sich nur noch zitternd in den strahlenschützenden Ozonmantel, den wir ihr systematisch zerfetzen. Jahrmillionenlang hat die "unvernünftige" Natur mit ihren feinen Mechanismen und Instinkten für ein gewisses Gleichgewicht in den Lebensräumen gesorgt. Aber der Mensch, der sich nicht auf Instinkte verlassen kann, sondern mit Geist und Herz diese Welt "bebauen und behüten" soll (Gen 2,15), kann mit Habgier und Hochmut viel zerstören.

Es gibt natürlich echten Fortschritt, um den wir alle froh sind. Aber wenn man heute sieht, wie diese energiegeladene, hochentwickelte und durchorganisierte Zivilisation in entscheidenden Fragen der Umwelt und des Lebens danebenfährt, dann kommt einem wirklich der alte Autofahrerspruch in den Sinn: "Was nützt der Tiger im Tank, wenn der Esel am Steuer sitzt?"

Angesichts dieser Situation müssen wir heute um neue Gesinnungen beten. Um eine neue **Ehrfurcht**, die sich auf alles Lebendige erstreckt. Um eine neue **Bescheidenheit**, die um der Schöpfung willen auf überzogene Ansprüche verzichtet. Und wir müssen um eine

neue **Gescheitheit** bitten, die sich mit Gefühl und Behutsamkeit der Natur annimmt.

3. Wenn man die Sorge um Gottes Schöpfung ernst nimmt, dann muß man ein Wort für einen Stand sagen, der seit Jahrhunderten den Umgang mit der Schöpfung eingeübt hat und der nun europaweit bedroht ist. Es ist

der Bauer.

In den Weisheitsbüchern des Alten Testaments habe ich das Wort gefunden: "Der Gerechte weiß, was sein Vieh braucht, doch das Herz der Frevler ist hart..." (Spr 12,10). Dabei ist mir in Erinnerung gekommen - zurück bis in die Tage der Kindheit -, was für eine Zuwendung der Bauer unseres Landes zu seinem Vieh hatte - und hat. Wie leidet er mit, wenn Schneewolken im Juli über die Almen hereinfahren! Prof. Grzimek, der große Anwalt der Tierwelt, hat nach einer erschütternden Dokumentation über die Viehmastmethoden in einigen Ländern Europas am Ende des Films einen Tiroler Almabtrieb gezeigt und dazu gesagt: "Das ist ein Musterbeispiel dafür, wie der Mensch mit seinem Nutztier umgehen sollte!" ... "Der Gerechte weiß, was sein Vieh braucht." Wie aktuell kann eine 2500jährige Weisheit der Heiligen Schrift sein!

Ich habe nicht von ungefähr gerade die Tierhaltung als Beispiel für die Bedeutung des Bauern in einer schöpfungsgerechten Betreuung der Welt gewählt. In den Konzepten moderner landwirtschaftlicher Produktion scheint man den Menschen nicht mehr zu brauchen. Auf weite Sicht kann das nicht gutgehen. Die Beseitigung des Bauern (in Deutschland haben im letzten Jahr 25.000 ihre Höfe aufgegeben) ist nicht nur das Auslöschung eines Standes und einer Kultur, es ist auch ein weiterer Schritt zur Schöpfungsverachtung. Im Umgang mit der lebendigen Natur ist das rücksichtslose Marktdenken des Westens von der ehemaligen Ideologie des Ostens nicht weit entfernt. Den Mastkälbern in den engen Boxen der Fleischfabriken geht es auch nicht viel besser als den Kolchosekühen, an deren Knochen man den Hut aufhängen konnte. Der Ausruf einer einfachen Bäuerin trifft die Sache genau: "Die vergessen die Schöpfung!"

Wem mit der Schöpfung ernst ist, der muß heute als Christ mit dem Bauernstand Solidarität üben. Wir würden es alle bitter büßen, wenn er den Technokraten weichen müßte!

4. Aber ein Trost in allen diesen Sorgen sollte uns doch bleiben: Gott der Herr hat nach dem Wort der Genesis (Gen 1,22) die Schöpfung



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Fastenhirtenbrief 1997

Für eine Kirche der Mitte

Vor ein paar Tagen bin ich lange Zeit in unserem Dom von Innsbruck gesessen und habe mir gedacht: Wenn hinsichtlich unserer Kirche alles so gut gelänge wie die Renovierung dieses Doms, könnte ich beruhigt sein. Und da dieser erneuerte Dom vielen Menschen Freude gemacht hat und ich annehmen muß, daß dieser Fastenhirtenbrief mein letzter sein wird, möchte ich mit dem Blick auf dieses wunderbare Bauwerk noch einmal unsere Kirche in Erinnerung rufen – die Kirche, die voller Spannungen und Aufbrüche ist, die Kirche, der so mancher entfremdet ist, und die trotz aller Mängel in sich das faszinierendste und strahlendste Geheimnis birgt: den fortlebenden Christus.

Der Raum des Doms, der in den Deckengemälden von Vater, Sohn und Geist seine Krönung findet, wird von mächtigen Pfeilerpaaren aus Marmor getragen. Das erinnert mich daran, daß auch die lebendige Kirche von Pfeilerpaaren getragen wird, die sozusagen nur gemeinsam die Spannung aushalten und eine solide Statik garantieren.

Das erste Pfeilerpaar heißt Tradition und Erneuerung. Schon Jesus hat auf diese beiden Elemente hingewiesen, wenn er sagt, daß ein Lehrer im Himmelreich „einem Hausvater gleicht, der Altes und Neues aus seinem Schatze hervorholt“ (Mt 13,52). Mit dem Pfeiler der Tradition steht die unvergängliche Botschaft des Heils, die nunmehr vom zweiten ins dritte Jahrtausend getragen werden soll: die befreiende Botschaft, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Bruder und Freund geworden ist. In diesem marmornen Pfeiler der Kirche ist das verankert, was wir im Glaubensbekenntnis und im Vaterunser ansprechen, was für den Kirchenvater des 5. Jahrhunderts ebenso gilt wie für den Mystiker des 12., für den frommen Beter der Barockzeit ganz gleich wie für das II. Vaticanum. Diesen Pfeiler schützt das Walten des Geistes. Keine Bombe des Irrtums wird ihn zerstören. Auch der Treffer im Zweiten Weltkrieg hat den Pfeiler, an dem die Kanzel hängt, nicht vernichten können ... Aber an diesem Pfeiler der Tradition sind auch Schnörkel und Zierate aus Stuck – und die gehören nicht einfach zum Marmor der ewigen Wahrheit. Es gibt auch Traditionen, die schön sein können, aber eben menschlichen Ursprungs und nicht wesentlich sind. Der Gips trägt keine Gewölbe und Dächer. Man muß immer zwischen Marmor und Gips unterscheiden. Wer das nicht tut, läuft Gefahr, ein Traditionalist zu werden.

Es ist nämlich auch noch der andere Pfeiler da, der die Spannung aushalten muß und dafür sorgt, daß die Kirche nicht erstarrt, sondern lebendig bleibt: die Erneuerung. Die Kirche hat sie immer gebraucht und sie braucht sie auch heute. Das reicht von der Einsicht eigener Fehler und der Korrektur überholter Ordnungen, die weder der Zeit noch der Pastoral entsprechen, bis zu Änderungen in der liturgischen Sprache, weil die Kirche in diesem Jahrhundert von der abendländischen zu einer Weltkirche wurde. Das Konzil hat den Pfeiler der Erneuerung wieder auf Glanz gebracht – und nun müßten wir ringen um den Ausgleich von Alt und Neu, von Treue und Mut. Man kann dieses Pfeilerpaar nicht auseinanderdividieren. Sie tragen beide den Bau.

Das zweite Pfeilerpaar, ohne das die Kirche nicht denkbar ist, heißt Amt und Charisma.

Da ist auf der einen Seite das Gefüge von Vollmacht und Verantwortung, von Hirtensorge und Wachsamkeit, das Christus mit den Zwölfen und dem Petrus an der Spitze wollte. Es gibt viele, die damit Schwierigkeiten haben, vielleicht oft deshalb, weil das Amt in der Kirchengeschichte streckenweise die Züge und Aktionsweisen von weltlichen Herrschaftsformen übernommen hat – wovon Jesus ausdrücklich gewarnt hat. Die Fischer vom See Genesareth hätten verwundert dreingeschaut, wenn man sie als „Hierarchen“ bezeichnet hätte ... Aber wiederum muß man wie bei

der Betrachtung des Pfeilers „Tradition“ sagen: Nicht jeder barocke Stukkatorschnörkel gehört zum Wesen des Pfeilers. Und so gehören manche zeitgebundenen Erscheinungen auch nicht zum Wesen des Hirten- und Lehramtes. So mancher wird wünschen, daß der Umgang mit Autorität in der Kirche etwas mehr dem Geist der Schrift und modernen Auffassungen von Führung und Mitarbeit entsprechen sollte. Es steht außer Zweifel, daß auch dieser Pfeiler in der Kirche wie alles andere immer wieder renovierungsbedürftig ist. Aber weil er Schönheitsfehler hat, wird er nicht überflüssig. Wer den Innenraum des Doms von Innsbruck betrachtet, wird feststellen, daß aller ursprüngliche Glanz eines barocken Bauwerks voll zur Entfaltung gekommen ist. Was neu gemacht werden mußte, wie die Sedilien im Altarraum mit dem Bischofssitz, ist in bewußter Einfachheit und Zurückhaltung gestaltet. Das soll ein Zeichen dafür sein, daß nach dem Willen des Herrn Autorität in der Kirche nicht in Selbstdarstellung schwelgen, sondern nur im Dienst am Heil aufgehen sollte.

Neben dem stabilisierenden Amt braucht die Kirche aber auch den Pfeiler des Charismas. Mit diesem Wort sind die vielfältigen Gaben des Geistes gemeint. Die Kirche braucht geistliche Bewegungen, Initiativen, Aufbrüche, neue Akzente. Sie braucht Exerzitien im Alltag und pfarrliches Leben, Aktionen für die Armen und meditative Formen, neue theologische Akzente und Berufungen aller Art, sie braucht Brücken zur Welt und zur Ökumene. Das alles schafft niemals das Amt. Dieses hat wohl die Aufgabe, da und dort zu fördern und zu unterscheiden, zu prüfen und zu warnen, weil in einer Epoche des Sektierertums und der Verwirrungen das nun einmal auch nötig ist. Aber der Pfeiler der Charismen ist der blühende Baum des Geistes. Beide Pfeiler gehören zu einer glaubensfesten und lebendigen Kirche – das Amt und das Charisma.

Noch an ein drittes Pfeilerpaar möchte ich erinnern:

Weltverantwortung und Jenseitshoffnung. Das Christentum ist keine weltferne Religion, die sich von den irdischen Wirklichkeiten verabschiedet, weil sie vergänglich sind. Wir müssen immer wieder ernst machen mit Verantwortung für Schöpfung und Umwelt, sozialer Gerechtigkeit, Frieden und dem Beitrag zu einer menschlichen Gesellschaft. So wie die Dinge heute laufen – und alle Statistiken bestätigen dies –, driften auch in Österreich wie weltweit Arm und Reich auseinander. Man hätte genug Modelle in Geschichte und Gegenwart dafür, wohin das führen muß. Ich glaube, daß die Kirche, die schließlich Jahrtausende überspannt und sich zutiefst der Menschenwürde verpflichtet fühlen muß, die Aufgabe hat, die Stimme für die Benachteiligten zu erheben und alles zu tun, daß zwar die Wirtschaft blüht, aber daß die Früchte nicht nur auf eine Seite des Zauns fallen – in die Rabatten der Spekulanten und die Blumenbeete der großen Gewinne. Diese Diesseitsverantwortung ist nicht einfach, weil es im Detail sehr viel Fachkenntnis und Urteilsfähigkeit braucht, um zu gerechten Lösungen zu kommen. Und es wird immer dann auch dazu das große Feld karitativer Tätigkeiten brauchen: denn „Arme habt ihr immer bei euch“ sagt die Schrift und unsere Erfahrung.

Trotz dieses Pfeilers der Weltverantwortung kann die Kirche sich nicht im Engagement für eine bessere Welt erschöpfen. Sie muß auch die Dimension in die Ewigkeit wahren. Und ich weise am Schluß auf diesen Pfeiler hin, weil er heute in unserer Weltverliebtheit oft vergessen wird. Die Symphonie des Christentums hat auch ein Finale. Wer würde Beethovens 9. Symphonie aufführen und den Schluß mit der Ode an die Freude auslassen? Unser ganzes Wirken und Wirken in dieser Welt muß für uns Christen getragen sein von der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die uns verheißen ist. Sie muß durch unsere Liturgie und unsere Gesänge brausen, durch das flutende Licht in unseren Kirchen und unsere Gedanken auf dem Friedhof, unser Bild vom Menschen, für den eben der Tod kein Ende ist und unsere Motivation im Leid und im Scheitern. Der Pfeiler der Jenseitshoffnung erinnert an das Finale, das alle Dissonanzen versöhnt.

Die Kirche der Pfeilerpaare ist die Kirche der Mitte. Ich kann nur den Herrn bitten, daß er in den Stürmen der Zeit diesen Bau bewahrt: Tradition und Erneuerung, Amt und Charisma, Weltverantwortung und Jenseitshoffnung.

AT-DAI 1.3.1.15.10

R e i n h o l d S t e c h e r

F a s t e n p r e d i g t e n

f ü r

R a d i o V a t i k a n

2 0 0 5

1.3.1.15.10

Radio Vatikan 2005

V e r t r a u e n a u f d e n G e i s t

1/1

Es ist mir nie als eine sehr leichte Aufgabe vorgekommen, in unserer Zeit den Glauben zu verkünden. Schon der Gedanke an die eigenen Defizite legt eine Hemmung auf. Mein Leben ist nie so konsequent und überzeugend, wie es sein sollte, wenn man das Wort zur Verkündigung ergreift. Und dann ist mir auch klar, daß es heute, wie im Gleichnis vom Sämann, viel steinigem Boden der Interesslosigkeit gibt, viel Dornestrüpp und Dickicht, das die Spaß- und Konsumgesellschaft wuchern läßt, viel dünnes Erdreich, das nur für ein paar flüchtige religiöse Gefühle reicht, aber keine tiefen Wurzeln im Seelengrund der Persönlichkeit zuläßt. Und dann muß ich Ihnen ganz offen sagen, Verkündigung über den Rundfunk hat noch ein zusätzliches Problem. Ich sitze hier im schalldichten Studio, allein vor dem Mikrofon, der technische Leiter hinter der Glaswand hat gerade das grüne Licht aufleuchten lassen, daß ich anfangen kann. Aber Sie, meine Hörerinnen und Hörer, sehe ich nicht. Meine Worte treten sozusagen die Reise ins Blaue an, ins Anonyme. Bei einem Vortrag im Saal oder bei einer Predigt auf dem Ambo der Kirche spüre ich doch irgendwie eine Reaktion, ein Interesse oder Desinteresse, ein Mitgehen oder ein Abschalten, Aufmerksamkeit oder Langeweile, Stille oder großes Husten. Hier, im Studio, bin ich allein. und ich bin mir viel weniger sicher, ob ich die Wellenlänge Ihres Denkens und Fühlens anspreche, ob ich die rechten Worte wähle, ob ich verständlich bin oder fremd bleibe. Mir sind alle diese Handicaps sehr bewußt. Und trotzdem bin ich der Einladung zu diesen besinnlichen Worten in der Fastenzeit gefolgt; aber ich vertraue da nicht so sehr auf besondere rhetorische Qualität und die technisch gute Übertragung und den funktionierenden Empfang - obwohl es das natürlich auch alles braucht. Aber mein großes Vertrauen setze ich auf etwas anderes.

Durch unsere Welt, unsere Geschichte, unsere Gesellschaft, unsere Kirche, unsere Lebensschicksale und unser Herz wogt eine Kraft, ein verborgener, geheimnisvoller Strom, der wie der Golfstrom kalte Küsten wohnlich macht. Es ist eine gewaltige Dynamik, die aus den Tiefen des Unendlichen aufbricht und das Universum durchdringt, vor der Zeit und Raum, Entfernung und Einsamkeit, weltgeschichtliche Stunde und Wogen des Zeitgeistes, Belastung des Gewissens oder Erfahrung von Glück, soziales Benachteiligtsein oder persönlicher Erfolg letztlich keine Rolle spielen. Diese Urkraft überspringt alle Barrieren und vergißt kein Einzelschicksal. Diese göttliche, heilende und helfende Dynamik ist der Heilige Geist.

Schon am Beginn der Schöpfungsgeschichte, in den ersten Zeilen des Buches Genesis, ist von ihm die Rede:

" Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde.
Die Erde aber war wüst und wirr.
Finsternis lag über dem Abgrund.
Gottes Geist schwebte über den Wassern. "

Da ist sozusagen zeitlos angedeutet, daß letztlich alles aus den Händen des Unendlichen kommt, daß aber diese Welt sich keineswegs in vollendeter Harmonie und idyllischer Schönheit präsentiert, daß

aber wie eine strahlende Verheissung über allem Chaotischen und Bedrohlichen dieser Gottesgeist "brütet" (so wäre die richtige Übersetzung aus dem Hebräischen) - wie eine Regenwolke , die sich über dem verdurstenden Land sammelt , um dann den Segen loszulassen . Hier ist bereits angesprochen , daß hinter allen Rätseln des Daseins und auch meines persönlichen Lebens, hinter allem Belastenden und scheinbar Ungelöstem , allem "Tohuwabohu " unserer Existenz ein gewaltiger Wille zum Heil wagt , der nicht rastet und ruht , bis er durch alles Leid und alles Böse hindurch zum Sieg kommt. Das große Welttheater wird , so ist es schon in diesen ersten Sätzen der Genesis verborgen ^{angedeutet} , aussehⁿ wie die neunte Symphonie von Beethoven : Als Hymne an die Freude .

Und sehen Sie , liebe Hörerinnen und Hörer , an diese geheimnisvolle und tröstliche Dynamis des Heiligen Geistes glaube ich . Und nur deshalb wage ich es , meine armseligen Worte diesem Mikrophon , einem Band , das nach Rom wandern wird, einem Sender und allen technischen Brücken anzuvertrauen , die die Distanz zwischen mir und Ihnen verringern . Nur im Vertrauen auf diese Urkraft hoffe ich , daß die Schwingen der Taube Ihr Herz und meines streifen , so daß doch irgendwie ein Funke überspringt , eine Wahrheit zu leuchten beginnt, da und dort eine Einsicht aufblitzt , die uns Mut zum Glauben und zum Leben macht . Ich weiß genau , daß ohne diesen Beistand des Geistes wir beide, Sie und ich , die Zeit vergeuden würden.

Ich muß Ihnen auch gestehen , daß ich mich bei der Wahl der Thematik für diese kurzen Besinnungen in den kommenden Wochen auf die Hilfe eben dieses Geistes verlassen mußte. Es gibt heute so viel sogenanntes Aktuelles , brennende Fragen der Gegenwart , der Kirchenstruktur , ethische Probleme , die die Zeit aufwirft , Bedrohungen der Menschenwürde , Kritik an innerkirchlichen Entwicklungs- Auseinandersetzung mit menschenfeindlichen Wirtschaftsordnungen und vieles andere mehr . Alle diese Dinge sind wichtig , sie müssen sicher auch in der Verkündigung zu Wort kommen , so wie auch Jesus soziale Fehlentwicklungen , religiöse Irrwege, ^{und} Einseitigkeiten und Verhärtungen angesprochen hat . Aber ich möchte doch etwas tiefer , ins Entscheidende unsere Glaubens ^{des Johannesevangeliums} gehen. Und da bin ich auf der Suche in den Abschiedsreden auf ein Wort des Herrn gestoßen , das dieses Fundament unseres Glauben schlicht und großartig ausspricht :

"Ihr glaubt an Gott ,
glaubt auch an mich !"

Und so möchte die Gedanken um Gott und Christus kreisen lassen . Und wenn damit nichts anderes geschähe , als ^{daß} in Ihnen ein Stück Freude am Christsein aufbräche , ein wenig Vertiefung von Überzeugung, ein Strahl Hoffnung durch die Nebelschwaden der Zeit - dann wäre alles erreicht . Aber das alles liegt beim Geist , der über dem Chaos der Welt und unserer Existenz schwebt.

D a s g r o ß e D u

Bei öffentlichen Befragungen über religiöse Themen wie über alles, was den Intimbereich des Menschen berührt, bin ich vorsichtig. Die journalistisch oder wissenschaftlich-empirisch hingeknallte Frage ist ein zu plummes Instrument, als daß man damit die Tiefenschichten eines Menschen offenlegen könnte. Forscherische Fragen provozieren forscherische Antworten. Und das gilt nun sicher auch für die Frage nach Gott. Aber wenn fast die Hälfte der Österreicher mit dem Gedanken an Gott Schwierigkeiten hat, dann zeigt das doch eine religiöse Krise an. Wahrscheinlich ist es nicht nur einfach platter Unglaube oder ein kämpferischer Atheismus, vielleicht ist es auch die verständliche Hemmung, das Wort "Gott" und das, was damit gemeint ist, so unbekümmert, naiv und selbstverständlich auszusprechen, wie es ein Kinderglaube tut oder in der religiösen Atmosphäre einer traditionsgeprägten Volksreligion geschehen mag.

Möglicherweise spielt bei kritischeren Geistern das Wissen eine Rolle, daß dieses Wort "Gott" sehr oft mißbraucht worden ist. Schon wenn man das mittelalterliche "Dieu le veut", das "Gott will es" der Kreuzritter hört, fährt es einem kalt über den Rücken, wenn man weiß, was sich in diesen Kreuzzügen abgespielt hat. Und ähnlich war es mit dem "Lenker der Schlachten", den man in den Religionskriegen auf beiden Seiten bemüht hat. Auch der Gott, "der Eisen wachsen ließ und keine Knechte wollte", wie ihn ein Dichter der Freiheitskriege besungen hat, ist theologisch so fragwürdig wie jener Allah, den heute ein islamischer Selbstmordattentäter anruft, bevor er die Autobombe zündet. Auch mit der Parole "Für Gott, Kaiser und Vaterland" kann ein kritisch-glaubender Mensch nichts anfangen. Dieser Gott wurde auf beiden Seiten des Stacheldrahts als Verbündeter bemüht. Und das "Gott mit uns" auf den Koppelschlössern der Deutschen Wehrmacht war für mich fünf Jahre lang eine Blasphemie eines gottlosen Staates. Es gab und gibt viele Mißbräuche dieses erhabensten Wortes, das die Menschheit aussprechen kann.

Wenn ein genialer Spötter wie Bernard Shaw einmal gesagt hat, "Matrosen auf Segelschiffen seien fromm, solche auf Dampfern nicht mehr", dann hat er natürlich die Tatsache angesprochen, daß der Mensch früher in viel höherem Maße den Mächten der Natur und ihrer Bedrohungen ausgeliefert war als der Mensch in der Zivilisation. Allerdings - was die Daseinsängste betrifft, so hat der technische Fortschritt und die mit ihm verbundene bessere Beherrschung der Natur nicht viel geändert. Die Ängste des Menschen haben sich sozusagen von außen nach innen verlagert. Verzweiflung und Depression, Isolation und Ausweglosigkeitserfahrungen sind nicht geringer geworden. Die Selbstmordraten sagen genug.

Ja, und vielleicht ist auch unser Zeugnis, die wir sagen, daß wir an Gott glauben, vielleicht ist auch unsere Repräsentation des Glaubens nicht so überzeugend. Wir müßten uns ja selber fragen, ob wir von dem Gewaltigen, Geheimnisvollen, Raum und Zeit Umspannenden, überall Gegenwärtigen, überall Wirkenden so ergriffen sind. Müssen wir nicht selber aufpassen, daß "Gott" nur so eine Phrase wird, wie "Grüßgott" und "Gottsei Dank" und "Ach du lieber Gott" und Ähnliches. Auch uns tragen die Wellen der Zeit immer wieder an die Oberfläche, und deshalb müssen wir selbst uns immer wieder

Weg machen zu Ihm .

Vermutlich dürften viele Menschen , die mit dem Gottesglauben im strengen Sinn Schwierigkeiten haben , doch zustimmen , wenn man sagt : Was wir - auch bei allem Fortschritt der Wissenschaft - heute vom Universum , der Welt , dem Menschen und seinem Wesen wissen ^{ist} nur Bruchstückhaftes . alles Wissen der modernen Menschen , das in Gehirnen , Büchern , Computern und immer leistungsfähigeren Chips gespeichert ist , ist nicht mehr als eine kleine Koralleninsel im Ozean dessen , was wir nicht wissen und nie wissen werden . Wir , die fleißigen Korallen , bauen zwar an der Erweiterung dieser Insel , aber das ändert die Lage nicht . wir sind umgeben vom unendlichen Meer des Geheimnisses , des Mysteriums .

Dieses Unsagbare, Schweigend- Geheimnisvolle kann verschieden empfunden werden - als fremd, abweisend, unpersönlich , gleichgültig. Der französische Nobelpreisträger und Naturwissenschaftler Jacques Monod hat einmal gesagt : "Der Mensch ist eine Ameise am Rande eines ungeheuren Universums, das ihm auf keine einzige seiner Fragen eine Antwort gibt..." Jacques Monod war bekennender Atheist , und seine Aussage ist irgendwo ehrlich . Ehrliche Atheisten ~~haben~~ verdienen eine menschliche Anerkennung . In dieser Aussage liegt ja auf der einen Seite die ganze "tristesse", die ganze Traurigkeit einer religiösen Welt , auf der anderen Seite hat aber die Ameise doch Fragen , Sehnsüchte , Hoffnungen und Erwartungen des Herzens , die sich nicht einfach totschweigen lassen .

Und eine dieser fundamentalen Gegebenheit des Menschenherzens ist die , daß der Mensch ein D u - W e s e n ist . Kein Lebewesen auf der Erde ist so lange und so gründlich auf andere Menschen angewiesen wie der Mensch. Er braucht das Du der Mutter schon zum bloßen Überleben , er braucht Liebe und Zuwendung von den Eltern, er braucht das Du von Geschwistern oder Spielgefährten , das Du von Kindergärtnerinnen und Lehrern , das Du von Kameraden in der Jugendzeit , das Du von Idealgestalten . Er braucht zu seiner Entfaltung auch die Sorge für andere , für viel "Du's" , die ihm anvertraut sind und die wiederum auf ihn angewiesen bleiben . Man kann ruhig formulieren : Vom Gelingen der Du-Beziehungen hängt weitgehend das Gelingen des Lebens ab .

So ist der Mensch gebaut , angelegt , strukturiert , ausgerichtet . Was ist dann der Glaube , den uns die Offenbarung , den uns Christus verkündet ? Nichts anderes als : Der letzte Seinshintergrund , die letzte Ebene ist nicht ein stummes Es , eine schweigendes Universum , eine tote Materie , ein Chaos , ein unerklärlicher Kosmos , ein Nirwana , ein All oder irgendein Es - das letzte ist ein D u , das liebt und geliebt werden will , und das wir ansprechen dürfen , wir , die Ameisen am Rande des sich in den Lichtjahr-milliarden verlierenden Universums .

Der große jüdische Religionsphilosoph und Dichter Martin Buber hat in seiner Psalmübersetzung das Wort für Gott (das der gläubige Jude nicht ausspricht) sehr oft mit "Du " wiedergegeben. Und so schwingt mancher Psalm bei ihm aus mit "Du , Du , Du .."

Das sollte auch bei uns geschehen. Und wir sollte dankbar sein , daß uns in einer so oft kalten und schwer verständlichen Welt dieses wunderbare , tröstende D u geschenkt ist .

Die Sehnsucht nach Sinnhorizont

An sich ist die Entwicklung der Menschheit im wissenschaftlichen Zeitalter der letzten zweihundert Jahre ein geradezu bewundernswertes Abenteuer des Geistes. Vom Umfang her gesehen ist das Wissen so angestiegen, daß man sich auch mit den modernsten Speichermöglichkeiten schwer tut, es zu ordnen und abrufbar zu machen. Als in unsere Klinik eines Tages ein junger Mann zur Lebertransplantation eingeliefert wurde, entdeckten die Ärzte etwas, was sie noch nie gesehen hatten: Der Zugang zur Leber war zerstört. Der behandelnde Professor hat mir selbst erzählt, daß man um 3/4 12 Uhr den medizinischen Zentralkomputer in Washington angerufen hat, ob es so etwas schon jemals gegeben hätte. In diesen Zentralkomputer werden täglich bis zu 11.000 wissenschaftliche Arbeiten und Erkenntnisse eingespeichert. Um 5 vor 12 antwortet der Komputer, daß diese Fall unbekannt sei. Die Ärzte haben daraufhin dem Patienten einen neuen Zugang zur Leber gebaut. Die Operation gelang - und wurde sofort in Washington eingespeichert, damit man im Wiederholungsfall auf diese medizinische Lösung zurückgreifen könnte.... Das ist imponierend - und steht nur für tausend andere Dinge, die uns das Leben leichter gemacht haben. Aber ebenso eindrucksvoll ist auch die Fülle der Daten die man z. B. in Biologie und Verhaltensforschung sammelt und ganz neue Zusammenhänge im Reich des Lebendigen entdeckt, Erkenntnisse, die wieder die Grundlage für ein verantwortungsbewußteres Verhalten gegenüber der Umwelt mit sich bringen. Auch wenn der Fortschritt ~~auch~~ nicht gefeit gegen Mißbrauch aller Art ist und die Welt im Ganzen in mancher Beziehung nicht erfreulicher geworden ist - man muß die Leistungen des rastlosen Menschengenies bestaunen. Sie gehören auch zu den Wundern der Schöpfung.

Aber bei der Anhäufung aller Daten und Erkenntnisse zu riesigen Schutthalden und immer weiter wachsenden Deponien gibt es doch ein geheimes Unbehagen, das auch in eben diese Welt der Wissenschaft hineinreicht, durch Bibliotheken wandert und da und dort auch Referaten und Veröffentlichungen auftaucht. Es geht um den Verlust dessen, was der hohen Schule einst den Namen gab: Der Universitas, der umfassenden Ganzheit, dem großen Sinnhorizont. Moderne Forschung muß sich aufs Detail stürzen, auf die noch nicht erfaßte dunkle Ecke, und wenn man dort zu graben beginnt, kommen zehn neue Fragen ans Tageslicht. aber dieses Wühlen im Detail nimmt den Menschen in Beschlag, erlaubt ihm oft kaum Aufblicke und Rundblicke - und so besteht die Gefahr, daß die großen Horizonte versinken.

Aber das gilt auch für den Menschen im Alltag. Der vielgelästerte Politiker hat oft kaum mehr die Zeit, sich Überblicke zu verschaffen, nachzudenken und innezuhalten und Dinge ins Auge zu fassen, die man nicht aus dem Auge verlieren dürfte, wenn man an nur an Übermorgen denkt.

Und wie geht es uns allen? sind wir nicht wie Fotografen, die die Optik des Apparates nur auf ganz nah einstellen und dabei die Horizonte, die Wiesen und Wälder, Berge und Wolken zu Schmutzflecken verschwimmen lassen? Sind wir nicht Tag und Nacht auf Vordergrund manipuliert und gepolt, verlockt und gezwungen? Auf das Modische und das Nützliche, das Praktische und Verwertbare, das Berechenbare und Angenehme, das Gegenwärtige und Lustvolle? Wird unser Denken

und unsere Aufmerksamkeit, werden unsere Sinne und unser Interesse nicht in einem Ausmaß für das Vordergründige beschlagnahmt, wie das frühere Generationen nie erfahren haben? Mein Großvater war Bergbauer in Südtirol. Er mußte in einem Jahr nicht so viele Eindrücke und Anstöße verarbeiten wie ich in einer Woche.

So geht es uns heute, und doch bleibt bei all dem ein Unbehagen. Es gibt nämlich im Menschen eine unausrott**bare** Sehnsucht nach einer sinnvollen Sicht des Ganzen, nach einem erhellten Rundhorizont, der das Theater des Lebens umfängt, auch wenn die Bühne schwach beleuchtet ist und manche als dunkle Schatten agieren. Der Mensch hat eine Sehnsucht nach sinnstiftender Schau. So läßt Goethe gegen Ende des Faust den Türmer sagen: "Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt, dem Turme verschworen gefällt mir die Welt ..."

Jeder Bergsteiger weiß um den Zauber der Weite, der ihm im Gipfelblick geschenkt wird und der das Alltägliche, Kleine und Kleinkarrierte relativiert und zurückläßt. Auf allen Wanderkarten sind die berühmten Aussichtspunkte eingezeichnet. Es ist etwas Faszinierendes und Beruhigendes, über die Wogen der Landschaft zu schauen - bis dorthin, wo der Himmel die Erde berührt. Und was uns schon bei der Betrachtung unserer sichtbaren Welt berührt, das gilt auch für unsere innere Seelenlandschaft. Der Mensch sehnt sich nach einem Daseinshintergrund, der dieses unser Leben sinnvoll macht, erhellt und bejaht. Und viele sind auf der Suche danach, auf Wegen der Konzentration und der Versenkung, der Gewinnung abgehobener seelischer Zustände durch geheime Rituale *und Esoterik*

Aber das tröstende **Geheimnis**, von dem viele Therapeuten klagen, daß es der moderne Mensch verloren habe, ist nicht das Ergebnis raffinierter Praktiken. Es wird uns geschenkt im Glauben an den einen, unfaßbaren, alles umgreifenden, durch alle Rätsel und alles Dunkel hindurch liebenden Gott.

Mag sein, daß manche bei dem Wort "Ich glaube an Gott" eher zunächst etwas Belastendes, Finster-Forderndes und Fremd-Abweisendes empfinden. Hie und da wirkt ein falsches Gottesbild aus der Kindheit nach. Und manchmal legt sich dem Gottesglauben die eigene Lebensführung quer, die sich der Liebe verweigert. *Wer* aber mit gutem Willen und einem Urvertrauen zum Ja zu Gott gefunden hat - der hat einen Sinnhorizont, eine tröstliche Schau des Ganzen, die keine Wissenschaft und kein noch so entfalteteter Intellekt je erreichen kann.

In Südtirol gibt es eine Burg aus dem 13. Jahrhundert, die vollständig im Erbauungszustand erhalten blieb. Und obwohl damals die Burgen wehrhaft errichtet wurden, mit abweisenden, mächtigen Mauern und in extremer Lage, hat diese Burg mit ihrem mächtigen Bergfrit, dem Turm, etwas eigenartiges. Im obersten Stockwerk des Turms öffnet sich ein gewaltiges Bogenfenster, das sicher nichts mit Verteidigung und Kampf zu tun hatte, sondern nur einer prächtigen Aussicht bis zu den fernsten Horizonten diente.

Der Glaube an Gott ist auch ein Bergfrit, mit dunklen Gewölben und steilen Stiegen, aber er hat auch das große Bogenfenster in einen befreienden, tröstenden, alle Nebeltäler unserer Existenz überwindenden Sinnhorizont. Es steht nicht umsonst im Psalm 18,20 "E r f ü h r t m i c h h i n a u s i n s W e i t e ..."

Liebe Hörerinnen und Hörer - ich möchte Ihnen dieses Bogenfenster der Seele von Herzen wünschen, *mit dem Blick auf, dem Justem, Herbe-grisptlichen, Liepfendem, der alle Dunkelheiten und Rätsel des Lebens doch noch umfängt*

Frömmigkeit und Alltag

Wenn wir uns um den Aufstieg zu Gott bemühen und uns an das Beglückende erinnern haben, was der Glaube bringen kann, an erhellendem Sinnhorizont und bergendem Urvertrauen, dann ist jetzt auch eine nüchterne Betrachtung der Dinge angebracht. Ich weiß, daß diese Seite religiösen Lebens und gläubiger Existenz, die ich hier aufschlagen möchte, sagen wir einmal vorsichtig - nicht sehr viele Fans hat. Es liegt einfach nicht im Trend unserer Zeit. In Sachen Religion benehmen sich doch viele wie im Einkaufszentrum. Man fährt mit dem Wagen die Regale entlang und holt sich heraus, was appetitanregend und meiner Stimmungslage entsprechend ist. Religiosität ist ein emotionales Bedürfnis, das man das man von Zeit zu Zeit berücksichtigen muß, wenn es sich anmeldet. Dann mag es im ästhetischen Bereich aufblühen, im eindrucksvollen Erlebnis, im großen bewegenden Konzert, in einer weihevollen Situation oder auch in einer gewissen bedrängnislage, in der man um Halt ringt. Nun ist das alles richtig - wir haben es oft erlebt. Wir haben die religiöse Motivation in den Tiefen und Höhen des Lebens erfahren. Aber wir sind alle geneigt, ich auch, das Gebet, den Ernstfall des Glaubens, sehr stark von spontanen Stimmungslagen her abhängig zu machen. Und hier müssen wir nun um der Echtheit unseres Glaubens willen eine grundsätzliche Erwägung machen.

Es gibt heute sicher eine Neigung, die subjektive Erfahrung und persönliche augenblickliche Befriedigung zum Maßstab aller Dinge zu machen. Verhaltensforscher haben nicht umsonst den modernen Menschen als einen "Momentanisten" bezeichnet, als ein Wesen, das vom Augenblick her bewegt, beeindruckt, motiviert und geprägt ist. Das Gestern und das Morgen ist nicht wichtig, entscheidend ist das Jetzt. Ein wenig spürt man dieses Defizit - und darum ist derzeit das Wort "Nachhaltigkeit" aufgetaucht, weil man bis in die Wirtschaft hinein erkennt, daß mit dem Augenblick allein das Leben nicht gemeistert ist.

Wenn man das Gesetz des Lebendigen betrachtet, so braucht eigentlich alles Leben immer zwei Elemente: Die Spontanität und den Rhythmus. Je höher das Leben steigt, umso reicher wird die Spontanität. Die spontanen Reaktionen eines Hundes sind ausgeprägter als die eines Regenwurms. Die höchste Spontanität entwickelt der Mensch bis zu dem hin, was man Freiheit nennt. Und diese Spontanität ist ein kostbares Gut, das man z. B. bei der Erziehung unbedingt fördern muß. Aber trotzdem: Jedes Lebewesen braucht auch Rhythmus, kann nur gedeihen mit sich wiederholenden Vollzügen. auch das sogenannte wilde Tier hat seine Rhythmen - und wenn man sie stört, dann reagiert das Tier geradezu neurotisch. Konrad Lorenz hat das schon eindrucksvoll nachgewiesen. Auch der Mensch braucht Rhythmen. Schon das Kind muß auch in gewissen Ordnungen mit Schlafen und Essen eingebettet sein, sonst wird es verstört. Denken wir nur daran, wie wichtig für das Kind ein beruhigender, bergender Schlafengeh-Rhythmus bis zum Zudecken und Gutenachtkuß sein kann. Wenn ein Kind an derartige gesunde Riten gewöhnt ist, kann es ohne sie nicht gut einschlafen. aber auch für Erwachsene gilt dieses Gesetz. ein gesundes, normales Menschenleben: Alle Lebensvollzüge Spontanität und Rhythmus, Initiative und ungefragte Selbstverständlichkeiten, erfüllende Motivationen und Pflichten, Stunden der Begeisterung und unspektakulären Alltag. Welcher Lehrer könnte sagen: "Ich unterrichte nur, wenn mich der pädagogische Eros ergreift, sonst fällt der Unterricht wegen seelischer Nebellage flach. Welcher Arzt darf sagen: Ich kümmerge mich um Patienten nur, wenn ich in Hochstimmung bin und durchglüht vom hippokratischen Eifer, sonst bleibt die Ordination zu". Welche Hausfrau kann sagen: "Ich koche nur, wenn ich einen kulinarischen Anfall habe - sonst bedient euch bitte aus dem Kühlschrank .."

Derartige Einstellungen wären völlig wirklichkeitsfremd, von reinen Egoisten geprägt - und wären mit dem Begriff einer guten Mutter, eines wahren Arztes und eines echten Lehrers unvereinbar.

Der religiöse Lebensvollzug, der echt und ernstzunehmen sein will, liegt unter den gleichen Gesetzen wie andere Lebensvollzüge. Eine Religiosität, die nur nach Laune aufblüht, die nur auf Stimmung, beglückenden Erfahrungen aus ist, ist nicht echt. So sehr im Leben unseres Glaubens auch das Mühen um positive, tragende Erfahrungen berechtigt und notwendig ist - zu einer gesunden Frömmigkeit und Gottesverehrung gehören auch launenunabhängige, treue Vollzüge, die uns nicht immer auf den höchsten Wogen des Gefühls und der Ergriffenheit schweben lassen. Ich kann nicht jede heilige Messe tief andächtig feiern, nicht jeder Sonntagsgottesdienst reißt mich vor Begeisterung vom Sessel. Stunden tiefer Bewegtheit und strömenden Glücksgefühls sind Geschenke, die dazu kommen.

Und eine ins Leben eingeflochtene Treue, die nicht immer die permanente Frage stellt, die für unsere Zeit kennzeichnend ist "Was hab ich davon, was gibt mir das, was sagt mir das ...?" - eine derartig manchmal recht nüchterne Frömmigkeit demonstriert, daß Gottesverehrung dem Unendlichen, Allgewaltigen gilt, und nicht nur eine Frage ist, ob ich, das winzige Geschöpf, gerade ~~auf~~ ^{hinaus} aufgelegt bin. Und die Treue schafft auf weite Sicht Verbundenheit, Frieden und Wertverankerung. Religiosität, die sozusagen nur als gelegentlicher Anfall auftritt, sei es in der Not oder im Überschwang, wird den Glauben kaum als tragende Kraft des Lebens entfalten.

Verehrte Hörerinnen und Hörer - ich habe hier versucht, einer Auffassung von Gläubigkeit entgegenzutreten, die alle pflichtgemäßen rhythmischen religiösen Vollzüge als "Zwänge" und "Unehrllichkeiten" hinstellt. Das religiöse Leben ist kein gelegentlicher Besuch in einer Konditorei, oder eine Selbstbedienung mit Gustostücken. Die Liebe zu Gott und zum Nächsten kann manchmal ganz ruhig recht nüchterne Epochen und Zeiten haben. Und ich wollte versuchen, das schon von den einfachen Lebensgesetzen her zu begründen, und nicht nur vom bloßen Gebot und der traditionellen Vorschrift.

Das muß einfach einmal gesagt werden, auch wenn ich aus einer lebenslangen seelsorglichen Erfahrung weiß, daß man zum Beispiel gerade im Bereich der Jugendseelsorge alles tun muß, um tiefe, berührende Erlebnisse in der Gottesbeziehung zu vermitteln, daß man unbedingt auf eine ansprechende, lebendige Liturgie achten muß und alle Anstrengungen unternehmen muß, um in Wort und Musik, Geste und Initiativen das Gemüt anzusprechen und Spontaneität zu wecken.

Aber wer wirklich eine Frömmigkeit anstrebt, die wie ein tiefer Friede das ganze Leben tragen soll, der muß auch ja zu einem treuen, unspektakulären Alltag der Verehrung und des Engagements sagen. Alle großen Heiligen, ja die größten Mystiker haben das gewußt.

Der Weg zu Gott geht nicht nur über Gipfelblicke, sondern manchmal auch über steinige, mühsame Moränen und etwas langweilige Serpentinien. Nicht jeder, der da sagt "Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehn", sondern wer den Willen meines Vaters tut. ~~mit Ja sagen~~

1.3.1.15.10

5/1

Radio Vatikan

Aufstieg zu Gott über die Dankbarkeit.

Beim Versuch, über Aufstiege zu Gott zu sprechen, die vielleicht auch für den Menschen von heute gangbar sind, komme ich heute auf eine Haltung zu sprechen, die für einen echt religiösen Menschen fundamental ist. Aber ich muß gestehn - es handelt sich an sich nicht gerade um eine Einstellung, die man für eine "Tugend der Epoche" ausgeben könnte, zumindest nicht in unseren Breitengraden. Dabei möchte ich ausdrücklich festhalten, daß jede Epoche ihre Tugenden und ihre Laster hat. Das betrifft die Gegenwart wie die Vergangenheit, einschließlich der sogenannten "guten, alten Zeiten", die es nie gegeben hat. Aber die genannte Haltung ist nicht gerade eine Tugend unserer Zeit und unserer Gesellschaft.

Es handelt sich um die Grundhaltung der Dankbarkeit.

Daß die Dankbarkeit keine besonders guten Wachstumsbedingungen hat, liegt zunächst schon in der Wohlstandswelt. Jeder, der sich ernstlich mit sozial- oder Wirtschaftsgeschichte befaßt, weiß, daß wir mit den vergangenen Jahrzehnten seit dem zweiten Weltkrieg die besten Zeiten hinter uns haben, die es jemals gegeben hat. Auch wenn bis heute mitten unter uns sozial Bedrängte leben - im Ganzen gesehen ist ^{es} sicher noch nie so vielen Menschen so gut gegangen wie in dieser Epoche, noch nie haben wir so lange Frieden erlebt, noch nie war die persönliche Freiheit so groß, die rechtliche Ordnung so duldsam, das soziale Netz so dicht und die medizinische Versorgung so gut wie heute. Das geht zwar kaum aus den Schlagzeilen der Medien hervor - aber objektiv ist es einfach so, trotz aller schattenseiten unseres Daseins. Natürlich spreche ich von unserem Lebensraum, in dem das durchschnittliche Pro-Kopfeinkommen das der armen Landstriche der Erde um das Zigfache übersteigt. Man muß für den Wohlstand dankbar sein und sich den wachen Blick für die Zukurzgekommenen bewahren. Aber er bringt eine Gefahr mit sich. Er verwandelt still und leise tausend gute Dinge in Selbstverstricklichkeiten. Wenn unter meinen verehrten Hörerinnen und Hörern Menschen meines Jahrgangs 1921 sind, werde sie sich an Zeiten erinnern, da ein Laib Brot, ein Stück Butter, eine Nacht ohne Fliegeralarm oder ein gutes Bett Kostbarkeiten waren, von denen man geträumt hat. Aber diese Zeiten sind lange vorbei - und der Hinweis darauf wird bei jüngeren Generationen kein großes Echo auslösen. Aber wenn ich daran denke, was zwei Flugstunden von mir entfernt albanische Familien für ein Wasser genießen und ich dann meine sieben Ausläufe in meiner Wohnung mit reinstem Quellwasser vergleiche - dann wird mir bewußt, ^{daß} die größten Kostbarkeiten in unserer Welt zu alltäglichen Selbstverständlichkeiten werden - in einer Welt, in der ein Kind ohne Handy bereits zur "armen" Bevölkerungsschicht zählt. Wohlstand macht undankbar, so wie Kinder leicht undankbar werden, die man mit Geschenken überschüttet.

Ein zweiter Grund, warum die wunderbare Tugend der Dankbarkeit heute keine großen Chancen hat, liegt in unserer "Zivilisation der Oberflächlichkeit". Wir denken nicht nach. Wir nehmen hin, greifen zu, genießen. Aber es ist kein Zufall, daß in der deutschen Sprache die Worte "denken" und "danken" dieselbe Wurzel haben. Man könnte auch so formulieren: Die Undankbarkeit ist das Laster der Gedankenlosen. Ich habe einmal in einer Volksschulklasse im Reli-

gionsunterricht ein paar Tafeln Schokolade aufs Pult hingelegt und versprochen, daß sie in der Pause verteilt werden - aber zuerst müßten wir nachdenken, welchen Menschen wir danken müßten, damit wir diese Schokolade essen können, angefangen beim Kakao, der Milch, dem Zucker usw. die Kinder haben bei den armen Plantagenarbeitern in Südamerika begonnen über Verpacker, Lastwagenfahrer, Hafendarbeiter, Matrosen usw. --es ging ins Uferlose. Hinter den Schokoladetafeln sind ganze Welten von menschlicher Arbeit, manchmal sehr schlecht bezahlter Arbeit aufgestiegen. Und über die tausend Hirne und Hände, Mühen und Tüchtigkeiten ist dann der Gedanke an den ^{notwendig} der hinter allem Sein und Tun steht, hinter Wachstum und Arbeit. ... Manchmal täten uns Erwachsenen derartige Nachdenkungen ganz gut. Denn wir leben gedankenlos - und undankbar.

Es gibt vielleicht noch einen Grund, der Gefühle der Dankbarkeit blockieren kann. Die Mechanismen der durchaus zu bejahenden Demokratie manipulieren uns in die Richtung einer beständigen Forderungsgesellschaft, die alles Bestehende als defizitär und viel zu wenig bezeichnet. Die jeweilige Opposition - ganz gleich welcher Richtung - muß das ständig artikulieren. Wenn aber - gerade bei denen, die es nicht so nötig hätten, die Grundtendenz immer nach "Mehr" und "noch Mehr" und "noch besser" geht, dann ist für Dankbarkeit wenig Raum.

Nein, die Dankbarkeit ist an sich keine Tugend der Epoche, soweit das unsere Gesellschaft betrifft. Und doch gehört sie zu den fundamentalen positiven Haltungen des Menschen. Ich wage sogar zu sagen, daß dankbare Grundeinstellung dem Menschen so etwas wie einen Adel der Seele verleiht. Vor allem aber hat sie einen Bezug zu echter Religiosität und tiefer Gottesverehrung. Blaise Pascal, der große französische Denker, hat einmal gesagt: "Es ist das größte Unglück des Atheisten, daß er nicht weiß, wem er danken soll..." Es ist doch so, daß manche Erlebnisse, echte Glücksgefühle, Erfahrungen, daß das Dasein und so manche Fügung ein Geschenk ist, in uns fast spontan die reaktion der Dankbarkeit auslösen. Aber ich kann weder einem Schicksal noch einem Zufall, einem Universum oder einer Materie, einem Chaos oder einem Kosmos oder irgendeinem "Es" danken. Danken drängt zum Du. Und so ist Dankbarkeit eine der edelsten Motivationen des Glaubens an Gott. Wer sie nicht weckt und pflegt, wird sich im Glauben schwer tun. Gewiß dürfen wir auch in jeder Not zum Vater rufen, aber wir wissen, daß eine reine SOS-Frömmigkeit auch ihre Schwächen hat: Sie schwindet rasch, wenn die Bedrängnis vergeht. Die Dankbarkeit müßte der seelische Grundstrom bleiben, so wie bei Franziskus, der als Todkranker in seinem winzigen Gärtlein in San Damiano den Sonnengesang gesungen hat.

Und vor allem, liebe Freunde, wollen wir daran denken, daß das größte Geheimnis der Kirche, die Eucharistie, auf deutsch ja Danksagung heißt und uns in ihrer immer wieder wiederholten feier daran erinnert, daß der Dank kein Ende hat. Er hat es nicht einmal in der Ewigkeit. Wer dankbar ist, ist auf einem guten Weg zu Gott.

1.3.15.10

Radio Vatikan

6/1

A u f s t i e g z u G o t t ü b e r d i e S t i l l e

Wahrscheinlich ernte ich nicht viel Widerspruch, wenn ich sage, daß wir in einer lauten Welt leben. Es ist mir das immer zum Bewußtsein gekommen, wenn ich in meiner Heimat Tirol aus dem Lärm des Tales in die Einsamkeit der Berge gewandert bin. Unsere Welt, die wir Menschen gebaut haben, ist schon akustisch laut. Die Straßenschluchten der Stadt sind so mit Verkehrslärm ausgefüllt, daß sich Kirchenglocken von den Türmen herunter schon kaum mehr durchsetzen. Sie hätten an und für sich einen schwingenden, besinnlichen, verhallenden Ton - aber den nimmt man nur auf den Bergen über der Stadt wahr. Da kann es sein, daß er den ganzen Trubel zurückläßt und über die Wälder heraufwandert. Aber drunten hat er kaum eine Chance, da ist er nur ein Teil des allgemeinen Lärmpegels. Moderne Straßen haben kein Echo. Das wird künstlich in irgendwelchen Tonstudios erzeugt. Aber Motoren, quietschende Reifen, Strassenbahnen und landende oder startende Flugzeuge legen einen Lärmteppich über die Stadt, der jedes Echo erstickt. Der Zivilisationslärm dringt bis in unsere Seelen. Unzählige Eindrücke, Erfahrungen, Erlebnisse haben keinen Widerhall. Manchmal ist das Herz des modernen Menschen wie ein Instrument ohne Klangkörper, eine Harfe ohne Resonanz. Es bleibt keine Zeit zum Ausschwingen des Erlebens. Wir leiden unter einer kaum zu bewältigenden Vielfalt der Außenwelt und einer Verarmung des Inneren.

Es ist nicht nur die akustische Belastung, der wir ausgesetzt sind und die manche Menschen krank macht. Es ist vieles andere auch laut. Laut ist die Reklame - ein Wort, das ja schon in seiner lateinischen Wurzel "Dagegenschreien" bedeutet. Sie muß überall präsent sein, drängt sich auf, muß "Trommeln rühren" und die schönsten Filme rücksichtslos unterbrechen, "auf die Pauke hauen" und Wirbel machen. Und selbst die Erotik, die als Teil der menschlichen Kultur eine gewisse Verhaltenheit verlangt, wird laut, aufdringlich und ordinär,

und manchmal gleitet auch das, was man Musik nennt, in einen ohrenbetäubenden, nur noch rhythmisch organisierten Lärm ab. Unsere Welt ist laut und läßt uns manchmal kaum zu uns selbst kommen.

Und alle Menschen, die die Antennen ihres Herzens auf das tiefere ausrichten, haben die Stille gesucht. Die Lyriker in allen Literaturen der Welt haben die leisen Winkel des Lebens aufgespürt, die großen Maler, Komponisten wie Schubert, Schumann, Chopin und unzählige andere, auch große Meister der Fotografie, ja selbst ein so bahnbrechender Forscher in Physik und Mathematik wie Albert Einstein hat für das Gelehrtenhaus, das er gestiftet hat, nur eines verlangt: Stille.

Vor allem aber haben alle Meister des geistlichen Lebens seit Jahrtausenden das Schweigen gesucht: In weiten Wüsten und auf heiligen Bergen, an stillen Seen und in Waldeinsamkeiten, in Felsenklöstern und unter den bergenden Bögen der Kreuzganggewölbe, vor den ewigen Lichtern in den Kirchen mitten in der lärmenden Stadt. Der von den Menschengeforderte und begehrte Jesus hat die nächtlichen Berge über dem See aufgesucht, und der bedrängte Jesus die Stille des Gartens Gethsemani. Der Auferstandene hat zur Begegnung mit seinen Jüngern die leise Stunde gewählt, in der das Morgenlicht über den See spielt.

Die Stille ist das Foyer Gottes , der Vorraum der Audienz , der Teppich , auf dem er uns entgegenkommt.

Der Muslim rollt seinen #ebetsteppich aus , wir müßten in dieser Welt manchmal den Teppich des Schweigens ausrollen , damit wir einen Hauch von Ewigkeit zu spüren bekommen . Und gewisse Räume der Stille brauchen wir schon , damit wir Menschen bleiben , so wie eben der Gestresste einen Gang durch den Park braucht oder die Bank am Flußufer.

Aber im lärmverlorenen Menschen unserer Zeit gibt es auch manchmal so etwas wie eine Angst vor der Stille . Man flüchtet sich in das ständige Abgelenktsein und Unterhaltenwerden durch Bildschirme und alle Formen zeitgemäßen Amusements . Man möchte gar nicht "zu sich kommen " . Der Grund dafür liegt wohl darin , daß in einer stillen Stunde etwas geschehen kann , was zunächst belastet . Viele Lehrer des geistlichen Lebens weisen darauf hin . Es kann in einer stillen Stunde zunächst auch die "dunkle Wolke " aufsteigen . Ich meine damit das Ungelöste , das Verdrängte meines Lebens, die nur mühsam hinuntergewürgte Verbitterung , die Enttäuschung , der Zorn über ein Unrecht , die Scham über eine Blamage , der nichtverdaute Mißerfolg und die immer überspielte Belastung des Gewissens . Jeder kann das erleben . Ich habe es auch schon oft erlebt . Und man soll diese "dunkle Wolke" ruhig aufsteigen lassen . Sie gehört eigentlich auch zur Therapie der Stille und damit zum Weg zu Gott. Und wenn die Fragwürdigkeit und Brüchigkeit meines Lebens vor mir steht , dann soll man sich an das Wort des großen Augustinus halten , der gesagt hat : "Suche in Liebe zu betrachten, was nicht von Liebe zeugt - und du wirst daraus Liebe ernten..." Diese Schatten des Lebens , die immer da sind , bilden letztlich kein Hindernis zu Gott ."Denn wenn unser Herz uns beunruhigt , dann ist Gott größer als unser Herz " , steht im 1. Johannesbrief .

Aber wenn ich jetzt von von dieser heilenden Stille gesprochen habe , dann muß ich schon anfügen , daß auch ein Verstummen ^{gibt} eine Sprachlosigkeit , eine Isolation , die keine Einsamkeit sondern eine Vereinsamung ist , ein lähmendes Dunkel der Seele , eine Totenstille des Herzens . Ihr muß man , so gut man kann , zu entkommen suchen, durch menschlichen kontakt , durch lösendes Gespräch , durch Sorge für andere , durch Eintauchen ins Leben und ins Miteinander , und wenn es nötig ist , auch mit Hilfe des Therapeuten oder des Arztes. Dieses Verstummen aller menschlichen Bezüge im Dunkel des Ich oder der Depression hat nichts mit der Stille zu tun , die man als Mensch von heute , der von einer überbeanspruchenden aufdringlich-lauten Welt bedrängt ist , suchen muß . Diese Stille ist dann keine Lähmung der Seele , sondern ein Ort , wo ^{die Seele} Flügel bekommt .

^{Herrn} Von dem Schweigen , das zu Gott führen kann , sagt der Psalm 131 : " Ich ließ meine Seele ruhig werden und still; wie ein kleines Kind bei der Mutter ist meine Seele still in mir... " Oder wir denken an das Schweigen , das der Evangelist Markus nach dem Seesturm so lapidar ^{sk} schildert : " Schweig , sei still ! Und der Wind legte sich und es trat völlige Stille ein . ." Um das Finden dieser Stille müssen wir auf der Suche nach Gott beten - im Sinne des Propheten Jesaia(30,15) :

"nur in der Stille und im Vertrauen liegt eure Kraft !"

A.3.1.15.10

Radio Vatikan

7/1

V o m G l a u b e n a n C h r i s t u s

Unsere Erinnerung an Details von Religionsstunden , Vorlesungen und Predigten sind meistens ziemlich dürftig . Ich will damit nicht sagen , daß unsere Begegnungen mit der Glaubensverkündigung bedeutungslos gewesen wären . Aber die unzähligen Worte haben sich im Gedächtnis natürlich nicht gehalten und ⁱⁿ den großen Strom des Vergessens hinuntergerauscht . Aber manchmal gräbt sich eine Situation , ein Wort ein , das man nicht vergißt .

Es war eine Nachmittagsvorlesung im großen Hörsaal der Theologischen Fakultät Innsbruck , durch dessen hohe Fenster auf der Westseite die Sonne hereinfiel und auf der Nordseite über den Dächern die Zacken der Berge grüßten . Karl Rahner schritt vorne auf dem Podium nach seiner Gewohnheit auf und ab und dozierte frei in lateinischer Sprache, manchmal in recht komplizierten Sätzen und Konstruktionen. Das Thema war die Christologie , die Lehre von Christus . Und während er , selbst ständig um Worte und Formulierungen ringend , in einer langen Periode um das Geheimnis des Gottessohnes kreiste , blieb er plötzlich stehen und sagte , sichtlich überwältigt , in deutscher Sprache :

"Die Botschaft ~~des Christentums~~ ist ~~unbehaltbar~~ ! "
von Jesus Christus unbehaltbar

Ich wollte, ich könnte Ihnen jetzt etwas von der existentiellen Ergriffenheit eines der großen Denker der Kirche im 20. Jahrhundert vermitteln , wenn ich den bescheidenen Versuch mache , an den zweiten Teil des Jesuswortes in den Abschiedsreden (Joh 14,1) heranzugehen : "Ihr glaubt an Gott - g l a u b t a u c h m i c h ! " Dabei sind wir hier im eigentlichen Kern unseres Christseins . An unserem Ja oder Nein zu diesem geheimnisvollen Christus hängt alles . Und manchmal frage ich mich , was ich wohl für eine ehrliche Antwort bekäme , wenn ich heute auch so manchem , der sich durchaus Christ nennt, die Frage vorlegen wollte : " Glaubst du , daß Jesus von Nazareth wirklich G o t t u n d M e n s c h i s t ? Ich vermute, daß bei vielen ein Zögern und Zweifeln oder eine große Unsicherheit da wäre . Irgendwie ist es auch verständlich . Denn dieses Geheimnis ist groß , überwältigend und alles menschliche Denken übersteigend ~~groß~~ . Und es war auch zur Zeit Jesu nicht leicht zu fassen . In seiner Heimatstadt Nazareth (Mk 6) erlebt das Jesus ganz massiv . " Was will er denn? Ist er nicht der Sohn Josephs , des Handwerkers ? Leben nicht seine Verwandten bei uns ? Wofür hält er sich ? " Und wie Jesus in der Synagoge von Kapharnaum deutlich wurde und gesagt hat " Ich bin das Brot des Lebens , das vom Himmel herabgekommen ist ... " und " Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt , der hat das ewige Leben " da konnten viele seiner Zeitgenossen nichts mehr mit ihm anfangen . Der Massenabfall begann und die Vereinsamung des Herrn wurde so groß , daß er zu seinen Jüngern sagte : "Und ihr , wollt ihr auch gehn ? " Petrus hat dann das mutige Wort gesprochen : " Herr , wohin sollen wir gehn , du allein hast Worte des ewigen Lebens! " . Ich bin nur einmal im Leben in Kapharnaum gewesen , in einer für mich unvergeßlichen Stunde . Mich hat die sicher informative Führung nicht interessiert . Ich bin auf den Steinen der Synagoge gesessen - ihre Fundamente gehn auf die Zeit Jesu zurück - und habe daran gedacht , wie schwer diese Stunde für Jesus gewesen sein muß , und daß sich am Gewicht dieser Glaubensentscheidung bis heute nichts geändert hat . Sicher , es gab damals die Zeichen , die Jesus gewirkt hat - aber diese Heilungen und "wunder" , die er gewirkt hat und deren Realität man nicht abstreiten muß , auch wenn das eine oder andere literarisch etwas vereinfachend-dramatisierend geschildert sein mag - aber die Zeichen waren auch nicht so , daß damit für jeden jeder Zweifel ausgeschlossen gewesen wäre .

Der Glaube an das geheimnisvolle Wesen Jesu war nie leicht , damals nicht und heute nicht . Aber im Ringen um diesen Glauben sind wir ja nicht allein . Das Walten des Geistes und zweitausend Jahre Gebet und theologische Entfaltung des Evangeliums helfen uns vielleicht doch, in einer Tiefenschau die Heilspläne des Unendlichen zu erahnen .

Der Gott der alttestamentlichen und neutestamentlichen Offenbarung ist ein Gott dynamischer , wogender , personaler Liebe , in sich . im Mysterium der Dreifaltigkeit und nach außen in Schöpfung , Evolution , Entfaltung des Menschen , in der Tragik und Dramatik seiner Geschichte, im Vergeistigungsprozess der hochreligionen , in der Fülle der Zeit , in der Menschwerdung und in der Heimholung dieser Schöpfung in die Vollendung . Theilhard de Chardin hat diese Reise der Liebe , die in Christus buchstäblich solidarisch mit dem brüchigen menschen wird , in die Punkte Alpha und Omega zusammengefaßt . Durch alle Rätsel des Leids und des Bösen hindurch wird sich diese dynamisch-stürmische Liebe des Unendlichen behaupten . Darum sagt Jesus zu Nikodemus (Joh 316) : "So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn dahingab ..." Thomas von Aquin hat seinerzeit formuliert, daß der einzige Sinn des Universums letztlich nur die Entfaltung der göttlichen Liebe sein kann . Und diese überwältigende Vision , die im Glauben an Jesus Christus als Gott und Mensch gipfelt, hat Karl Rahner in jener unvergeßlichen Nachmittagsstunde im Hörsaal der Fakultät gemeint .

Ich vermag , liebe Hörerinnen und Hörer , die gewaltige Vision dieses Christus , der als Alpha und Omega das Universum und alle Zeit umspannt , nicht mit dürren Worten darzulegen .

Aber ich nehme als Symbol eine der schönen Bergerinnerungen. Ich war während der Nacht ganz allein auf einen hohen dreitausender gestiegen . Und etwas frierend , den Anorak eng um mich gezogen , erwartete ich auf dem Gipfel den Morgen . Wahrscheinlich haben manche von ihnen ein ähnliches Schauspiel erlebt. Da kommt der erste Schimmer im Osten , der Glanz der Verheißung und der Hoffnung , der allmählich die Sterne verblassen läßt und farbiger und strahlender wird. Und an einem ganz bestimmten Punkt taucht die Sonne auf , so wie der Weltlöser an einem ganz konkreten Zeitpunkt und Ort in der Weltgeschichte auftritt . Und mit ihm , mit der Sonne beginnt nun das Spiel des Lichts über die Bergketten , mit einem zarten Rosa und Orange zunächst auf den höchsten Kämmen und Spitzen , läßt die Gletscher gleißen und die Felswände aufflammen , wandert hinunter die Grünzonen der Almen und die sonnseiten der Täler . Es bleibt noch viel Dunkel und Schatten in der Welt - und ganz geht das Belastende und Rätselvolle nie weg , aber der Siegeszug des Lichts ist doch unaufhaltsam , selbst wenn sich für den Schauenden da und dort Wolkenbänke und Nebelschwaden vorschoben . Diese Vision eines Bergmorgens ist für mich immer wie ein

CALDERON ~~das~~ große Welttheater von Hofmannsthal in Erinnerung geblieben .

Und ich glaube , daß wir Christen heute in dieser verwirrenden Welt dieses große , universale , sinnstiftende und befreiende Christus bild brauchen und das wir so begreifen , was er selbst von sich gesagt hat : "Wer mich gesehen hat , der hat den Vater gesehen " (Joh 14,9) .

Es war in der Kirchengeschichte immer tragisch , wenn dieses alles beherrschende Christusbild , das uns die Offenbarung schenkt , irgendwie verdunkelt wird durch alle möglichen Seiten- und Winkelfrömmigkeiten , durch Machtspiele und ausufernde Moralprobleme , durch Privatoffenbarungsübertreibungen und magische Verzerrungen des religiösen Lebens . Wir müssen , liebe Hörerinnen und Hörer , mit unserem Glauben und unserer Frömmigkeit im Licht der unbesiegbaren Sonne bleiben , des Christus , der der Anfang und das Ende ist .

D e r s c h w e r v e r s t ä n d l i c h e J e s u s :
D a s W o r t v o n d e r F e i n d e s l i e b e

Wenn man sich intensiver mit Christus beschäftigt, wie er uns in den Evangelien entgegentritt, dann stößt man auf tiefe und bewegende Wahrheiten rund um sein geheimnisvolles Wesen und mutmachende Impulse für seine Nachfolge, die unserem Leben selbst in den schwierigsten Phasen einen Sinn geben. Aber manchmal - manchmal wird dieser Jesus schwer verständlich, manchmal fühlen wir uns überfordert, bleibt eine Aussage dunkel. Ich nehme für diese kleine Besinnung ein solches Wort. Da steht im 5. Kapitel des Matthäus zu lesen:

"Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Aug um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, reiche ihm die andere dar. Und wer dich vor Gericht ziehen und dir dein Unterkleid nehmen will, dem überlaß auch das Oberkleid! Und wenn dich einer für eine Meile zum Frondienst zwingt, geh noch eine zweite mit ihm. Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind magst du hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde!"

Also hier ist man schon versucht zu sagen: "diese Rede ist hart - wer mag sie hören?" wie ich diese Stelle einmal mit jungen Leuten besprochen habe, hat einer gesagt: "alles, was recht ist: Wenn mir einer das Moped klaut, soll ich ihm auch noch den Benzin zahlen? Und ein durchaus vernünftiger Erwachsener hat gemeint: Bei dieser Moral brauchen wir also keine Gerichte und keine Polizei mehr. Wie soll da eine öffentliche Ordnung weitergehen?"

Und einen besonders schwerwiegenden Einwand hat mir ein Professor für Psychologie und Pädagogik vorgebracht: "Den Menschen, den ich als Feind empfinde, zu lieben ist eine glatte psychologische Überforderung..." ~~Es ist sicher richtig, daß diese Stelle nicht nur den militärischen oder politischen "Feind" meint, sondern den unsympathischen, unerträglichen Menschen, mit dem jedes Zusammenleben schwerfällt, bei dem sich bei mir alles sträubt, mit dem ich einfach emotional nicht kann.~~ Und da zu sagen "Ich liebe dich", ist einfach unehrlich, ein künstliches Gefühle-Pumpen, das auf eine Lüge hinausläuft..."

Sie sehen schon, liebe Hörerinnen und Hörer, daß diese Wort Jesu Widerspruch herauslockt. Und vielleicht spüren wir auch, daß diese Kritik nicht ganz unberechtigt ist. Auf der anderen Seite spricht Jesus hier keineswegs von einem moralischen Randproblem, sondern zweifellos von einer Grundforderung seiner Nachfolge, von einer Haltung, um die sich ein Christ bemühen muß.

Vielleicht hilft uns doch ein Eingehen auf den Text, so daß wir einen Zugang zum eigentlich Gemeinten finden. Was die ~~xxxx~~ Bemerkung vom Hinhalten der anderen Wange, die Zugabe vom Oberkleid zum geraubten Unterkleid betrifft, so spricht hier Jesus in einer Redeweise, die man sowohl in der Heiligen Schrift wie in der Weltliteratur findet: Es ist das Sprichwort. Sprichwörter sind immer plastisch, plakativ, überscharf, überakzentuiert. Sprichwörter wollen ernst genommen sein, aber nicht wörtlich. ~~xxxx~~ Wir haben im selben Kapitel bei Matthäus unmittelbar vorher ein Beispiel. Da sagt Jesus: "Wenn dir dein Auge Anlaß zur Sünde gibt, reiße es aus und wirf es weg..." Bitte - wenn wir dieses Wort ernst nehmen, dann ist die Kirche Christi ein Blindenverband. Für wen ist denn schon das Auge nie eine Versuchung zur Sünde gewesen? Nein, derartige Formulierungen sind nicht wörtlich zu nehmen. In unserem konkreten Fall beweist das übrigens Jesus selbst. Er wurde ja beim Verhör vor Annas

auf die Wange geschlagen . Er hat nicht gesagt : Bitte , auf die andere Seite auch noch ! Sondern : " Wenn ich unrecht geredet habe, beweise mir das Unrecht ! Habe ich aber recht geredet- warum schlägst du mich?"

Sprichwörter wie die genannten wollen in dem Sinne ernst genommen werden , wie es die gesamte Botschaft Jesu ausdrückt . Er will , daß wir und frei machen von Rache - und Revanchegefühlen , von pauschalierenden Vorurteilen und unbeherrschten Aggressionen . Das ist mit den Worten Jesu gemeint . Und wir wissen alle genau , daß Friede in Welt, Gesellschaft und Kirche genau diese Einstellungen braucht und daß der Grundsatz "Heimzahlen , und zwar mit Zinsen" jedes Zusammenleben zerstört.

Und nun zu dem schwierigen Satz : Du sollst deinen F e i n d l i e b e n ! Wir müssen davon ausgehen , daß hier ~~es~~ nicht nur der Feind im Kriegsfall gemeint ist , sondern eben der unerträgliche , mißwollende Mensch , mit dem rundum die Chemie nicht stimmt und der mir das Leben schwer macht. Das kann ein Vorgesetzter sein oder ein Untergebener, ein Nachbar oder eine Kollegin , ein Lehrer oder ein Schüler . Und wenn mir ein Mensch derartig wider den Strich geht und unsympathisch ist , dann ist wirklich die Frage , ob ich zu einem derartigen Typen sagen kann : Ich liebe dich ! (ohne mich nicht selbst zu belügen). Wir wissen , daß hinter einem derartigen salbungsvollen Ausspruch dann ohne weiteres Taten der Gehässigkeit folgen können - so nach dem Stil "Hackl ins Kreuz " .

Aber in dieser Schwierigkeit kommt uns doch ein genauere Blick auf die biblische Sprache zu Hilfe. Im allgemeinen ist unsere heutige Sprache viel differenzierter als die Sprache der Schrift, vor allem in den Worten über seelische Zustände. Aber manchmal trifft das Gegenteil zu . Wir haben nur das eine , viel verwendete und viel mißbrauchte Wort "Liebe" .

Das Evangelium kennt zwei Worte . Das eine heißt " f i l e i n " . Filein ist die Liebe der Sympathie , der spontanen Verbundenheit . Es gilt zwischen Kind und Mutter, Mutter und Kind, glücklichen Eheleuten , Freund und Freund, echt Liebenden . Wir kennen das Wort aus vielen Zusammensetzungen . Wer Weisheit liebt , ist ein Philosoph , wer Briefmarken liebt , ist ein Philatelist , und der Pferdefreund heißt auf griechisch "Philipp" .

Es gibt in der Schrift aber noch ein zweites Wort . Das heißt a g a p á n . Wir kennen vielleicht die Agape, der fröhliche Imbiss nach einem Gottesdienst . Agapan ist nicht die Liebe der Sympathie, sondern die des Wohlwollens . Bei dieser "Liebe" muß mir zunächst gar nicht besonders "warm ums Herz werden" . Es geht um das Bemühen um Korrektheit und ~~gerechtigkeit~~ ^{umangenehm} gegenüber dem schwierigen Schüler , um das Bemühen , einen ~~schwierigen~~ ^{schwierigen} Zeitgenossen zu verstehen , seine hintergründe zu bedenken, Verbitterungen und seelische Störungen zu ahnen. Das alles ist agapan - die Liebe des Wohlwollens , eine zunächst oft durchaus nüchterne und nicht emotionelle besonders leichtfallende Liebe . Und nun - um auf den Einwand des Psychologieprofessors zurückzukommen - Jesus hat nicht gesagt "fileite eure Feinde" , sondern "agapate eure Feinde". Und das ist psychologische ohne jede Verlogenheit, ohne vorgetäuschte Gefühle , sondern eben mit einigem guten Willen möglich . Gezeigt hat Jesus diese Einstellung am Karfreitag mit den Worten : "Vater, verzeih ihnen , sie wissen nicht , was sie tun" .

So sind diese zunächst schwierigen Aussagen von von der christlichen Einstellung zum schwierigen , abweisenden Menschen wohl anspruchsvoll , aber keineswegs unmöglich . Wir können diesen Appell Jesu in unserem Alltag durchaus zu folgen versuchen , so gut wirs vermögen. Denn wahrscheinlich hat jede und jeder von uns irgendeinen "Feind" im angegebenen Sinn .

Die Ölbergstunde

In dieser Christusmeditation, liebe Hörerinnen und Hörer, nähern wir uns einem Thema, das alles andere als leicht ist: Das Leid. Es gibt ja Unangenehmes und Widriges, das man als zum Leben gehörig in Kauf nimmt. Aber manchmal erleben wir menschliches Leid in Formen, die uns sprachlos machen. Es kann die Grausamkeit der Natur sein, die rücksichtslos mit todbringenden Wellen zuschlägt, es kann ein kaum mehr fassbares Ausmaß menschlicher Bosheit und Verantwortungslosigkeit sein, das uns verstummen läßt - und in diesem Verstummen kann der bedrückende Zweifel aufsteigen: Was ist das für ein Gott, der solches zuläßt? diese Erschütterung des Glaubens kann in Großkatastrophen der Menschheit kommen, aber auch im persönlich erlebten Schicksal. Was soll man sagen, wenn eine Mutter von ihren Kindern weggerafft wird, wenn Aids Familien und Landstriche verwüstet, wenn ein Gehirntumor einen geliebten Menschen völlig verändert, oder wenn man persönlich eine Diagnose erfährt, die keine Hoffnung läßt. Manchmal stößt man auf Familien, in denen das Unglück fast ein Abonnement zu haben scheint.

Es gibt Erinnerungen des Schreckens, die uns ein Leben lang begleiten. Ich vergesse ^{nie} jene Nacht mit 50 Grad Kälte, in der ich in einem durchkämpften Wald inmitten von Tausenden von Toten Wache halten mußte. Tausende von jungen Menschen zwischen 18 und 26, jeder hatte Mütter und Väter, eine junge Familie, Geschwister, Liebende, die auf Heimkehr gehofft hatten... Man kann eine derart grausige Ernte menschlichen Wahnsinns nicht vergessen, auch wenn man alt wird. Ja, in einer gewissen Distanz vom Elend kreisen die Gedanken wacher, fragender und zweifelnder als in der Situation selbst, die sehr oft keine großen Gedankenspiele erlaubt, weil man mit dem Überleben beschäftigt ist. Oft ist es auch so, daß das heranrückende, drohende Leid noch schwerer zu ertragen ist als die Realität. Auch das werden viele von uns schon erfahren haben.

Ich habe einmal einen Menschen kennengelernt, einen lieben Kollegen in Schule, selbst Schwerkriegsverwehrt, der mit großer Hingabe Geschichte unterrichtet hat. Er war ein stiller, alleinstehender Mensch, und in einem persönlichen Gespräch gegen Ende seiner Lehrtätigkeit hat er mir gestanden: "Weißt du - die Weltgeschichte ist eigentlich schrecklich. Überall bin ich auf unsägliches Leid der Menschen gestoßen. Wir reden von Königen, Eroberern, Kriegen und Siegen - aber dahinter stehen immer Ströme von Leid...."

Die Heilige Schrift kennt das Leid, das verstummen läßt. Das Buch Job schleudert diese Frage zum Himmel und mündet doch in eine Ergebung aus, weil Gott der unendlich Größere ist.

Auch Jesus Christus ist dieser Frage nicht ausgewichen. Und er hat dazu eine Stunde gewählt, in der ^{ihm} ihm Vertrauten und mit ihnen wir alle einen Tiefenblick in seine Seele tun durften und dürfen, den wir nicht für möglich gehalten hätten. Denn im landläufigen Denken auch der christusgläubigen Menschen unterstellen wir Jesus doch, daß er nur äußerlich Mensch ist, aber seelisch immer in der Weite und Herrlichkeit des göttlichen Bewußtseins geweiht hätte. So wie es mit einmal ein kleiner Bub in der Volksschule gesagt hat: "Jesus hat eh gewußt, daß alles gut ausgeht..."

Aber die Stunde am Ölberg lehrt etwas anderes.

Der Abend des Gründonnerstag war voll Dramatik . Da wechselt Schatten und Licht , Todesahnung und brüderliche Verbundenheit , Ver- rat und Eucharistie , Kleinkarriertheit der Jünger und weltweite Liebe des Erlösers , Postenstreit und tröstende Verheissung . Und am Ende diese Mahles , beim Hinausgehen zum Ölberg , spricht man den Hymnus. MAR- kus erwähnt das ausdrücklich . nun weiß man , welche Psalmen dieser Hymnus , das große Hallel , umfaßt hat . Er gehört zum Ritus des Oster- lammessens , Zu diesem Hymnus , den Jesus beim Gang zum Ölberg betet , gehört der Psalm 116 . Wenn wir ihn lesen , klingt er wie eine Ouvertü- re zum weiteren Geschehen dieser Nacht .

" Es umwinden mich Stricke des Todes, die Schlingen der Unterwelt. Versunken bin ich in Elend und Angst . Da rufe ich an den Namen des Herrn : Ach Herr, rette mein Leben ! ... Geh wieder ein , meine Seele, i in deine Ruhe . Jahwe tut dir Gutes. ... Ich bin voll Vertrauen , auch wenn ich sage - ich bin zu tiefst niedergebeugt. In meiner Bestürzung sage ich : Die Menschen alle , sie trügen ... Ich will den Kelch des Heiles ergreifen , anrufen will ich den Namen Jahwes.... Kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod seiner Frommen. . . Soweit der Psalm im Hymnus , wie ihn der Herr gebetet hat . Fast könnte man meinen , dieser Psalm sei vor Jahrhunderten für diese Stunde und diesen Anlass geschrie- ben worden .

Jesus geht mit den Elfen also nach Gethsemane , "nach seiner Ge- wohnheit" , wie Lukas bemerkt . Das heißt , daß der Besitzer des Gartens Jesus sicher erlaubt hat , dort zu übernachten . Viele Tausende von einfachen Pilgern haben in der unmittelbaren Umgebung Jesuralems im Freien übernachtet . Man mußte nur darauf achten , daß man innerhalb der 3000 Schritte des Sabbatwegs blieb , Das^{im} im Kedrontal der Fall .

Jesus läßt am Eingang des mit einer Steinmauer umgebenen Gartens die acht zurück . Mit den vertrauten Dreien geht er tiefer hinein . Dann läßt er auch die zurück. Sie können ihn zwar noch hören, aber in- nerlich folgen ihm auch die Drei nicht . Und dann ist er allein .

soweit ich mich erinnere , kennt die Psychologie eine Angst des Menschen als fundamentale Belastung : die T r e n n u n g s a n g s t . Das gilt von der Kindheit an . Man spricht vom Verlassenheitssyndrom . Und zu den dunklen Seiten unserer Gesellschaft gehört trotz aller hoch- entwickelten Kommunikationsmittel die V e r e i n s a m u n g . Wer in der Ältenseelsorge tätig war, weiß davon ein Lied zu singen . Jesus ist in seinem Menschsein so tief in unsere Abgründe hinabgestiegen, daß er eben diese Angst des Gescheitert- und Alleingelassenseins ohne allen sänftigenden Zauber voll auskosten mußte . Er hat darunter gelitten : Die Menschen trügen alle ... Und es scheint ihn noch ein tieferer Schatten gestreift zu haben , der uns erschrecken läßt . Die Nacht sei- ner Seele verdichtet sich zu einer Erfahrung der Gottverlassenheit. Es sträubt sich in ihm alles vor dem Kommenden . "Wenn es möglich ist , laß diesen Kelch vorübergehen . Aber -(und dieses "aber" ist so mühsam gewesen , wie wir es vielleicht auch schon erlebt haben)- aber nicht wie ich will , sondern wie du willst .. "

Es geht um etwas Größeres . Es geht um die eindruckvollste De- monstration der T r o t z d e m l i e b e inmitten aller Dunkelheiten Gott demonstriert in seinem Sohn die Liebe , die trotz der Ängste Ja sagt , die trotz der Enttäuschungen an die Menschen glaubt , die trotz der Bosheit keine Rache aufkommen läßt , die trotz der Vereinsamung für alle da ist . Schon in unserem Alltag ist die Trotzdemliebe immer die größte . Der Jesus , der aus der dunklen Stunde im Garten zurückkehrt ist ein ganz andere r: Entschlossen , mutig , ja souverän . Das würde uns schwer fällen . Aber ich muß ihnen sagen - der liebe Professor der Geschichte, der vom Leid der Menschen ganz deprimiert war, ist nach seinem Ruhestand in ein armes Land Südamerikas und hat dort mit seinem Geld und seinem Einsatz nur den Ärmsten gedient - das wäre die Trotzdemliebe .

Die Ölbergstunde ist eine große Stunde . Der Herr ist uns nahe wie kaum je zuvor . Und er ist ein großer Trost .

W e r i s t d i e s e r M e n s c h ?

Ist es nicht so, liebe Hörerinnen und Hörer, daß man das eigentliche Wesen eines Menschen, die beachtenswertesten Seiten seines Charakters, das Bedeutendste seiner Persönlichkeit sehr oft am besten in der Stunde der Belastung erfahren kann, wenn aller Schein und alles sogenannte Image, alle Titel und alles Ansehen, Vermögen und Beziehungen bedeutungslos werden, wegfallen und das, was man gesellschaftliche Position nennt, auf einmal keine Rolle mehr spielt? Sie kennen das Sprichwort vom wahren Freund, der sich erst in der Not zeigt. Und wie oft ist uns wahre menschliche Größe dann begegnet, wenn der Betreffende in großer Bedrängnis war! In solchen Situationen können eigenschaften sichtbar werden, die man gar nicht vermutet hätte - seltene Tugenden wie Zivilcourage, Einsatz des Lebens und der Gesundheit, Selbstlosigkeit und Frustrationstoleranz, seelische Tragfähigkeit.

Wenn wir auf der Suche nach dem Wesen Jesu sind, sollten wir uns vor allem dem Herrn in seinem Leid zuwenden. In den Geschehnissen des Gründonnerstag und Karfreitag, die ja einen großen Teil des Evangeliums einnehmen, blüht sozusagen die Größe Jesu Christi und das Geheimnis seines Wesens auf.

Es gibt in der Leidensgeschichte zwei Augenblicke, die für das Schicksal Jesu entscheidend sind. In beiden Augenblicken scheint sich fast so etwas wie eine Rettung vor Urteil und Kreuz anzubahnen. In beiden Augenblicken ist das Recht und das Gesetz auf der Seite Jesu. In beiden Fällen hätte ein Schweigen oder eine verhüllte Rede Jesus retten können. Er hat ja oft in sehr verhüllter Weise von seiner eigentlichen Würde gesprochen, ja er hat sogar darauf gedrängt, daß man Heilungen nicht weiterzähle und er hat den Messias-Titel vermieden, weil er falsch ausgelegt wurde. Aber in den genannten beiden Augenblicken hat Jesus alle Zurückhaltung beiseite gelassen und seine Würde bekannt. Und in beiden Fällen bedeutete diese rücksichtslose Offenheit den Tod.

Der erste dramatische Augenblick fällt im Prozess vor dem Hohen Rat. Wir sind natürlich nur dürftig über die Vorgänge informiert, aber die Evangelien haben sehr Wesentliches festgehalten. Der Prozess vor dem hohen Rat, in dem Kaiphas den Vorsitz führte, war ein Prozess nach jüdischem Recht, d.h. die Schuld eines Angeklagten konnte nur durch übereinstimmende Zeugenaussagen festgestellt werden. Der Prozeß begann also nicht wie bei uns nach der Verlesung der Anklage mit der Frage: Bekennen Sie sich schuldig? Die Kunst des jüdischen Richters bestand darin, die Zeugen so zu befragen, daß sie sich im Falle der Unwahrheit in Widersprüche verwickeln mußten. Es waren unbedingt zwei Zeugen notwendig. Falls die Zeugenaussagen widersprüchlich waren, mußte der Angeklagte freigelassen werden. Wir haben im Alten Testament in der Erzählung der Susanna im Bade ein Musterbeispiel dieser richterlichen Kunst. Der junge Daniel überführt die lügnerischen Zeugen.

Bei der jähen Einberufung des Hohen Rates am späten Abend des Gründonnerstag standen die Akteure unter höchstem Zeitdruck. Für die Erledigung des Falles Jesu blieb nur die Zeit bis 18,00 Uhr am Karfreitag. Dann begann das große, achttägige Fest, in dem Gerichtsverhandlungen oder gar Hinrichtungen undenkbar waren. Ein längere Inhaftierung Jesu fürchteten ~~aber~~ die Hohenpriester. Es mußte alles rasch über die Bühne gehen. Man brauchte ja auch noch die Zustimmung des Pilatus. Für die Beschlußfähigkeit des hohen Rates brauchte man nur einen Teil der Mitglieder. Etwaige Sympathisanten Jesu oder der Gewalt nicht zuneigenden Ratsmitglieder wurden

sicher nicht verständigt . ein Nikodemus war bei dieser Szene kaum anwesend . Anscheinend hat aber die Vorbereitung des Prozesses unter der gebotenen Eile gelitten . Es mußten ja Zeugenpaare präpariert werden . Nun verfügten die mächtigen Hohenpriester sicher über genug von ihnen abhängige Leute , die sie für diese Zeugenrolle bedenkenlos verwenden konnte und die sicher~~er~~fin ihrem Sinne aussagten . Tatsache ist aber , daß diese Zeugenauftritte danebengingen . Es traten eine Reihe von Paaren auf , aber ihre gegen Jesus gerichteten Aussagen waren nicht koordiniert . Auch das letzte Zeugenpaar , das ausdrücklich erwähnt wird , versagte mit seiner Anklage wegen Tempelschändung . Und damit hatte nun der Prozess einen höchst peinlichen Punkt erreicht . Beim Versagen der Zeugen mußte ein jüdischer Angeklagter freigesprochen werden . Da erhob sich Kaiphas und sprach den Angeklagten direkt an : Sags~~st~~ du nichts zu dem , was diese vorbringen ? Jesus schweigt . Sein Schweigen heißt eindeutig : Du hast kein Recht , mich zu fragen , frage die Zeugen ... Und nun kommt die große Szene : " Ich beschwöre dich beim lebendigen Gott : Bist du der Messias , der Sohn Gottes ? In diesem dramatischen Augenblick , da Jesus , der~~er~~gefesselte , niemals als Messias im politischen Sinn angesehen werden konnte . bricht der~~er~~Herr sein Schweigen und sagt : Du sagst~~es~~ (= aramäisch " ja ") . Und von jetzt an werdet ihr den Menschensohn thronen sehen zur Rechten der~~er~~Allmacht Gottes und auf den Wolken des Himmels ... " Hier spricht Jesus sich eindeutig göttliche Würde zu " Wolken des Himmels " sind das Würdezeichen des Ewigen . Und so wird Jesus wegen Gotteslästerung zum Tod verurteilt .

Die zweite Szene spielt sich vor Pilatus ab . Pilatus hat genau gewußt , daß Jesus keine politische Gefahr bedeutet . Er wußte , daß die mächtigen Jerusalems ihn aus ganz anderen Gründen beseitigen wollten . Und er ist aus vielen Gründen dem Hohen Rat gegenüber feindlich eingestellt . Allerdings wissen wir aus anderen historischen Quellen , daß Pontius Pilatus , der jüdenfeind , auch schon den kürzeren gezogen hatte . Er tritt also nach dem Verhör heraus und erklärt : Ich finde keine Schuld an ihm . Das ist an sich das Ende eines römischen Prozesses mit Freispruch . Wiederum steht es auf des Messers Schneide .. Aber insgeheim hat er Angst . Er weiß , wie leicht er in Rom mit dem Vorwurf , er habe einen jüdischen Anführer laufen lassen , gelegt werden kann . Und darum insistiert er schließlich doch auf den heikelsten Punkt : Bist du doch ein König ? Wer den Königstitel beanspruchte , war des Todes . Und wiederum legt Jesus alle Zurückhaltung ab und sagt : Ja , ich bin ein König , Dazu bin ich in die Welt gekommen , um von der Wahrheit Zeugnis abzulegen . Pilatus weiß , daß das "Reich" dieses Mannes nicht von dieser Welt ist . Aber das gefährliche Wort ist gefallen . Wenn in Rom bekannt wird , daß er einen ~~man~~der sich als König bezeichnet hatte , laufen ließ , hätte es bei Tiberius keinen Pardon gegeben . Das Königswort Jesu ist letztlich ausschlaggebend , daß Pilatus nachgibt . Es bedeutet den Tod .

Wir wollen festhalten , nicht nur im Gedächtnis , sondern tief im Glauben : Jesus ist gestorben wegen des Anspruchs seiner geheimnisvollen Würde , seiner Messiasrolle und seinem Hinweis auf göttliche Symbole , mit denen er sein Wesen beschrieb . Das halten die Evangelisten fest . Daran sollten wir danken , wenn wir beten : Wir beten dich an , Herr Jesus Christus und preisen dich . Diese Würde , die uns zur Anbetung niederfallen läßt , hat er bekannt und mit dem Tod besiegt

Die andere Seite der Gottverlassenheit Jesu

Wir bleiben, liebe Hörerinnen und Hörer, noch einmal bei der dunklen Stunde des Karfreitags, jener Weltstunde, die auf der einen Seite als die Stunde der Finsternis bezeichnet und auf der anderen als die Stunde, in der der Fürst der Welt hinausgeworfen wird. Ich glaube, daß jeder, der die Leidensgeschichte liest oder hört und der um ein persönliches Verhältnis zum Welterlöser, zu Jesus Christus bemüht ist, so etwas wie einen kalten Schauer spürt, wenn die Stelle bei Matth 27,46 kommt:

"Um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme; "Eli, Eli, lama sabachtani?" Das heißt "Mein Gott, mein Gott, warum hast du verlassen?" Wir haben schon bei der Ölbergbetrachtung gesehen, daß Jesus auch tiefstes seelsicheres Leid auf sich genommen hat. Hier scheint die tiefste Stelle erreicht zu sein. Hier verdunkelt sich sogar im Herzen Jesu das einmalige Verbundenheitsgefühl mit dem Vater. Es verbietet sich, so etwas wie eine Psychologie Jesu zu betreiben. Aber eines ist sicher: Er hat im Menschsein wirklich nur eines nicht mit aufgenommen - die Sünde. Aber sonst hat er alle Abgründe der menschlichen Existenz mit uns geteilt. Allerdings, sein Ruf war ein Gebet - und ein Gebet ist nie ein Akt der Verzweiflung.

Aber dieses so erschütternde Wort hat noch eine andere Seite. Es ist nicht einfach eine persönliche Formulierung Jesu, es stammt aus dem kostbaren Gebetsschatz des Judentums, den Psalmen. Die jüdischen Zeitgenossen Jesu konnten die Psalmen auswendig, und alle kannten auch diesen Psalm 22, der immer als das Lied eines "Armen" Menschen, der in größter Todesnot ist, empfunden wurde. Man sah in diesem Armen, bedrängten Menschen dem Text entsprechend auch einen König, der in die äußerste Not geriet. Es gab sogar messianische Deutungen.

Daß Jesus den Beginn dieses Psalms anstimmt, muß alle seine jüdischen Gegner, die es vernehmen konnten, in jähen Schrecken versetzt haben. Denn sie hörten nicht nur dieses Wort der Verlassenheit vor ihren Augen stand der ganze Psalm. Sie müssen nichts anderes tun, liebe Hörerinnen und Hörer, als einmal die Bibel hervorzuholen und diesen Psalm durchzulesen und dabei an die Lage Jesu am Kreuz zu denken. Der Psalm war damals Jahrhunderte alt. In seiner Klage reicht er wahrscheinlich vor das babylonische Exil zurück. Und doch - wie ein Hammerschlag nach dem anderen geht Wort für Wort dieses Psalms hier und jetzt in Erfüllung. Bei Matthäus steht nach diesem heilandsruf, daß einer von den Umstehenden gesagt habe "er ruft den Elias!" "Eli, Eli" - klingt ähnlich. Mich hat einmal ein sehr spracherfahrener Exeget darauf aufmerksam gemacht, daß diese eine bewußte Ablenkung gewesen sei. Man wollte den Gedanken an den 22. Psalm wegwischen. Er war geeignet, alle Triumphgefühle der Feinde Jesu zu paralysieren.

Da drängen sich den Spöttern und Verächtern die Verse auf, die sie selbst betreffen: "Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, der Leute Spott und des Volkes Verachtung. Alle, die mich sehen, spotten über mich, sie verziehn die Lippen, schütteln das Haupt. Er hat doch auf den Herrn vertraut - der mag ihn retten, der soll ihm helfen, wenn er ihn liebt...." Eben haben sie noch gesagt, Wenn du der Sohn Gottes bist, steig herab vom Kreuz!

Und weiter heißt es : " Hingegossen bin ich wie Wasser , auseinandergerissen ist all mein Gebein , mein Herz ist geworden wie Wachs , zerfließen in meinem Innern . Vertrocknet wie eine Scherbe ist meine Kehle , die Zunge klebt mir am Gaumen ... Sie haben mir Hände und Füße gebunden , in den todesstaub haben sie mich gelegt.. " wie hat der Psalmendichter Jahrhunderte vorher die Situation eines Gekreuzigten nur so treffend schildern können ?

Weiter heißt es : "Allmein Gebein kann ich zählen , sie schauen und gaffen auf mich (Kreuzigungen wurden von den Römern mit Vorliebe an Orten vorgenommen , wosich möglichst viele Schaulustige fanden) .

Und der Psalm fährt fort : " Sie teilen unter sich meine Kleider und werfen über mein gewand das Los . " Es war beim römischen Militär Brauch , daß das Hinrichtungskommando die Kleider des Delinquenten bekam . Aber der Psalm macht diese Bemerkung weite Zeiträume vorher , in der man nichts von Kreuzigungen und römischen Militärbräuchen wußte.

Dieser Psalm war für alle schriftkundigen Gegner Jesu aus dem pharisäischen oder sadduzäischen Lager ein zitat , das sie mit Bestürzung erfüllen mußte . Wenn aber den ganzen Psalm kennt - und sie wußten jedes Wort , der weiß , daß dieser Psalm letztlich doch wie Siegeslied endet :

" Deinen Namen will ich künden den brüdern , inmitten der Gemeinde will ich dich preisen ... Die Armen essen - und sie werden gesättigt. lobpreisne sollen Jahwe , alle , die ihn suchen . Vor ihm werden niederfallen alle Mächtigen der Erde - und meine Seele wird leben für ihn...mein Geschlecht wird ihm dienen . Sie werdne erzählen vom Herrn dem kommenden Geschlecht , seine gerechtigkeit künden dem Volke der Zukunft ... "

Ist es nicht so , liebe Hörerinnen und Hörer , daß - wie ich schon vom Wetterleuchten der Blitze des Karfreitags bemerkte , dieser wie ein Fiasko anmutende Tag in Wirklichkeit bereits voll österlicher Verheißung ist ? Wenn Sie den Psalm 22 zu Ende lesen , heißt der letzte Satz : "Er hats vollbracht" - hebräisch "Ki asá " Ist nicht das letzte Wort Jesu nach Johannes 3o "vollbracht " ? Es hat mich immer gewundert , daß man kaum erwähnt findet , daß Jesus das erste und das letzte Wort dieses prophetischen Psalms gebetet hat und daß damit klargestellt war : Alles , was dieser Psalm aussagt , gilt hier und jetzt , wird jetzt erfüllt. Ein Exeget hat mir einmal gesagt , er glaube , daß texte wie dieser Psalm ein hauptgrund dafür seien , daß in der jungen Christengemeinde verhältnismäßig viele Pharisäer und Priester waren . Wenn es später von Auferstandenen heißt , daß er den Jüngern von emmaus die schriften erschloß - der 22. Psalm wird dbeigewesen sein .

Das ist also die andere Seite des Rufes der Gottverlassenheit , den der sterbende Jesus mühsam ausspricht . In diesem Psalm taucht aller Schrecken des Karfreitags auf - und alle Siegesgewißheit für morgen . Und darum war er für die Gegner Jesu ein einziges Erschrecken . Sie sind von Golgotha nicht mit triumphalen gefühlen nach Hause gegangen , sondern verunsichert und verstört . Die Sache dieses hingerichteten ist nicht zu Ende , das liegt wie eine dumpfe Ahnung über den scheinbarne siegern . Und ihre Ahnungen haben sich als richtig erwiesen .

Die österliche Melodie

Liebe Hörerinnen und Hörer,

Wir haben in diesen Fastenwochen versucht, zunächst nach Gott zu fragen, dem Gewaltigen, Verborgenen und Geheimnisvollem Ewigen. Es ist und bleibt das eine der Grundfragen des Menschen und des Christen, wichtiger als viele sogenannte zeitgebundene, vorüberhuschende "Aktualität". Philippus hat beim letzten Abendmahl (Joh 14,8) unsere Frage formuliert: "Herr, zeige uns den Vater - und es genügt uns!" Jesus antwortet: "Schon so lange bin ich bei euch und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen..." Und weil es uns so ähnlich geht wie Philippus, daß wir schon lange von Jesus wissen und ihn doch zu wenig erkannt haben, haben wir in einem zweiten Schritt in dieser Fastenzeit uns diesem Jesus zugewandt, damit wir neu und tiefer das Wort begreifen "Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen..." Und wir haben gesehen, daß dieses Mysterium Jesu Christi auch in seinen dunkelsten Stunden aufblitzt, vor seinen Richtern wie in der Nacht des Kreuzes. Und wir haben gesehen, daß die Schrift eben bezeugt, daß er auf der einen Seite ganz Mensch ist, bis in das tiefste seelische Leid hinein, und daß auf der anderen Seite immer wieder eine unglaubliche Würde und Souveränität aufstrahlt, ein Anspruch auf göttliche Hoheit und Herrlichkeit. Nicht nur durch seine Heilungen und Taten seine Worte lehren geht dieses österliche Strahlen, sondern eben auch die äußerste Wehrlosigkeit und Todesnot.

Und so treten wir jetzt in den Ostermorgen ein. Er ist der entscheidende Durchbruch, die letzte Bestätigung, der unverhüllte Sieg dieses Jesus Christus, in dem sich Gott uns zugewandt und geoffenbart hat.

Um Ostern dürften wir als Christen das Sprichwort wagen, daß "der Himmel voller Geigen hängt". Es geht ein Singen über die Erde und das Universum. Und vielleicht sollten wir versuchen, die Grundmelodie herauszuhören, die der Unendliche in seiner Schöpfung spielt, manchmal deutlicher, manchmal für unser menschliches Ohr in rätselvollen, fast schmerzenden Dissonanzen, die aber dann doch wieder in strahlendes Finale münden wie die neunte von Beethoven. Thomas von Aquin, der große Theologe des Mittelalters, hat auch dieser Grundmelodie nachgelauscht und gefunden, das göttliche Motiv könnte nur eines sein: Die Entfaltung der Liebe.

Ich habe diese wunderbare Melodie einst in einem Augenblick gehört, in der Himmel nicht voller Geigen hing. Ich war in der Einzelhaft der Gestapo, neunzehn Jahre alt, und hatte eben erfahren, daß ich am nächsten Tag ins KZ kommen sollte, weil man mir vorwarf, bei der Organisation einer Wallfahrt mitgewirkt zu haben. Ich habe gewußt, was das KZ bedeutet. Wir haben uns keine Illusionen über die Möglichkeit einer Rückkehr gemacht. So ist der Abend hereingebrochen, durch das winzige Fenster des Polizeigefängnisses sah man ein ebenso winziges Stück der Nordkette über der Stadt, wie einen letzten Gruß der Freiheit. Vor dem Gefängnis standen ein paar Kastanienbäume, und ein Lausbub unsere Jugendgruppe, der wußte, daß wir da droben in den Zellen saßen, lehnte sich an einen Baum und pfiff eine Melodie, von der er sicher war, daß sie die SS nicht kannte. Es war die Stelle aus dem Hohen Lied der Liebe, die damals für die Liturgie zum erstenmal vertont worden war:

"Stark wie der Tod ist die Liebe. Ihr Licht ist wie Leuchten des Feuers, das können die Wasser nicht löschen und die Ströme nicht überfluten".

Das ist sie , die Grundmelodie des sich in Christus offenbarenden Gottes , die Hymne der Erlösung , das musikalische Motiv des Dreifaltigen , der Rhythmus der Ewigkeit in der Zeit .

diese österliche Grundmelodie der Liebe hat viele Strophen .
Da ist einmal die Strophe der T r o t z d e m l i e b e .
Gott wollte , daß seine Liebe gegen das Chaos antrete , sich in den Gewittern von Leid und Widerstand und Dunkelheit und Not zeige ."so sehr hat Gott die Welt gelehrt , daß er seinen einzigen Sohn hingab "
Hier berühren wir das Geheimnis , warum Gott Leid , Tod und Böses zuläßt . Er zeigt und wird noch deutlicher zeigen , daß die Liebe stärker ist .

Und dann ist unüberhörbar die Strophe der B a r m h e r z i g k e i t .
Das Evangelium singt sie immer wieder . Im Bild vom guten Hirten , der durch Steppe , Disteln und Dornengebüsch sucht . Auch in der Rede mit der Samaritanerin am Brunnen klingt diese Strophe von der Barmherzigkeit auf , und diese Melodie setzt sich gegen alle Tabus und Vorurteile der damaligen Gesellschaft durch . Ganz deutlich wird die Strophe der Barmherzigkeit in der Szene mit der Ehebrecherin . Auch beim Gastmahl des Pharisäers Simon ist sie die Tafelmusik , in der bewegenden Begegnung mit der Sünderin . die Strophe der Barmherzigkeit läßt sich nicht einmal durch die Hammerschläge der Kreuzigung über-tönen : "Vater , verzeih ihnen , sie wissen nicht , was sie tun ." Und das erste Wort der Auferstandenen an die Jünger ist der gütige Klang des Sündennachlasses ...

Ich spüre jetzt schon den Vorwurf , daß ich zu denen gehöre , die das Christentum in eine Reihe von Streicheleinheiten umwandeln . Es stimmt - ich glaube an eine überwältigende Barmherzigkeit Gottes - und das allein macht mein Leben erträglich . Aber Jesus ließ hier und da in seinem Liebeslied auch die Strophe mit dem P a u k e n - s c h l a g anklingen , und mit der P o s a u n e . Aber wenn wir genau hinhören , ist Christus h a r t m i t d e n H a r t e n . Mit den Schwachen war er mild .

Und diese österliche Melodie von der Liebe , die die Wasser nicht überfluten , hat weiters die Strophe des H e l f e n s , der Zuwendung , der Einfühlung , des Mittragens , der Solidarität . Der heilende Herr hat die Strophe angestimmt . Und in den vergangenen Monaten hätten wir diese Strophe sogar aus einer sonst so unerfreulichen Welt heraushören können , die Strophe von der Liebe , die die Wasser nicht löschen und die Ströme nicht überfluten . Das ist immer die Melodie Gottes und wo immer sie gesungen wird , ist der Erlösende Gott nicht weit .

Das also hat der sich offenbarende Gott in diese seine Schöpfung hineinkomponiert , in vielen Strophen und Variationen , manchmal piano , manchmal fortissimo . Und mir hat er diese Melodie einmal durch einen frechen Lausbuben ins Gestapogefängnis pfeifen lassen:

" Stark wie der Tod ist die Liebe ,
ihr Licht ist wie Leuchten des Feuers,
das können die Wasser nicht löschen
und die Ströme nicht überfluten .

Ascherenmilchwassergespräch mit 5 Jann.

Über den Sinn von Askere
und fasten und Askere.

fasten heißt

- 1) Erdlasten: Weniger ist gesünder
natürlich ist der Will. fasten
nicht einfach eine Entschlackung
von oder ein Abmagerungs-
strömung. Aber für viele, die meiste
von uns wäre es weniger eine
Erdlastung der Nerven, ein. Es
wäre gesünder. Natürlich wird
das der Will. fasten in seinem Wert
nicht auf der Boden-
gründung. Weniger ist gesünder.

- 2) Halten zurück.

Weniger wäre besser:

Erleben, genießen.

Das aufgedeckte Halten: — das

Wort Glas wird meist voll.

Wir bekommen zurück, wir laßt
zu schnell, zu uniliter.

früher, das was man sich
Wissen kann;

Aber fürwahr, blinde kann man
nicht trinken.

- 3) Stilanz einnehmen.

Das Tier sein Reflex-Reflex-
mit, den mit der Welt vor der Welt.
Wir haben keine Bordcomputer,
der unwillkürlich den und Trüb
aller der art, wir haben keine
Stilanz. Viel auch die glückliche
Körner. Der Stilanz, fasten

1.3.1.15.M

2

Aber eine Kunst ist notwendig.
Das kann man nehmen können. Es ist
nicht einfach übermüdet kann
von jedem Begehren, das uns über-
kommt. Die Kunst macht jedem
Wer Strom von sein Energie,
um Selbstliche, eines gefühl-
vollen Abweisung, um schlecht
von gewohntheit bekommt, und
freier.

fasten an ist, der Pflegegeheim
der Triebe in wenig in den
griff bekommen.

Manche heile werden von
(Triebe) Pfund mit geschlecht,
andere verstehen auf dem Pfund
zu volligstem.

4) Der anderen sehen

Charakteristischer fasten ist kein Teil
von Ego, kein verbrennen Trai-
nung, wenn, ein Goldstein für
den anderen. Hier sehen, verstanden,
sich in Zerstörung, sich in den ein-
föhlen, für den über sein.

Die Arbeit - damit das nicht
so allgemein ist - könnte man
sich irgend einen Kontakt, den
man sonst abdrückt, vermindern
Eini krankheitsweise. Die Ein-
dung in Eini man, halber gemeins

Abweisung - das ist also die
Die Arbeit jedes Selbstheit, sehen
Charakteristischer Arbeit ist ein, das
ein anderer, der's nötig hat, über
fallen wird.

5) Die Optik auf unend-
liche Distanz

Die Vordringlichkeit auf-
geben. Die Plakette. Als es
soll aber für den soll aber nicht
den Blick führen, sondern ihn
weisen. Das ist der halbe Erfolg,
wird er immer auf "Nati" stehen.
Das was nicht da, was hat er
dann, was steht herein, was kann
ich mir vorstellen. Was ist
Macht, was ist "in".

Bestimmtes Element im
dramat. fachen. Ein zügl.
Lehrer;

6) Das ist schwer auszuhalten.

Die Distanz Ein Erfüllwerden.
Die Distanz werden vom großen
unendlichen Distanz
Die mythische Seite;
Distanz, Distanz, Distanz - Macht. Das
hat Jahre so überlebt, der
Jahr der uns antwortet und lebt,
und der mein Leben und mein
Gleich ist.

Winnchen, einmal wie zügl.
Stunde der Behn. Wo's er
So v. d. Distanz freude macht.

Überleben kann nur der Erfüllte
Der Leere kann nicht verleben.

Größtes
unig

1.3.1.15.11

fassem hat also viele
facellum: Ein Diamant;

4

Ein arithmetisches: Cellastig

Ein der selbststen Gesundheit:
Erlebensfähigkeit durch Mater
prüfen

Ein Solus der Freiheit:
Diamant einstein

Ein Akzept der Abstraktion:
Im andern sehen
Erkennt der Sache mit andern

Ein geistig:
Optik auf Kugeloberfl.
prüfen

Ein ungenügend:
Gott begünstigt

Ein in fassem oder was:
allmählich

Brigwelle gegen die Kassierer -
Welt!
26. Februar | fasten in neuen Stil.

Jugendvesper: Sagen;
Fasten einmal anders

Das gewagte Thema

fasten kann ich leichter
magnanimität leben verstehen?
Einer medizinischen Seite; Das können

~~Diebstahl ist dem Axtler überlassen.~~
~~Ich bin viele von Euch gut erwischt.~~
~~Entlastung des Organismus~~

(Ich höre ein ganze Menge von
Axtlern, die da gleich ja sagen. Na,
Wahrheit: Cheaper wäre gemüht.)

Ich wills machen wie beim
Kauf eines Edelsteins, Verlobung
ring mit Brillant: Man denkt
ihm, das er fälscht. Bei mir ist
facellum.

Das fasten hat ein gesünder
künstlerische Seite. Na: gesünder
Apetit; ein bißchen Weg, hatte
kein Art um dazugehen; Es gibt von
Sibirische Specksorten; fälschlich
Speck, Kümmer speck;

Zigarette: Trau ich mich nicht
zu rauchen, ich bin es nicht raucher;

Dann: Eine scelerische Seite.
Weniger ist mehr. Auftrinken
mit Kolophon mit dem leeren Glas

AT-DAL 1.3.1.15.12

Historie of fastenzeit.

Entstehung: Das Papstwort für Tirol
Wohin die Bischöfe werden in der
gleichzeitigen Lage sein

Themen;

Der Fast

Der ~~Fast~~ Fastzeit

Der Mensch im Seerich

Die Umwelt

Die Seelweg: schöne kirchliche
Schönheit ~~folgend~~ und
Lebendige



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

GEDANKENSPLITTER ZUM THEMA FASTEN

Wenn man bedenkt, wie oft in unseren Zeiten und Regionen die sorgenvollen Blicke der Menschen dem Zeiger der Körperwaage folgen, der immer höher hinaufzittert, als er eigentlich dürfte, dann wäre Fasten eigentlich ein Ausgleichssport ...

Wenn man bedenkt, wie froh der Körper um Entwässerung und unser Blutdruck um jede Senkung wäre, und wie gern unsere Drüsen zur Abwechslung einmal im Schongang arbeiten und der Kreislauf sich erholen möchte -

dann wäre Fasten manchmal wie ein Fitnesskurs ...

Und wenn man an die blauen Schwaden denkt, die durch die Bronchien ziehen und in den Lungen ein bißchen Propaganda für den Krebs betreiben und unsere Zimmer und Lokale füllen, und sich schließlich zur stolzen Milliarden-schilling-rauchfahne vereinen, die über Österreich kringelt -

dann wäre jedes Fasten ein Stück Umweltschutz ...

Wenn man bedenkt, wie ein vernünftiger Verzicht - nach etwas Umstellungsschwierigkeiten am Anfang - den Schwerpunkt unseres Wesens sanft vom Bauch zum Kopf verlegt, und neue Kräfte zur Entfaltung bringt -

dann wäre Fasten sicherlich ein menschlicher Gewinn ...

Wenn man bedenkt, wie fade unsere großen Feste werden, weil sie auch in den kleinen Freuden nichts besonderes mehr zu bieten haben - wir können uns ja das meiste täglich leisten -

dann würden wir mit Fasten wieder Feiern lernen ...

Und wenn man an die Kinder denkt, die irgendwo in Indien mit den kleinen, alten Gesichtern vor den Hütten kauern - oder an die abgerupften Bäume und Sträucher in der sandverwehten Sahelzone - oder an den Speisezettel in den Slums von Rio -

dann wäre Fasten fast eine moralische Verpflichtung ...

Wenn man bedenkt, daß das Verzichten und Verschenken in dieser Welt mehr Schlachten Gottes siegreich geschlagen hat als alles Reden, Diskutieren und Parolenschmieden in der Kirche -

dann wäre Fasten doch im besten Sinne Engagement ...

Wenn man bedenkt, daß jeder Aufschwung unseres Herzens damit beginnen muß, daß wir ein wenig unnötigen Ballast abwerfen, weil sonst der Ballon der Seele müde über den Boden schleift -

1.3.1.15.13

d a n n w ä r e F a s t e n w e s e n t l i c h f ü r
r e l i g i ö s e s L e b e n ...

Wenn man bedenkt, daß Jesus Christus ausgerechnet Fasten zum Auftakt seines öffentlichen Wirkens gewählt hat, ganz gegen unsere Art, im Reiche Gottes Aktionen zu beginnen -

d a n n w ä r e F a s t e n s c h l i c h t u n d e i n f a c h
e i n S t ü c k W e g m i t I H M .

Und wenn man zum Schluß noch bedenkt, wie die Stars und Mannequins zielbewußt und konsequent an ihren Fruchtsäften nippen und alle Bonbonnieren ignorieren, damit Schönheit und Linie nicht gefährdet werden - dann müßten wir gestehen, daß wir als Christen für den Countdown am Aschermittwoch mehr und edlere Motive zur Verfügung hätten ...

Reise zur Schatzkammer

Auf der Fahrt nach Wien traf ich neulich einen Gast aus dem Ausland, der auch dorthin wollte. Wir kamen ins Gespräch, und er erzählte mir, daß er sich in Wien auf etwas ganz besonders freue: Er sei geschichtlich sehr interessiert und möchte gern die alte Krone des Heiligen Römischen Reiches sehen. Ich habe ihm gesagt, daß er da in die Hofburg, in die weltliche Schatzkammer gehen müsse. Da gäbe es eine Reihe von Schauräumen mit kostbaren Exponaten ... Das interessiere ihn nicht so, unterbrach er mich. Ja, sage ich dann, aber im innersten Saal sei dann sozusagen als größte Kostbarkeit in einer Vitrine in der Mitte die Kaiserkrone.

Wenn ich über diese kleine Begegnung etwas weitersinniere, könnte ich eigentlich sagen, daß unsere ganze Reise vor den Wochen nach Ostern so etwas ähnliches ist wie eine Reise in die Schatzkammer, in die geistliche Schatzkammer, und es müßte uns auch darum gehen, daß wir zur innersten Kostbarkeit, zum Juwel im letzten Raum, vordringen.

Mir scheint, daß dieses Reiseziel aktuell ist. Denn auf der einen Seite ist es so, daß sich in der katholischen Glaubenswelt nicht ohne Schuld der Arrangeure manchmal Zweit- und Drittrangiges in den Vordergrund drängt. Die Darstellung des Glaubens präsentiert sich dann als ein Museum mit einer verwirrenden Vielfalt von wertvollen und weniger wertvollen Ausstellungsstücken, als eine Serie von Glaskästen von Details, Verzierungen und Problemen, und wir wissen, daß es uns in der Welt des Glaubens dann ganz ähnlich gehen kann wie beim Besuch eines Riesenmuseums, durch das man von einer Führung geschleppt wird, die sich in diesem ermüdenden Vielerlei verzettelt. Man resigniert bei einer derartigen Betrachtung der Dinge.

Denn auf der anderen Seite lebt in uns die Sehnsucht nach der innersten Kostbarkeit, dem Juwel in der Mitte, der alten Krone, die unter den Tiefstrahlern funkelt.

Darum möchte ich gern in diesem Hirtenwort die Rolle eines Museumsführers übernehmen, der da versucht, am Zweit- und Drittrangigen vorbei zum Eigentlichen hinzuleiten. Natürlich ist der Weg des Geistes durch die Botschaft der Offenbarung und die Lehre der Kirche alles andere als ein Museumstrip. Aber recht verstanden, mag der Vergleich gelten. Es ist gar nicht so einfach, die Führung heute durch das Vielerlei der Probleme und sogenannten aktuellen Fragen hindurch zügig zum Zentrum zu bringen. Denn immer wieder schießt ein Finger vor, zeigt auf dieses und jenes, und ein Interviewer löst den anderen ab und fragt: „Was sagen Sie dazu? Wie ist die Position der Kirche zu dem und dem? Warum ist diese Sache ausgestellt?“

Ich habe aber die funkelnde Krone des Glaubens im Auge. Mein Trost bei dieser Führung zu ihr hin besteht nur darin, daß ich bei diesem Unternehmen nicht allein gelassen bin. Durch die Räume der Welt, die Exponate von Wahrheit und Irrtum weht der Geist Gottes. Und Er ist es, der eigentlich die Türen aufmacht und die Lichter einschaltet, damit man offen und einsichtig wird. Es wäre völlig nutzlos, diese Worte hier niederzuschreiben, wenn ich nicht darauf vertrauen würde, daß dieser Geist Gottes mir beisteht und gleichzeitig Ihr Herz und Ihren Sinn bewegt. Nach dem Zeugnis der Schrift ist es sozusagen sein vornehmliches Engagement, uns zur Ergriffenheit vom innersten Geheimnis hinzuführen.

Und worin nun dieses zentrale Juwel aller Wahrheiten, die mein Leben reich machen? Die innerste Botschaft Gottes ist dies:

„Gott ist die Liebe. Und diese unendliche Liebe ist in Jesus Christus zu uns gekommen. Und damit wandelt sich unser Leben von Grund auf.“

Beim letzten Abendmahl gibt es eine Szene, in der die Diamanten dieser Wahrheit aufblitzen. Der etwas kritische Apostel Philippus sagt zum Meister: „Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns ...“ Und Jesus sagte zu ihm: „Philippus, so lang bin ich schon bei euch, und du hast mich noch nicht erkannt? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen ...“

Das ist sie also, die blitzende alte Krone im letzten Raum der Wahrheit: Die Liebe Gottes, die im Dreieinigen durch die Unendlichkeit wogt, wird in Jesus sichtbar. „Schaut auf ihn, hört auf ihn“ tönt es vom Himmel her in der Schrift. So wie er redet, wie er handelt und heilt, wie er tröstet und mahnt, wie er leidet und liebt – so bin ich, sagt der Unendliche. Und er ist euer Bruder. Ihr erbt ein Leben, das alles andere zurückläßt, und eine Zukunft, die in eine unvorstellbare Weite geht.

Gott ist die Liebe. Ich weiß, daß für mich im Zuge dieser Führung zur funkelnden Krone hin nun die schwierigste aller Fragen aus dem Publikum kommt.

„Ich habe den letzten Bericht über die Greuel in Bosnien gesehen, dieses Meer von Leid – wo bleibt da der liebende Gott?“

„Und ich bin“, sagt ein anderer, „gerade in einer Abteilung für unheilbar Kranke gewesen. Ich habe eine junge Mutter gesehen, die von ihren drei Kindern wegsterben muß – wo bleibt da der liebende Gott?“ – „Und ich“, sagt ein Dritter, „habe eben die Depression eines Menschen erlebt, der schon einen Suizidversuch hinter sich hat. Und ich stehe ratlos vor einer derartigen Verdüsterung der Seele - wo bleibt da der liebende Gott?“

Im Alten Testament, im Buche Job, steht zu lesen, daß die Freunde kamen, um den geschlagenen und kranken Job zu besuchen. Und als sie ihn sahen, waren sie so erschüttert, daß sie sieben Tage nicht reden konnten. Es geht uns manchmal ähnlich, wenn uns die Erfahrung des Bösen oder des Leids überwältigt. Es bleibt uns wirklich viel verborgen, und ich weiß nicht, warum Gott es zuläßt. Oft ist ein Schleier vor der Krone. Und ich gebe eins ganz offen zu: Wenn Gott es nicht selbst gesagt hätte, daß er die Liebe ist – aus dem täglichen Lauf der Welt allein würde ich es nicht glauben.

Auch der oben genannte Job hat durch sein Elend hindurch noch die Worte gestammelt: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt ...“ So steht diese Wahrheit von der letztumfassenden Liebe durch alle Dunkelheiten durch. Und eins ist sicher: In der großen, ständig wogenden Debatte der Weltgeschichte reden zwar das Leid, der Tod und das Böse mit. Aber das Schlußwort haben sie nicht. Das Schlußwort ist die funkelnde Krone der Liebe.

Die Wochen vor Ostern sind also eine Art Reihe in das Herz der Schatzkammer.

Vor ein paar Wochen sind im Zuge des Taizé-Treffens doch mehr als hunderttausend junge Menschen nach Wien gereist. Und sie waren alle auf der Fahrt in dieses innerste Mysterium. Es ging ihnen wirklich um das Wesentliche des Christentums. Und so fahren viele mit uns. Viele Ringende, Suchende, Glaubende, Zögernde und Begeisterte. Und ich kann den Heiligen Geist, den eigentlichen Führer, nur bitten, daß er uns wenigstens für ein paar Augenblicke die Schleier vor der funkelnden Krone zurückzieht, damit wir das Unfaßbare glauben können:

Deus carita est.

Gott ist die Liebe.